



Foto: SuPatViaV/shutterstock

ExStra: Vom »Innenleben gefährlicher Bakterien« über »Vertrauenskultur(en) in autoritären Staaten« bis hin zu »Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen« **4**
Spannende Themen aus den Clusterinitiativen.

RMU als Innovationsraum **14**
Rückblick auf den bereits fünften Tag der Rhein-Main-Universitäten.

Direkte Demokratie als ein demokratisches Instrument **16**
Der neue Grosser-Gastprofessor Nenad Stojanović im Gespräch.

»Krautschau« und mehr **17**
Das neue Format CAMPUS WANDELN vermittelt im Rahmen von Spaziergängen anschaulich das Thema Nachhaltigkeit.

Einmal Harvard und zurück **21**
Für die Medizinstudentin Diana Munteș war der dreimonatige Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School sehr gewinnbringend.

Editorial des Universitätspräsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,

das kommende Jahr wird spannend anfangen: Am 1. Februar 2024 wird nämlich verkündet, welche Clusterinitiativen zum Einreichen eines Vollantrages für die Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder aufgefordert werden. Drücken Sie uns fest die Daumen! Dass in den vier Clusterinitiativen sowie in dem bestehenden Cluster bereits viele kreative Köpfe an hoch spannenden Ideen arbeiten, können Sie auch in den Beiträgen in dieser Ausgabe des UniReport nachlesen. Zudem freue ich mich auch, dass das Museum Giersch der Goethe-Universität zum 1. Januar eine neue Leitung bekommen wird. Gemeinsam mit Ina Neddermeyer wollen wir dieses charmante Haus inmitten der wohl dichtesten Museumslandschaft Deutschlands zu einer Tür der Stadt zur Goethe-Universität machen.

Ich wünsche allen Hochschulangehörigen erholsame Feiertage und einen guten Start ins neue Jahr, bleiben Sie optimistisch!

Ihr Enrico Schleiff
Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Wie sähe eine »Erziehung nach Auschwitz« heute aus?

Antisemitismus 2023: Zur Situation von Bildungseinrichtungen – ein Essay von Sabine Andresen und Wolfgang Meseth

Das Phänomen ist nicht neu: Wenn etwas richtig schiefläuft und große politische Sorgen auslöst, dann ertönt der Ruf nach der Pädagogik. Politischer Bildung, der Vermittlung historischen Wissens und der pädagogischen Verständigung über Menschenrechte und Humanität wird gerade in Krisen eine besondere Kraft zugeschrieben. Wir beobachten dies auch derzeit, denn das Entsetzen über das Massaker durch Mitglieder der Hamas im Süden Israels, die Bombardierungen Israels, der Krieg in Gaza und die vielen Opfer verlangen nach Antworten, wie dies einzuordnen ist und wie darauf reagiert werden kann. Hier in Deutschland löst vor allem der in ganz unterschiedlichen Milieus und politischen Arenen sichtbare Antisemitismus große Erschütterungen insbesondere bei jüdischen Mitmenschen aus. Offenbar, so lautet manche Diagnose, haben Bildung und Aufklärung nicht die Wirkung erzielt, die ihnen zugeschrieben wurde.

Das heißt, Erziehung in Familie oder Kindertagesstätten, aber vor allem Bildung in Schulen, in der offenen Kinder- und Jugendarbeit oder der Universität werden als diejenigen Instrumente angesehen, durch die Antisemitismus ebenso wie alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, wenn nicht vollständig beseitigt, so doch minimiert werden können. Und dieser

Diskurs rekurriert in Deutschland insbesondere auch auf die Rundfunkvorträge und Schriften Theodor W. Adornos, denn er hatte seiner Hoffnung auf eine fortschrittliche und demokratische Pädagogik, einer „Erziehung nach Auschwitz“ Ausdruck verliehen.

Doch Schulen ebenso wie Universitäten, Jugendzentren nicht anders als Sportvereine sind stets auch Orte, an denen sich Ausgrenzung, Abwertung, einseitige und polarisierende Konflikte, antisemitische oder antimuslimische Ressentiments ausbreiten. Internationale Konflikte, Kriege, Spannungen im Inland und all die damit einhergehenden Debatten, Eindrücke und medialen Sichtbarkeiten bleiben nicht draußen vor der Tür. Sie begleiten Schüler:innen in den Unterricht, Athlet:innen ins Training oder Student:innen ins Seminar. Und nicht nur wir selbst als Lehrende an der Universität beobachten, dass die Thematisierung des 7. Oktober 2023, das Existenzrecht Israels, die Situation der Palästinenser:innen, die Interessen anderer Länder in der Region und nicht zuletzt die Haltung in Deutschland angesichts antisemitischer Äußerungen, Androhungen und konkreter Gewalttaten schwierig ist und vielleicht auch hilflos macht. Viele Lehrpersonen erkundigen sich derzeit nach Vermittlungsmöglichkeiten zum Nahostkonflikt und suchen Beratung für den Umgang mit diversen Jugendgruppen. Darüber informiert

beispielsweise der Newsletter der Bildungsstätte Anne Frank vom 7. November 2023.

Eine Herausforderung für die in Kita, Schule oder Universität tätigen Personen besteht dann darin, für das Gehörte, Gedachte, nicht immer Ausgesprochene, für das Wissen und Halb-Wissen, die Komplexität, die allen Konflikten meist innewohnt, sensibler zu sein und über gute Entscheidungsgrundlagen zu verfügen. Entscheidungen darüber, wann beispielsweise eine Lehrkraft moderierend, informierend in eine Kommunikation und Interaktion eingreift oder wann und wie sie aktiv den Raum eröffnet für eine Diskussion mit der Gruppe – Schüler:innen oder Studierende – über Antisemitismus in Deutschland, über die Rolle der israelischen Regierung oder über die Adressierung von Muslim:innen, sich vom Terror der Hamas zu distanzieren.

Es gibt theoretisch sehr viele Anlässe für ein Gespräch, für einen Austausch, aber auch aus Angst, selbst nicht genug Wissen zur Verfügung zu haben, werden diese Anlässe nicht genutzt. Allein die Vorstellung über Antisemitismus in einer nicht klar einzuschätzenden Gruppe junger Menschen zu sprechen, kann bereits Verunsicherung erzeugen.

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Daraus resultieren Fragen, die für Erziehungs- und Bildungskontexte relevant sind:

Wann legt man seinen Unterrichts- oder Seminarplan beiseite, um Raum zu geben für Trauer, für die Artikulation von Ängsten, für das Gespräch über den 7. Oktober 2023 und über den aktuellen Krieg in Gaza, über die Geschichte der Region und ihre Konflikte, aber vor allem auch über die Angst jüdischer Menschen in Deutschland, in Frankfurt oder Berlin, vor antisemitischen Übergriffen, vor Hass und Gewalt, vor Schweigen und Wegsehen? Wann werden Erfahrungen von Studierenden besprochen, die antisemitischen Übergriffen ausgesetzt sind und an Schulen und Hochschulen keine Solidarität wahrnehmen? Wann werden die Studierenden gehört, die antimuslimische Übergriffe erfahren haben? Wann gilt es, zuzuhören und unterschiedlichen Perspektiven Raum zu geben, wann fachlich über den Nahost-Konflikt aufzuklären, wann kommunikativ Grenzen zu setzen, wenn politische Statements in den Schulunterricht, den Hörsaal, die Kindertagesstätten oder den Jugendclub hineingetragen werden, die Antisemitismus und weitere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit schüren?

Auf der Suche nach Antworten fühlen sich Fachkräfte oft allein, dabei sind die Ansprüche an eine für Migrationsgesellschaften weiterentwickelte „Erziehung nach Auschwitz“ höchst anspruchsvoll. Niemand sollte damit allein bleiben. Neben dem kollegialen Austausch ist auch die Rolle von Leitungskräften zentral, den Verunsicherungen entgegenzuwirken. Denn während in einem Moment noch reflexiv über ethische Fragen gesprochen wird, können im nächsten Moment die persönliche Integrität, politische Haltungen und moralische Einstellungen von Anwesenden im Fokus stehen. Lehrkräfte und Pädagog:innen können sich meist nicht auf die Rollen einer neutralen Moderation zurückziehen. Ein mehrdeutiges Wort, eine unbedachte Geste, eine Unaufmerksamkeit kann dazu führen, dass sie in den Kon-

» Die Erziehung ist konservativ. Ihre Organisation ist es insbesondere. Niemals ist sie die Vorbereitung für eine Strukturveränderung der Gesellschaft gewesen. Immer – ganz ausnahmslos – war sie erst die Folge der vollzogenen. Siegfried Bernfeld, 1925

flikt involviert werden und aufgefordert sind, sich selbst politisch-moralisch zu positionieren.

In der Forschung wird es künftig stärker darum gehen müssen, angesichts von Antisemitismus, fehlenden Kenntnissen, diversen normativen und politischen Deutungen der Komplexität im Nahen Osten die Dynamiken von Lehr-Lernprozessen in Bildungseinrichtungen zu entschlüsseln, die Möglichkeiten und Spielräume pädagogischen Handelns auszuloten und die Grenzen von Bildung und Begrenzungen von Bildungssettings realistisch und möglichst präzise zu benennen. Dabei wird es auch darum gehen, politische Bildung zu fördern, auch in Zeiten knapper finanzieller Mittel. Ein wichtiger Teil ist die Aufklärung über Antisemitismus, hier wäre zu klären, ob neue Konzepte nötig sind. Davon ausgehend sind empirische und theoretische Forschung über die konkrete Umsetzung bekannter, modifizierter oder neuer Konzepte vonnöten. Wenn etwa – wie bislang vorliegende Studien zeigen – gut gemeinte historisch-politische Aufklärung über Antisemitismus dazu führt, dass z.B. im Schulunterricht oder Schulbüchern antisemitische Stereotype reproduziert werden, macht dies auf bislang nur wenig beachtete Nebeneffekte solcher Aufklärungsansprüche aufmerksam. Es ist paradox und doch offenbar pädagogisch nötig: Um Unterricht über die Entstehung und die besondere Struktur antisemitischer Stereotype durchzuführen, müssen diese Stereotype als solche dargestellt und benannt werden. Sie müssen aufgerufen und ausdrücklich zum Thema gemacht werden, damit sie besprochen und deren perfide Mechanismen freigelegt werden können.

Mehr Bildung = weniger gesellschaftliche Konflikte?

Doch hier gilt – wie in jedem Unterricht –, dass nicht immer (nur) das gelernt wird, was gelernt werden soll. Schulisches Vermittlungswissen trifft im Unterricht auf Schüler:innen mit unterschiedlichem Vorwissen, die aus dem ihnen gebotenen fachlichen Wissen oftmals ihre eigenen, pädagogisch-didaktisch nicht intendierten, Schlüsse ziehen. Im Mathematikunterricht sind falsche Lösungswege, die in der Klasse kursieren, ärgerlich, aber normativ nicht aufgeladen, wie antisemitische Stereotype, die sich im und durch Unterricht reproduzieren und verfestigen können. Über solche Mechanismen und unbeabsichtigte Nebenfolgen historisch-politischer Bildung wissen wir in der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung noch zu wenig. Bisher verdichtet sich die Erkenntnis, dass mehr Bildung und Erziehung nicht zwangsläufig zur Lösung historisch tief wurzelnder gesellschaftlicher Probleme beitragen. In öffentlichen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen wird vielfach reproduziert, was gesellschaftlich ohnehin bereits verhandelt und problematisiert wird. Das wusste bereits Siegfried Bernfeld, der schon 1925 mit seinem Buch „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung“ die etablierte Pädagogik darauf hingewiesen hatte, dass ihr Tun Grenzen hat. „Die Erziehung ist konservativ. Ihre Organisation ist es insbesondere. Niemals ist sie die Vorbereitung für eine Strukturveränderung der Gesellschaft gewesen. Immer – ganz ausnahmslos – war sie erst die Folge der vollzogenen“ (Bernfeld 2000: 119).

Die Rezeption von Bernfeld, einem jüdischen Kindheits- und Jugendforscher, Mar-

xisten und psychoanalytisch orientierten Intellektuellen, war dementsprechend ambivalent, stellte er doch die großen pädagogischen Ziele und Wirkungshoffnungen infrage. Auf schmerzliche Weise machen Bernfelds Ausführungen auch heute deutlich, dass Erziehung und Bildung nicht die Avantgarde für gesellschaftliche Veränderung, sondern zuvorderst der Resonanzboden für gesellschaftliche Konfliktlagen sind, auf die sich Pädagog:innen oft fachlich nicht gut vorbereitet fühlen. Hier liegt ein großer Teil der Verantwortung in der universitären Lehre.

Am Fachbereich Erziehungswissenschaften greift das Lehr- und Forschungsforum „Erziehung nach Auschwitz“ diese Herausforderungen aktiv auf und versucht – in diesem Jahr beispielsweise durch vier thematisch einschlägige Hearings in Kooperation mit der jüdischen Akademie – Bildungsgelegenheiten für Studierende und Lehrende zu schaffen (s. Beitrag unten).

In seiner Rede an Studierende in Wien hatte Adorno unter dem Titel „Aspekte des neuen Rechtsradikalismus“ ein „zuschauerhaftes Verhältnis zur Wirklichkeit“ (Adorno 2019: 55) problematisiert und die Zuhörenden aufgefordert, in einem solchen Verhältnis nicht zu verharren. Die letzten Wochen haben einmal mehr gezeigt, dass auch und gerade von der Universität und ihren Mitgliedern zu klären ist, was diese Forderung für ihre Forschung und ihre Lehre konkret bedeutet.

Sabine Andresen ist Professorin für Familienforschung und Sozialpädagogik; Wolfgang Meseth ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erziehung, Politik und Gesellschaft. Beide forschen und lehren an der Goethe-Universität.

Literatur

- Adorno, Theodor W. Adorno (2019): Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Bernfeld, Siegfried: (2000): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Überblick

Aktuell	2
ExStra	4
Forschung	8
Campus	11
International	12
Kultur	13
Bücher	18
Bibliothek	19
Studium	20
Impressum	21
Menschen	22
Termine	23

Die Ausgabe 1/24 erscheint in der zweiten Februarwoche, Redaktionsschluss ist am 17. Januar 2024.

Rückblick auf das Hearing »Was wissen wir über das Erziehungssystem im Nationalsozialismus?«

Die vierteilige Hearingreihe des Lehr- und Forschungsforums »Erziehung nach Auschwitz« befasst sich mit Herausforderungen der schulischen und außerschulischen Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah unter den Bedingungen aktueller erinnerungspolitischer Konfliktlagen. Im dritten Hearing am 1./2. November erörterten Expert:innen der historischen Bildungsforschung und ca. 70 Teilnehmer:innen die Frage »Was wissen wir über das Erziehungssystem im Nationalsozialismus?« Auf der Grundlage einer konzisen Darstellung des Forschungsstandes (A. Rohstock, Kassel) wurde das »Eugenik-Programm« des Nationalsozialismus und die darin enthaltenden Semantiken »bildungsunfähig« »minderwertig« oder »lebensunwert« rekonstruiert (V. Moser, Frankfurt) sowie die Folgen solcher dehumanisierenden Semantiken für die damalige Jugendfürsorge (C. Kuhlmann, Bochum) in den Blick genommen. Die Frage, wie sich Judenfeindschaft in nationalsozialistischen Jugendverbänden als indoktrinatisches Kernelement zeigt

und bildungshistorisch analysieren lässt, diskutierte ein weiterer Beitrag am Beispiel der Mitgliederzeitschrift »Bund Deutscher Mädel« (BDM) (J. Riepenhausen), bevor abschließend der Frage nachgegangen wurde, wie die NS-Geschichte in der Geschichtsdidaktik nach 1945 aufgegriffen wurde. Hier zeigte sich ein ähnliches Bild wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen sowie in Politik, Recht und öffentlichem Leben: Auch hier sind es personelle Kontinuitäten zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik, die zu einer verspäteten Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und Aufarbeitung von Schuld und Verantwortung, von persönlicher Verstrickung und ideologischen Kontinuitäten geführt haben.

Eindrücklich haben die vor allem wissenschaftlich inspirierten Beiträge der Tagung darauf aufmerksam gemacht, dass und wie sich insbesondere Antisemitismus, aber auch die Semantiken der »Bildungsunfähigkeit« sowie des Kolonialrassismus von der Weimarer Republik über die dramatische Zuspitzung

im Nationalsozialismus bis in die beiden Nachfolgestaaten des Dritten Reiches hinein verfolgen lassen. Hierbei präzise zwischen historischen und aktuellen antisemitischen, rassistischen und ableistischen Erscheinungsformen zu unterscheiden, Kontinuitäten und Brüche zwischen NS-Vergangenheit und der inzwischen langen deutschen Nachkriegsgeschichte zu identifizieren und die Erscheinungsformen solcher Semantiken in den jeweiligen Erziehungssystemen kontextbezogen freizulegen und zu bewerten, bildet eine zentrale Herausforderung zukünftiger Forschung, die als zentrales Ergebnis dieses dritten Hearings festgehalten werden kann.

Das vierte und letzte Hearing findet am **30. bis 31. Januar 2024** in der Jüdischen Gemeinde zum Thema »Gedenkstätten – Museen – außerschulische Jugendbildung« statt. Weitere Informationen zum Lehr- und Forschungsforum »Erziehung nach Auschwitz« finden Sie unter: <https://luf-forum.uni-frankfurt.de/>

„Wir sind die Tür zur Universität“

Die Kunsthistorikerin und Kuratorin Ina Neddermeyer übernimmt ab Januar 2024 die Leitung des Museums Giersch der Goethe-Universität (MGGU).

UniReport: Frau Neddermeyer, eine Frage zu Ihrem Werdegang: Sie haben Kunstgeschichte, Politik und Philosophie studiert, dann haben Sie primär als Kuratorin gearbeitet.

Ina Neddermeyer: Ich habe schon eigentlich mit meinem Studium einen stark interdisziplinären Ansatz gewählt, der künstlerische Positionen in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext verortet. Das spiegelt sich auch in meiner jetzigen Tätigkeit wider: Momentan leite ich die Kunstabteilung im Zeppelin Museum und ich habe auch ganz klassische kunsthistorische Ausstellungen kuratiert, beispielsweise zu Willi Baumeister, Otto Dix oder zu Marta Hoepffner – übrigens eine Frankfurter Künstlerin.

Darüber hinaus ist das Ausstellungsprogramm jedoch sehr interdisziplinär ausgerichtet, mit einem starken gesellschaftspolitischen Fokus. Gerade ist eine Ausstellung zum Thema „Mining“, dem Bergbau der Zukunft, zu Ende gegangen. Wir bereiten ebenfalls eine Ausstellung zum Thema „Blockchain“ vor. Davor haben wir Ausstellungsprojekte zu den „Grenzen von Staatlichkeit“ und zu Drohnentechnologien gezeigt. Das waren keine reinen Kunstausstellungen, sondern es wurde versucht, von ganz verschiedenen Perspektiven auf ein Thema zu schauen. Ein Ansatz, der meinen kuratorischen Ansatz auszeichnet und mir jetzt für meine neue Aufgabe in Frankfurt zugutekommen wird.

Museen müssen sich in gewisser Weise auf einem hart umkämpften Markt bewähren. Am Museumsufer reihen sich ja hochkarätige Museen aneinander. Aber das stellt gleichzeitig natürlich auch eine Konkurrenz dar. Wie sehen Sie diese in Deutschland sicherlich einmalige Konstellation?

Ich empfinde die Dichte an Museen gar nicht als Konkurrenz, sondern – das mag mit meinem Blick aus der Museumswelt heraus zusammenhängen – eher als eine Bereicherung. Für Besucher*innen aus nah und fern ist die Vielfalt doch sehr verlockend. Wenn man zum Beispiel ins Museum Giersch geht, kann man im Anschluss daran auch noch dem Städel oder einem der anderen Museen in Frankfurt einen Besuch abstatten. Das ist auch das Feedback, das ich von Besucher*innen bekomme: Man schätzt es sehr, wenn Museen über ein abwechslungsreiches Umfeld verfügen, in dem man gleich mehrere Sachen anschauen kann. Worauf man aber noch stärker schauen sollte, wären künftig tatsächlich Kooperationen, um diese Synergien noch besser zu nutzen. Das MGGU hat aufgrund der engen Anbindung an die Universität sicherlich ein Alleinstellungsmerkmal. Man sollte aber über das Bild vom „Fenster zur Universität“ hinausgehen. Denn wir sind doch vielmehr die „Tür zur Universität“, weil wir wollen, dass die Menschen zusammenkommen.

Wie kann man Kunstausstellungen und wissenschaftlichen Diskurs noch stärker zusammenbringen – hätten Sie Ideen für Formate?

Mein Ansatz wäre, über die thematische Anbindung beides zusammenzubringen:

Welche Themen gibt es bereits an der Universität, wo findet man in Forschungsfragen oder Lehrveranstaltungen eine gesellschaftspolitische Relevanz? Was macht davon sowohl für die Universität als auch für das Museum Sinn? Wo sind die Schnittstellen und was könnte man über diese etablieren? Wie sieht es mit den herausragenden Sammlungen der Goethe-Universität aus, wo bieten diese einen Ausgangspunkt für Ausstellungen oder schaffen Raum für Begegnung im musealen Rahmen? Wenn eine thematische Relevanz aufgegriffen und weiterentwickelt werden kann, wäre das Museum sowohl für Studierende als auch für Wissenschaftler*innen ein Ort des Austausches, der dann wiederum auch für die Stadtgesellschaft noch interessanter wird. Ich werde mir in den ersten Monaten genau anschauen, welche Formate bereits ausgetestet wurden, welche funktionieren haben, welche nicht – und aus welchem Grund. Man muss nicht alles neu erfinden, sondern kann auch auf Erfahrungen aufbauen.

Nach wie vor ist aber das Format der Ausstellung eines, von dem ausgehend man sehr viel machen kann. Man kann nun aber auch einen Schritt weitergehen und überlegen, welche Künstler*innen genau an der Schnittstelle zwischen universitärer Forschung und einem gesellschaftspolitischen Thema arbeiten: Die künstlerischen Positionen könnten gewissermaßen als ästhetische Form des Forschens fungieren. Über Artist Residencies, das heißt Künstler*innen, die vor Ort mit Wissenschaftler*innen zusammenarbeiten, könnte man zum Beispiel noch stärker und fokussierter an bestimmten Themen arbeiten und dabei auch neue Formen der Darstellung und Vermittlung entwickeln.

Frankfurt ist eine Stadt mit vielen Akademiker*innen, mit einem ausgeprägten Bildungsbürgertum. Aber gleichzeitig steht nicht jedem Bildung offen, es gibt auch gewissermaßen unsichtbare Barrieren. Wie könnte man Museen noch stärker öffnen, Zugänge ermöglichen?

Eine Öffnung hin zu allen Bevölkerungsgruppen sollte für alle Kulturinstitutionen selbstverständlich sein. Wie kann man potenziell möglichst viele Leute erreichen? Das schafft man am besten, denke ich, über eine lebensweltliche Anbindung. Was sind gerade die Themen, die die Leute umtreiben? Wir beschäftigen uns als Gesellschaft jetzt gerade mit dem Thema Ressourcenabbau. In der Forschung wird sehr viel dazu gearbeitet, aber es gibt natürlich auch eine ganz praktische lebensweltliche Dimension des Themas. Wie gehen wir mit Ressourcen um, wie nutzen



Ina Neddermeyer. Foto: Magdalena Türtscher

wir Recycling? Wir hatten gerade im Zeppelin Museum tatsächlich das Glück, dass wir sehr viele Besucher*innen für die Ausstellung zum Thema hatten, ungefähr 72 000 Besucher*innen, ein sehr diverses Publikum. Mit einem Thema, das diese lebensweltliche Relevanz hat, kann man vielen Menschen eine Teilhabe ermöglichen.

Man spricht ja häufig von den ersten 100 Tagen im Amt – haben Sie eine Vorstellung, wie Sie diese gestalten möchten?

Ich habe mir vorgenommen, viele Gespräche zu führen und genau zuzuhören, vor allem bei meinem neuen Team. Auch auf den Austausch mit Kolleg*innen anderer Museen bin ich sehr gespannt. Ich möchte verstehen, was die Bedürfnisse des Museums, der Universität, aber auch der Stadtgesellschaft sind. Ich freue mich auf das Museum Giersch, auf den Austausch mit der Stiftung Giersch, aber auch auf Frankfurt, mit seinem reichhaltigen kulturellen Angebot.

Wo stecken Schätze im Museum Giersch, die man noch heben könnte?

Das Museum Giersch ist an sich schon einzigartig und besonders in dieser Konstellation, dass es ein lebendiger Teil der Universität ist. Daneben hat es in der besonderen Museumslandschaft Frankfurts eine großartige Lage. Mit seinen Räumen lässt sich viel machen. Für Künstler*innen sind sie dadurch interessant, dass sie eine Geschichte mitbringen. Es handelt sich eben nicht um einen White Cube. Auch das bisherige Ausstellungsprogramm war spannend, weil künstlerische Positionen gezeigt wurden, die etwas in Vergessenheit geraten sind. Es wurde

damit zugleich eine wichtige Grundlagenarbeit geleistet, indem man bestimmte Künstler*innen wieder in den Fokus gerückt hat. Diese Sichtbarkeit zu schaffen, ist unglaublich wichtig und daran würde ich gerne anknüpfen. Was man aber sicherlich noch ausbauen kann, ist der Bezug zur Universität. Die Frage ist also: Wie bringt man beide Akteure zusammen, sodass sie sich noch stärker miteinander vernetzen? Damit das Museum zu einem wichtigen Diskursort der Universität wird. Dafür werden wir 2024 ein Sounding Board einsetzen, in dem Studierende, Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Professor*innen vertreten sind, um den Austausch zwischen Museum und Universität zu vertiefen.

Ein weiterer Aspekt wäre die Zugänglichkeit. Die Eingangssituation hat immer noch etwas Exklusives – das ist sicherlich dem Denkmalschutz geschuldet. Zudem könnte man auch überlegen, wie man die Aufenthaltsqualität weiter verbessert. Hier wäre beispielsweise ein gastronomisches Angebot vorstellbar. Auch andere Veranstaltungs- und Vermittlungsformate könnten dazu beitragen, dass das Museum noch mehr zu einem lebendigen Austausch- und Aufenthaltsort wird.

Haben Sie bereits konkrete Ideen für kommende Ausstellungen oder Aktivitäten?

Es gibt schon eine ganze Reihe an Ideen, die sind aber noch nicht spruchreif, zudem haben die Kuratorinnen bereits wichtige Weichen für das kommende Jahr gestellt. Welches übergreifende Thema aber künftig eine große Rolle spielen könnte, wäre überschrieben mit „Zukünfte“. Mein Eindruck ist, dass das an Universitäten ein sehr präsent Thema ist, an dem verschiedene Forschungsbereiche arbeiten. Es spielte tatsächlich auch in meiner kuratorischen Praxis eine wichtige Rolle. Wie kann das Leben in der Zukunft gestaltet werden, wie sehen zukünftige Gesellschaftsmodelle aus? Welche Ressourcen wären dafür notwendig, welche Technologien? Das fände ich sehr spannend.

Fragen: Dirk Frank

Ina Neddermeyer studierte Kunstgeschichte, Politik und Philosophie in Berlin und Florenz. Nach ihrem wissenschaftlichen Volontariat war sie von 2013 bis 2016 Sammlungskuratorin am Kunstpalais in Erlangen. Von 2016 bis 2023 arbeitete sie als Kuratorin und Leiterin der Abteilung Kunst am Zeppelin Museum Friedrichshafen. Sie kuratierte zahlreiche Ausstellungen, u.a. Einzelausstellungen von Otto Dix, Marta Hoepffner, Peter Land und Reynold Reynolds sowie Gruppenausstellungen wie »Into the deep. Minen der Zukunft«, »Beyond States. Über die Grenzen von Staatlichkeit«, »Game of Drones. Von unbemannten Flugobjekten« und »Schöne neue Welten. Virtuelle Realitäten in der zeitgenössischen Kunst«.

ExStra – die Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder

Mit vier neuen Clustern bewirbt sich die Goethe-Universität Frankfurt für die anstehende Runde der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder: Es sind die Forschungsthemen Vertrauen im Konflikt (CONTRUST), Infektion und Entzündung (EMTHERA), Ursprung der Schweren Elemente (ELEMENTS) und zelluläre Architekturen (SCALE). Die Anträge vereinen die Kompetenzen und zukunftsweisenden Ideen der Goethe-Universität mit denen der Kolleg:innen des Verbunds der Rhein-Main-Universitäten (RMU) und weitere Partner der vier großen Organisationen der außeruniversitären Forschung. Der seit 2019 bestehende Exzellenzcluster Cardiopulmonary Institute (CPI) wird im kommenden Jahr direkt einen Vollertrag einreichen. Im UniReport wird regelmäßig über Forschende der Clusterinitiativen und deren Projekte berichtet.



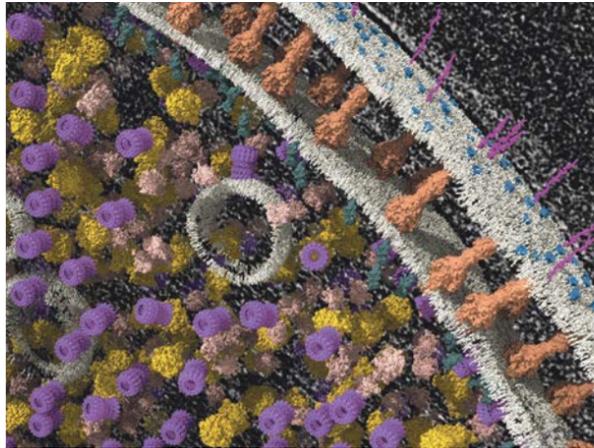
Schnapschüsse aus dem Zellinnern: SCALE

Der Biophysiker Achilleas Frangakis untersucht mithilfe von Kryoelektronentomographie das Innenleben gefährlicher Bakterien.

Acinetobacter baumannii, so heißt einer der gefährlichsten Krankenhauskeime. Das Bakterium greift besonders gerne Menschen mit geschwächtem Immunsystem an und hat gegen viele Antibiotika Resistenzen aufgebaut. Was ihm gelang, weil es Efflux-Pumpen besitzt. Die sind unter anderem dafür zuständig, Antibiotika aus der Zelle zu pumpen – was die Bildung von Resistenzen begünstigt. Wie sie im Detail aussehen, zeigt eine Bildaufnahme der Acinetobacter baumannii-Zellhülle (s. Abb.). Darauf sind die Pumpen in Orange dargestellt und erinnern in ihrer Form an die Korkverschlüsse von Weinflaschen. Deutlich erkennbar sind auch weitere Strukturen: die Ribosomen in Gelb, die Adhäsionsproteine in Lila, die Membranproteine in Blau, die Membranen in Weiß.

„Diese 3-D-Rekonstruktion haben wir mit Kryoelektronentomographie angefertigt“, sagt Achilleas Frangakis vom Institut für Biophysik. „Sie zeigt repräsentativ die Detailtiefe und Komplexität, die dieses bildgebende Verfahren möglich macht.“ Kryoelektronentomographie, kurz KryoET, wird zur Darstellung von einzelnen Zellen, Gewebesegmente oder Organellen mit einer Auflösung im Sub-Nanometerbereich benutzt. Dabei werden viele einzelne 2-D-Aufnahmen schockgefrorener Proben zu einem 3-D-Bild zusammengesetzt. Die darzustellenden Proteine müssen vorab nicht isoliert oder gereinigt werden wie bei anderen Methoden, Einzelpartikel-Kryo-Elektronenmikroskopie oder Röntgenkristallographie. „Bei KryoET bleibt alles unverändert. So können wir die molekulare Architektur eines einzelnen Proteins sichtbar machen –, und zwar während es arbeitet.“

Die Schnapschüsse aus dem Zellinnern sind wissenschaftlich sehr nützlich. Frangakis untersucht damit speziell Zell-Zell-Kontakte, jene Regionen, in denen einzelne Zellen miteinander interagieren. „Es ist aus zwei Gründen schwierig, sie abzubilden. Wegen der geringen Größe der Proteinbausteine und wegen ihrer Flexibilität. Die brauchen sie, um zum Beispiel die Wundheilung schnell und effektiv voranzutreiben. Wir haben es also mit sehr kleinen, sehr



3D-Rekonstruktion: Achilleas Frangakis

dynamischen Strukturen zu tun. Die Herausforderung besteht darin, bei quasilebendigen Proben, die natürlicherweise unterschiedliche Formen annehmen, eine atomare Auflösung zu bekommen.“

Auch Bakterien haben Zell-Zell-Kontakte, und auf die konzentriert sich Frangakis. Seine „Haustiere“ sind Mykoplasmen, die Infektionen der Atemwege oder des Genitaltrakts verursachen. Diese Krankheitserreger besitzen keine Zellwände, was ein Problem ist, weil viele Antibiotika Bakterien abtöten, indem sie die Zellwände angreifen. Mithilfe von KryoET konnte der Forscher schon das Schlüsselprotein P116 identifizieren. „Es ist für die lebensnotwendige Versorgung der Mykoplasmen mit Cholesterin und Lipiden verantwortlich, welche sie den infizierten Wirtszellen entziehen.“ Aktuell testet Frangakis P116 als mögliches Transportmittel für hydrophobe pharmazeutische Wirkstoffe in menschliche Zellen, die bisher schwer an ihren Wirkungsort zu transportieren waren. Ein weiteres laufendes Projekt: Beim französisch-deutschen Effort-Konsortium arbeitet er an der Entwicklung von Hemmstoffen für die Efflux-Pumpen, mit denen sich viele Bakterien – nicht nur Acinetobacter baumannii – Antibiotika vom Leib halten.

Was der Forscher beim SCALE-Projekt erreichen möchte? „Wir haben es in der Struktur- und Zellbiologie mit einem extrem komplexen Netzwerk von dynamischen Wechselwirkungen zu tun. Um diese analysieren zu können, entwickeln wir einen digitalen Zwilling der echten subzellulären Strukturen.“ Deren Verhalten lässt sich dann virtuell simulieren und durch Einsatz von Maschinellem Lernen analysieren. „Der Zwilling wird unser Verständnis der Interaktionen zwischen den Zellen revolutionieren“, hofft Frangakis. Er findet den interdisziplinären Ansatz von SCALE gut, welcher die Forschung bei der quantitativen Beschreibung subzellulärer Architekturen weiterbringe. Zu loben sei auch die „umfassende Unterstützung“ sowohl vom Präsidium beider beteiligter Max-Planck-Institute als auch der Fachbereiche FB14 Biochemie, Chemie und Pharmazie und FB15 Biowissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt.

DIE ARCHITEKTUR DER ZELLE

Wie sehen die Bausteine des Lebens genau aus, wie interagieren die zellulären Akteure miteinander? Im Rahmen der Exzellenzcluster-Initiative SCALE (Subcellular Architecture of Life) wollen Frankfurter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diesen wichtigen Fragen nachgehen. Das Projekt ist interdisziplinär: Mehrere Forschungsgruppen, deren Schwerpunkt Biophysik ist, arbeiten zusammen. Der Biophysiker Achilleas Frangakis und die Bioinformatikerin Kathi Zarnack sind auch dabei. Sie verfolgen im Rahmen des Projekts große Ziele.

<https://scale-frankfurt.org/>

Verknüpfungen und Zusammenhänge erkennen: Die Bioinformatikerin Kathi Zarnack analysiert Zellen mithilfe des Multiomics-Ansatzes.

Die Proteinbiosynthese, also der Weg vom Gen zum Protein, ist in zwei Phasen aufgeteilt. Bei der Transkription wird von der doppelsträngigen DNA eine einzelsträngige Kopie produziert, die mRNA. Diese transportiert die genetischen Informationen vom Zellkern ins Zytoplasma, wo die Translation an den Ribosomen erfolgt: die Übersetzung der gespeicherten Informationen in ein Protein. „Die mRNA aber nicht nur als reines Botenmolekül“, so die Bioinformatikerin Kathi Zarnack, Leiterin der Arbeitsgruppe RNA-Bioinformatik am Buchmann Institut für Molekulare Lebenswissenschaften. An der RNA findet unglaublich viel Regulation statt, dort werden wichtige Entscheidungen getroffen. Ein zentraler Akteur: die RNA-Bindeproteine. „Sie sind die ganze Zeit dabei und fahren schon während des Kopiervorgangs auf der Transkriptionsmaschinerie mit, um direkt auf die RNA überzuspringen, wenn diese aus der Polymerase herauskommt. Dann entscheiden sie, was die RNA macht, wo sie innerhalb der Zelle hingehet, wie stabil sie ist, welche Funktion sie ausübt.“

Funktionieren die Allrounder nicht richtig, kann es zu Erkrankungen kommen, zu Krebs oder neurodegenerativen Krankheiten wie Alzheimer und ALS. Umso wichtiger, die regulatorischen Mechanismen zu entschlüsseln, an denen die RNA-Bindeproteine beteiligt sind. Darin liegt Zarnacks Forschungsschwerpunkt. Der Datenanalyseansatz, den sie verfolgt, nennt sich Multi-Omics-Analyse. In solchen Datensätzen wird jeweils der gesamte Pool einer Molekülarart gemessen, bei Proteomics alle Proteine in der Zelle, bei Transkriptomics alle RNA-Moleküle und so weiter. Anschließend werden die Messungen der verschiedenen Molekülararten miteinander verknüpft, um deren Zusammenspiel zu entschlüsseln.

Welchen Vorteil der Ansatz hat, erklärt Zarnack anhand des Spleißosoms, einer riesigen Maschinerie aus 200 bis 300 Proteinen in der Zelle. Sie hat die Aufgabe, RNA-Moleküle für die Translation fit zu machen. Am Anfang haben diese noch nicht-kodierende Bereiche. Beim Spleißen werden diese

herausgeschnitten und die kodierenden Bereiche anschließend zusammengeklebt. So entsteht die reife RNA, die später das Protein kodiert. In der Spleißosom-Maschinerie befindet sich eine zentrale Komponente, welche die Spleiß-Reaktion durchführt. Wenn diese Komponente genetisch verändert ist, kann ein Mensch krank werden. „Nun würden wir erwarten, dass alle Zellen im Körper gleichermaßen betroffen sind, wenn dieser zentrale Kern des Spleißosoms geschädigt ist. Was aber nicht der Fall ist. Stattdessen führen die Veränderungen im Spleißosom zu einer spezifischen Augenerkrankung, der Makuladegeneration, da vorrangig die Netzhautzellen darauf reagieren.“ Warum nur diese und nicht andere Zellen auch?

Hochauflösende Einzelmolekülmikroskopie kann darauf keine Antwort geben. „Da sehen wir, wie ein einzelnes Protein bindet. Die Detailgenauigkeit ist unglaublich, aber wir sehen eben nur ein einzelnes regulatorisches Ereignis.“ Der Überblick fehlt – und den liefert Multi-Omics. „In einer Transkriptom-Analyse untersuchen wir alle Spleiß-Ereignisse zusammen. So wird klar, was sich in Netzhautzellen verändert – und wie sich diese Veränderungen von denen in anderen Körperzellen unterscheiden. Was nicht zu verstehen wäre, wenn wir uns die Bindung des Proteins an eine einzelne RNA anschauen.“

Den systemischen Ansatz bringt Zarnack auch in das SCALE-Projekt ein. Multi-Omics-Analysen sieht sie als Ergänzung zur hochauflösenden Mikroskopie. „Die liefert das Detailwissen – und Multi-Omics das Gesamtbild. Wir erkennen damit Verknüpfungen und Zusammenhänge: Was in der ganzen Zelle passiert, wenn sich an einer Stelle etwas verändert. Von dieser systemischen Sicht können wir dann wieder zur hochauflösenden Mikroskopie wechseln und schauen, was die veränderten Moleküle machen und wie sie aneinander binden. Es ist ein wechselseitiger Informationsaustausch – so wollen wir bei SCALE grundlegende molekulare Mechanismen klären, um irgendwann Störungen bei der RNA-Regulation vorhersagen zu können.“

Andreas Lorenz-Meyer



Bürgerdialog mit Wissenschaft im Fokus

Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur mit Prof. Samir Mitragotri

Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, dass Medikamente in Zukunft wie personalisierte Boten durch unseren Körper reisen könnten, um gezielt Krankheiten zu bekämpfen? Diese faszinierende Vision stand im Mittelpunkt des Bürgersymposiums im Rahmen der Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur am 7. November 2023 am Campus Riedberg. Ein Ereignis, das nicht nur Studierenden und Forschenden, sondern besonders den Bürger*innen der Stadt Frankfurt die Möglichkeit bot, mit renommierten Wissenschaftler*innen in den Dialog zu treten. Ein breites Publikum mit über 130 Teilnehmer*innen, im Alter von 4 bis 86 Jahren, saß aufmerksam auf den Bänken des Hörsaals, um dem zwei-stündigen Vortragsprogramm zu lauschen.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Gastprofessur stand Samir Mitragotri, Hiller Professor of Bioengineering und Hansjorg Wyss Professor of Biologically Inspired Engineering an der Harvard University in Cambridge (USA). Seine Forschung konzentriert sich auf innovative Ansätze im Bereich „Drug Delivery“ – die Entwicklung von Trägersystemen, die eine sichere und präzise Verteilung von Arzneistoffen im menschlichen Körper ermöglichen. Besonders anschaulich vermittelte Prof. Maike Windbergs, die diesjährige wissenschaftliche Kuratorin der Gastprofessur, dieses Konzept den Bürgern der Stadt Frankfurt während der Eröffnung anhand eines alltäglichen Beispiels: „Um Pakete, insbesondere mit zerbrechlichen Waren, unversehrt beim Empfänger ankommen zu lassen, braucht es ein bestimmtes Verpackungsmaterial, eine weiche Polsterung, die exakte Adresse des Empfängers und eine zuverlässige Sendungsnachverfolgung“ – eine Herausforderung, die vielen Teilnehmer*innen nur allzu bekannt war.

Das Bürgersymposium, ein fester Bestandteil der Veranstaltungswoche im Rahmen der Gastprofessur, bot zuerst Einblicke in die hochkarätige Forschung von Prof. Mitragotri, dessen Vortrag parallel von Prof. Windbergs ins Deutsche übersetzt wurde, um ihn dem breiten Publikum zugänglich zu machen. So erhielten alle Teilnehmer*innen der Veranstaltung die Möglichkeit, faszinierende Einblicke in die Therapiemöglichkeiten der Zukunft zu erhalten. Prof. Mitragotri nutzt beispielsweise Zellen des menschlichen Körpers aus, um Wirkstoffe an ihr Ziel im Patienten zu bringen. Rote Blutkörperchen transportieren als Shuttle arzneistoffbeladene Nanopartikel in bestimmte Gewebe – quasi per Anhalter durch den Blutkreislauf. Die Blutkörperchen tragen die Nanopartikel dabei ungehindert durch den Menschen bis z.B. in die Lunge, wo sie dann gezielt abgegeben und der Wirkstoff freigesetzt wird. Genauso anschaulich berichtete Prof. Mitragotri über seine Arbeit an „Rucksäcken“ für Immunzellen: mit anti-inflammatorischen Wirkstoffen im Gepäck schickt der Harvard-Professor Immunzellen direkt an deren Einsatzort. Mit diesen visionären Strategien könnten in Zukunft körpereigene Zellen dazu ausgetrickst werden, entzündete



Foto: EMTHERA

Gewebe zu heilen oder Krebstumore zu bekämpfen.

Auf die Frage, weshalb sie sich dazu entschieden hat, Prof. Mitragotri einzuladen, antwortet Prof. Windbergs: „Effektive Therapien erfordern nicht nur die Entwicklung von neuen Wirkstoffen, sondern vor allem auch deren gezielten Transport im Körper. Viele sind sich dessen nicht bewusst, weshalb es uns ein Anliegen ist, dieses Verständnis zu fördern. Die Entscheidung, Prof. Mitragotri einzuladen, basiert auf seiner Pionierarbeit im Bereich der Arzneistoffträgersysteme, was entscheidend für die Zukunft der Medikamentenentwicklung ist.“ Mit diesem Prinzip kennt sich Prof. Windbergs als Direktorin des Instituts für Pharmazeutische Technologie der Goethe-Universität bestens aus. In ihrer Forschung entwickelt sie mit ihrem multidisziplinären Team neue Therapieansätze in den Bereichen Infektion, Entzündung und Wundheilung.

Das Programm des Bürgersymposiums wurde im weiteren Verlauf des Abends von Doktorand*innen des Instituts für Pharmazeutische Technologie gestaltet, die nicht nur eine unterhaltsame Moderation boten, sondern auch in Impulsvorträgen komplexe Themen besonders anschaulich erklärten und damit die Wissenschaft für das breite Publikum greifbar machten. Christopher Hauß erklärte den Zuhörern anhand von Lego-Steinen Grundprinzipien, die die Entwicklung von der ‚klassischen‘ Pastille zum pharmazeutischen Hightech-Produkt ermöglichen. Annika Häbler zeigte in ihrer bildgewaltigen Präsentation, wie Nanopartikel als ‚winzige Teilchen mit großer Wirkung‘ den zielgerichteten Wirkstofftransport in verschiedene Organe oder auch Tumore ermöglichen. Alexandra Hübl erklärte dem Publikum, wie Innovationen in der pharmazeutischen Technologie den (un)beabsichtigten Arzneimittelmisbrauch verhindern und

damit Arzneimittel sicherer machen. Zuletzt nahm Annika Horchler die Zuhörer mit auf eine Reise vom Labor ins Kinderzimmer und berichtete, wie Arzneimittel für die kleinsten Patienten nicht nur sicherer, sondern auch schmackhafter gemacht werden.

Einige Doktorand*innen hielten an diesem Abend zum ersten Mal einen Vortrag vor einem nicht wissenschaftlichen Auditorium: „Es war eine Herausforderung, aber auch äußerst spannend, komplexe Themen einem breiten Publikum näherzubringen.“ Dass sie damit das Interesse der Frankfurter Bürger*innen geweckt hatten, wurde beim Austausch nach dem wissenschaftlichen Programm offensichtlich. Noch lange standen die Teilnehmer*innen in Gespräche vertieft in ungezwungener Atmosphäre bei Apfelwein und Laugengebäck, um Fragen zu stellen, Gedanken auszutauschen und Wissenschaft für einen Abend zu einem Thema werden zu lassen, das nicht nur Experten betrifft, sondern alle angeht. „Wissenschaftskommunikation nimmt oft keine Rolle in unserem Alltag als Forscher*innen ein, dabei kann es so einfach und erfüllend sein auch mit Bekannten oder der Familie über die Themen zu sprechen“, so eine der Teilnehmerinnen. Die Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur und der damit verbundene Bürgerdialog zeigten erneut, wie wichtig es ist, die Wissenschaft aus den Laboren heraus und in die Mitte der Gemeinschaft zu bringen. Ein Dialog, der nicht nur den Horizont erweitert, sondern auch das Verständnis für die Potenziale zukünftiger Arzneimittel vertieft.

Nathalie Jung,
Institut für Pharmazeutische Technologie

EMTHERA

»Die Entwicklung neuer Therapien ist bedeutungslos, wenn sie nicht von der Gesellschaft akzeptiert und angewendet werden. Wir haben dies während der jüngsten Pandemie deutlich erlebt. Daher liegt mir die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Förderung des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sehr am Herzen. Veranstaltungen wie das Bürgersymposium spielen eine entscheidende Rolle, indem sie die Brücke zwischen der Forschung und der Öffentlichkeit schlagen«, sagte Prof. Windbergs im Nachgang des Bürgersymposiums. Diese Perspektiven spielen auch eine Rolle im **Forschungscluster EMTHERA** (EMerging THERApeutic strategies), in dem Prof. Windbergs mit sieben weiteren Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität und der Johannes-Gutenberg-Universität das Steering Committee bildet. In enger Zusammenarbeit will das Forschungscluster mithilfe modernster RNA- und proximitätsinduzierender Technologien neue therapeutischer Strategien entwickeln, um die Behandlung von Infektionen mit RNA-Viren und multiresistenten Bakterien, die Eindämmung von Entzündungen und die Verbesserung der Gewebereparatur zu ermöglichen. Durch den Zusammenschluss zweier Parteien der Rhein-Main-Universitäten (RMU) werden komplementäre Expertisen vereint, um in einem interdisziplinären Ansatz hoch relevante Fragestellungen im Bereich neuer Therapiestrategien zu bearbeiten.

<https://www.emthera.de>



„Keine Angst vor Technologie oder Datenwissenschaft!“

Prof. Ingrid Fleming, Direktorin des „Institute for Vascular Signalling“ an der Goethe-Universität und Faculty-Mitglied des Cardio-Pulmonary Institute, erforscht die Funktionsweise des Herz-Kreislauf-Systems und wie Medikamente darauf einwirken können.

„Ich habe immer nur die Richtungen verfolgt, die ich interessant fand, und bin hier gelandet“, erläutert die Forscherin ihren wissenschaftlichen Werdegang. In ihrem Forschungslabor gibt es eine Reihe verschiedener Projekte, die von den Auswirkungen neuartiger Lipidmediatoren auf das Herz über das Wachstum neuer Lymphgefäße und bis zu Stoffwechselkrankheiten reichen. Außerdem erforscht sie, wie Modifikationen an Proteinen deren Funktion verändern, die Rolle matrixassoziierter Proteine bei der Regeneration von Blutgefäßen und identifiziert vaskuläre Mikroproteine.

Volkskrankheit Diabetes

In den letzten Jahren hat die Arbeitsgruppe von Prof. Fleming, mithilfe des Cardio-Pulmonary Institute (CPI), eine Metabolomics-Core-Unit eingerichtet, die es ihnen ermöglicht, eine große Anzahl verschiedener Abbauprodukte von Stoffwechselfvorgängen in biologischen Proben, sei es Blut, Urin oder Gewebe, zu messen und zu untersuchen. Ihr besonderes Interesse gilt der Volkskrankheit Diabetes und der Frage, wie diese Erkrankung mit der beschleunigten Entwicklung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen zusammenhängt. Diabetes-Patient*innen haben ein bis zu dreifach erhöhtes Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, vor allem für Herzinfarkt, Schlaganfall und die arterielle Verschlusskrankheit. Auch Alzheimer, häufig als Typ-III-Diabetes bezeichnet, wird erforscht. Ein Merkmal dieser Krankheiten scheint eine Störung der Mikrozirkulation in den kleinen Gefäßen zu sein, die den Blutdruck und die Verfügbarkeit von Sauerstoff und Nährstoffen für das Gewebe bestimmen. Die Forschenden konnten ein Enzym identifizieren, das in diesem Prozess eine Schlüsselrolle spielt und in der Netzhaut die diabetische Retinopathie in einem Mausmodell verhindern kann. „Unsere Entdeckung und anschließende Entwicklung neuartiger Hemmstoffe für dieses Enzym schafft Hoffnung, dass die diabetische Retinopathie, eine der Hauptursachen für Erblindung in der Bevölkerung, hoffentlich eines Tages behandelt werden kann“, fasst Prof. Fleming zusammen.

Die jüngste Veröffentlichung von Prof. Fleming, in dem renommierten Wissenschaftsmagazin Nature, wurde von der Gruppe von Prof. Braun am Max-Planck-Institut für Herz- und Lungenforschung in Bad Nauheim geleitet. Sie sind seit Langem daran interessiert, Mechanismen zu finden, die die Reparatur des Herzens erleichtern und insbesondere die Vermehrung von Herzmuskelzellen ermöglichen, um den Verlust der Zellen nach einem Herzinfarkt auszugleichen. Das ist ein hochgestecktes Ziel und so etwas wie ein heiliger Gral in der Herz-Kreislauf-

Fortsetzung von Seite 5

Forschung. Warum sich erwachsene Herzmuskelzellen nicht mehr vermehren können, hängt zum Teil mit einer Veränderung ihres Stoffwechsels zusammen, da Herzmuskelzellen mehr auf die Fettsäureoxidation von Laktat als auf Glukose angewiesen sind. Es wurde festgestellt, dass die Ausschaltung der Fettsäureoxidation in erwachsenen Herzmuskelzellen die Vermehrung der Zellen anregt und so die Regeneration des Herzens nach einem Herzinfarkt fördert. Auf molekularer Ebene führte die Umstellung des Stoffwechsels zur Anhäufung eines bestimmten Metaboliten, der die Aktivität von Enzymen reguliert, in diesem Fall einer Demethylase, die die Expression von Genen verändert, die die Herzreifung bestimmen. Wenn also der Fettsäurestoffwechsel gehemmt wurde, kehrten die reifen Herzmuskelzellen zu einem weniger reifen Phänotyp zurück und waren in der Lage, sich zu vermehren. Diese Forschungsarbeit ist ein großartiges Beispiel für das kollaborative Netzwerk im Cardio-Pulmonary Institute und den Austausch an Expertise und gemeinsamer Nutzung von Infrastruktur.

Förderung von Nachwuchsforschenden

Prof. Fleming war federführend an dem Aufbau des CPI PhD-Programms und des Förderprogramms für Nachwuchsforschende, der CPI-Akademie, beteiligt. „Wir haben die CPI-Akademie mit dem Ziel konzipiert, Nachwuchswissenschaftler*innen eine kontinuierliche und fortgeschrittene Unterstützung zu bieten, die sich auf Herz und Lunge konzentrieren soll“, so Prof. Fleming. Die Idee ist es, Workshops, Weiterbildungen und

Mentoring anzubieten, die auf die ganz spezifischen Bedürfnisse der CPI-Akademie Mitglieder zugeschnitten sind. Es gibt auch bereits Erfolgsgeschichten: Einige ehemalige CPI-Akademie Mitglieder haben inzwischen ihre eigenen Forschungsgruppen gegründet und eine eigene Professur inne. Es hat sich gezeigt, dass die CPI-Akademie ein ausgezeichnetes und äußerst wertvolles Trainingsfeld sowie ein effektives Netzwerk für die Zusammenarbeit ist. „Mein Rat ist, das Beste aus der Gelegenheit zu machen und eine aktive Rolle zu spielen. Als ich mich in einem frühen Stadium meiner Karriere befand, gab es solche Möglichkeiten nicht, und ich denke, dass ich davon sehr profitiert hätte“, bestätigt Prof. Fleming.

Auch in Zukunft möchte Prof. Fleming sich allein von ihren Forschungsinteressen leiten lassen. „Ich habe keine Kristallkugel, aber was mich im Moment wirklich fasziniert, ist die Erforschung der Ursachen für Mikrozirkulationsstörungen in der Netzhaut, im Herzen oder im Gehirn und wie Diabetes deren Entwicklung beschleunigt“, erzählt Prof. Fleming. Innerhalb des CPI gibt es glücklicherweise Experten mit viel Erfahrung in der Arbeit an neurovaskulären Interaktionen sowie wichtige Forschungsinfrastruktur für Einzelzellsequenzierung, Proteomik usw., die sich als äußerst wertvoll erweisen werden, um dieses Ziel zu erreichen. Ein weiteres wichtiges Forschungsfeld der Zukunft sieht Prof. Fleming in der geschlechtersensiblen Medizin und Forschung. „Wir müssen uns mehr darauf konzentrieren, wie sich weibliche und männliche kardiopulmonale Erkrankungen unterscheiden.

DAS CARDIO-PULMONARY INSTITUTE

Herz- und Lungenkrankheiten sind weltweit die häufigsten Todesursachen. Das Cardio-Pulmonary Institute (CPI) besteht aus grundlagenorientierten, klinischen und translationalen Forscher*innen und Expert*innen, die sich zusammengeschlossen haben, um Herz- und Lungenerkrankungen zu verstehen und neue Therapieansätze zu finden. Das Konsortium der Universitäten Frankfurt (GU) und Gießen (JLU) sowie des Max-Planck-Instituts für Herz- und Lungenforschung (MPI-HLR) wird im Rahmen der Exzellenzstrategie der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Mehr Informationen finden Sie unter www.cpi-online.de.

In den nächsten Jahren wird es wahrscheinlich zu einer explosionsartigen Zunahme personalisierter Screening- und Krankheitsanalysen kommen, sodass die Therapieoptionen flexibel werden und sich von dem derzeitigen Ansatz, der auf einer weißen, männlichen Bevölkerung basiert, weg bewegen müssen“, erläutert die Professorin. Auch für angehende Forscher*innen hat Sie abschließend noch den Rat „Keine Angst vor Technologie oder Datenwissenschaft zu haben, denn beides erweist sich als absolut unerlässlich für die kardiopulmonale Wissenschaft der Zukunft.“

Katharina Schulenburg



Prof. Ingrid Fleming.
Foto: Klaus Wäldele

ADVISORY PROFESSORSHIP AN DER HUAZHONG UNIVERSITY OF SCIENCE AND TECHNOLOGY

Prof. Ingrid Fleming ist seit 2023 advisory Professorin an der Huazhong University of Science and Technology Wuhan in China. Diese Zusammenarbeit hat eine lange Geschichte und begann damit, dass der Leiter der Kardiologie am Tongji Medical College, das zur Huazhong University of Science and Technology gehört, an demselben Lipidsignalweg arbeitet wie das Labor von Prof. Fleming. »Wir sind dabei, ein deutsch-chinesisches Labor für Herz-Lungen-Wissenschaften aufzubauen und arbeiten mit der Goethe-Universität zusammen, um den Austausch von Studenten zwischen den beiden Universitäten zu ermöglichen«, erklärt Prof. Fleming.



Vertrauenskultur(en) in autoritären und krisengeschüttelten Staaten des Nahen Ostens

„Die Motivation, Politikwissenschaften zu studieren, lässt sich ganz klar benennen: Ich wollte Politik verstehen, um dann selbst gute Politik machen zu können, wie viele meiner damaligen Kommiliton*innen“, lacht Dr. Irene Weipert-Fenner. Vergleichende Politikwissenschaftlerin beim Peace Research Institute Frankfurt (PRIF) und Principal Investigator (PI) bei ConTrust.

Aus dem zunächst persönlich motivierten Interesse daran, gesprochenes und modernes Hocharabisch richtig zu erlernen – Weipert-Fenner hat libanesische Wurzeln – und dem Nebenfach der Semiotik, kam es zu einem DAAD-Stipendium, das sie nach Kairo führte. Aus dem Intensivsprachkurs wurde dann ein ganzes Jahr, der jungen Politikwissenschaftlerin wurde klar, dass sie ihr Fach nicht allgemein, sondern mit Bezug zu einer Region studieren wollte. Nach ihrer Rückkehr studierte sie in Bamberg und Erlangen Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Mittlerer Osten, im Nebenfach Arabistik. Als Forschungsschwerpunkt kristallisierte sich allmählich das Thema Autoritarismus in der Region heraus. „Die Anfänge des Parlamentarismus in Ägypten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts faszinierten mich, da man zumindest in Europa oft nicht weiß, dass es diese liberale Vorgeschichte des heu-

tigen Staates gibt. Danach war mir klar, dass ich mehr erfahren wollte über das Parlament in heutigen autoritären Regimen.“ Daraus ging ihr Buch „The Autocratic Parliament. Power and Legitimacy in Egypt, 1866-2011“ (Syracuse University Press, 2020) hervor. In einem solchen Kontext zu forschen, stellt die Wissenschaft mitunter vor große Probleme, sagt Weipert-Fenner; es stellen sich viele Fragen aus dem Bereich des Forschungsdatenmanagements, darunter auch forschungsethische Fragen, auch welche nach der eigenen Sicherheit. „An welche Daten komme ich überhaupt? Für quantitative Herangehensweisen fehlen oft Daten oder sie sind nicht belastbar genug. Ich selber bevorzuge einen qualitativen Ansatz mit Daten, die ich in Feldforschungsaufenthalten sammle. Hierfür braucht man sehr gute und vor allem vertrauensvolle Beziehungen mit Kolleg*innen und vermittelnden Personen vor Ort, die ich über die Jahrzehnte aufgebaut habe.“ Social Media böte zwar auch einerseits viele Möglichkeiten, an Daten zu gelangen, die aber andererseits auch verzerrt sein könnten; ebenfalls sei auch die Gefahr der Überwachung durch staatliche Behörden gegeben.

Weipert-Fenner interessiert sich besonders für revolutionäre Massenproteste in der arabischen Welt, die sich bisher in zwei Wellen vollzogen haben: „Im Westen hat man meist nur die erste Welle, den sogenannten Arabischen Frühling von 2011, wahrgenommen; es gab aber auch die zweite Welle ab 2019 im Libanon, im Irak, in Algerien und Sudan. Wenn wir uns die Vertrauensdynamiken in den Revolutionen anschauen, dann zeigt sich zunächst, dass in beiden Wellen ein extremes Misstrauen gegen die jeweiligen Regime ausgedrückt wurde.“ Wenn man

CONTRUST

Vertrauen wird oftmals als Gegenbegriff zu dem des Konflikts verstanden. Die Forscher*innen der Clusterinitiative »ConTrust: Vertrauen im Konflikt. Politisches Zusammenleben unter Bedingungen der Ungewissheit« gehen hingegen davon aus, dass sich in modernen Gesellschaften Vertrauen in Konflikten nicht nur bewähren muss und damit gefestigt werden kann, sondern unter bestimmten Bedingungen dort erst entsteht. Zugleich gibt es problematische Dynamiken, in denen Vertrauen in bestimmte Personen oder Parteien Konflikte schürt oder verhärtet. Für ConTrust ergibt sich aus dieser Beobachtung die Aufgabe, die Kontexte von Vertrauen und Konflikt zu beleuchten, um die Bedingungen eines gelungenen Austragens sozialer Konflikte zu bestimmen.

<https://contrust.uni-frankfurt.de/>



Dr. Irene Weipert-Fenner.
Foto: PRIF



Nahla El-Menshawly.
Foto: PRIF

nun in Betracht zöge, dass in der Region des Nahen und Mittleren Ostens das Vertrauen in Menschen, die man nicht kennt, generell gering sei, dann stelle sich die Frage, wie es überhaupt zu einer revolutionären Bewegung kommen konnte. Zwar kenne man es, dass sich in solchen politisch aufgeladenen Situationen sehr schnell affektive Gemeinschaften bilden, die ein hohes Maß an Vertrauen nach innen aufweisen. Allerdings lasse sich gerade in der zweiten Welle beobachten, dass das Vertrauen weit darüber hinaus ging: Ethno-religiöse Konfliktslinien wurden explizit überwunden. „Um ein Beispiel

zu nennen: Nationale und gruppenspezifische Flaggen wurden bewusst nebeneinander getragen, um bestimmte ethnische Identitäten in nationale Identitäten zu integrieren. Die Menschen wollten sich vom Regime nicht mehr gegeneinander ausspielen lassen.“ Die Frage, wie sich in solchen Krisen Vertrauen in die Gesellschaft als Ganzes jenseits der Protestbewegung konstituiert, bei dem religiöse und ethnische Differenzen überschritten werden, sei eine hochspannende. Weipert-Fenner kommt hier auf Konzepte zu sprechen, die in der Cluster-Initiative ConTrust entwickelt wurden, um die Mechanismen zu verstehen, wie Vertrauen im Konflikt erzeugt werden kann: Ein Mechanismus ist der Wandel der Akteure

im Konflikt. Eine Gruppe präsentiert sich bewusst in einem neuen Licht, um Vertrauen zu erwecken. „Im Irak konnte man beispielsweise beobachten, wie schiitische Protestierende Slogans, die aus ihrem religiösen Kontext stammen, umgedichtet und stattdessen die nationale Einheit hervorgehoben haben.“ Weipert-Fenner ist sich sicher, dass auf dem Feld der Autokratieforschung die Frage nach dem Vertrauen eine wichtige Rolle spielen könne; Repression, sagt sie, führte nicht automatisch zur Mobilisierung oder Demobilisierung. Es müsse noch genauer untersucht werden, wie innerhalb von Bewegungen Vertrauen erzeugt, aber ebenso durch autoritäre Regime auch bewusst zerstört werden könne, beispielsweise durch Desinformation und Delegitimation.

Auch *Nahla El-Menshawy*, Assoziierte Forscherin am PRIF und Doktorandin der Politikwissenschaft bei ConTrust, interessiert sich seit ihrem Studium für die Region des Nahen und Mittleren Ostens. Bereits in ihrer Bachelorarbeit beschäftigte sie sich mit dem Jemen. Die junge Politikwissenschaftlerin profitierte schon damals davon, dass sie durch ihre ägyptische Familie Arabisch

spricht. „Als ich gerade meine Bachelorarbeit über den Jemen beendet hatte, wütete der internationalisierte Bürgerkrieg schon seit drei Jahren. Mich hat die Frage nicht losgelassen, warum der Transformationsprozess, der vom Arabischen Frühling ausgegangen ist, im Jemen so gescheitert ist.“ Historisch gesehen, sagt die Politikwissenschaftlerin, liege der Kampf um die Gestaltung dieses Staates sehr weit zurück. Familienstrukturen hätten immer schon eine große Rolle gespielt, durch den Bürgerkrieg hätte die Bedeutung sogar noch zugenommen. „Es wird damit auch eine Lücke gefüllt: An diesem sozialen Zufluchtsort werden viele Dinge geregelt, für die der Staat nicht sorgen kann.“

El-Menshawy wählt in ihrer Forschung einen induktiven Ansatz, da soziale Phänomene im Nahen Osten oft mit einem gewissen Bias betrachtet werden. „Da schwingt oft auch implizit eine moralische Überlegenheit mit. Ich habe daher den Anspruch an mich, mich von diesen Konzepten zu lösen“, sagt sie. Kulturalistische Tendenzen in der westlich geprägten Forschung zeigten sich ihrer Ansicht nach unter anderem darin, dass enge Bindungen zur Familie grundsätzlich als un-

modern angesehen würden. Dies greife aber nach ihren Beobachtungen zu kurz. „Der westliche Ansatz besagt ja, dass partikulares Vertrauen im engsten Kreis, zur Familie, nicht förderlich sei für soziales Vertrauen. Das halte ich für nicht haltbar. Denn Vertrauensnetzwerke im privaten Bereich sind zumindest im Nahen Osten sehr oft eng mit dem öffentlichen Bereich verwoben.“

El-Menshawy ist es wichtig, in ihrer Feldforschung nicht über, sondern mit den Menschen zu sprechen. „Es stellt eine große Verantwortung dar, über ein Land zu schreiben, aus dem man nicht kommt.“ Was im Falle des Themas Jemen allerdings zusätzlich schwierig war, denn der Bürgerkrieg hat eine Forschung vor Ort nahezu verunmöglicht. Sie konnte aber in Ägypten Kontakt zu migrierten Jemeniten aufnehmen. „Ich habe versucht zu ergründen, welche Netzwerke in der Diaspora aufgebaut, welche Strukturen aus der Heimat reproduziert und angefochten werden. Was empfinden die Migranten in Bezug auf ihren Staat, ihre Nation? Wie hat sich die Erfahrung mit dem Konflikt auf das Vertrauen in ihre Mitbürger ausgewirkt? „Ein interessantes Ergebnis ist, dass Konflikte

in der Diaspora anders ausgetragen werden als in der Heimat. In Ägypten ist ein friedliches Zusammenleben allein durch die Gesetzeslage erzwungen. Dies ist eine bedeutsame Lehre, die zurück in den Jemen fließen kann.“

Als Forschende, sagt E-Menshawy, sei man zugleich auch Teil der Vertrauensdynamik, denn man müsse zu seinen Gesprächspartnern erst einmal ein solches Vertrauen aufbauen. Profitiert hat sie auch von dem Netzwerk von Wissenschaftler*innen in Ägypten, darunter auch Jemeniten. Dadurch habe sie leichter Kontakte zu ihren Interviewpartnern knüpfen können. „Ägypten ist für mich kein fremder Ort. Denn man muss sich als Forschende natürlich immer auch fragen: Wo habe ich Zugänge zu einer Gesellschaft, wo komme ich zurecht? Als arabisch gelebte Person kann ich im Prinzip ganz gut in die Welt vor Ort eintauchen. Dennoch stelle ich im Methodenteil meiner Dissertation gerade Reflektionen darüber an, wo mir meine Herkunft geholfen hat und wo nicht.“ df



Interdisziplinäre Zusammenarbeit bei ELEMENTS – Wie mikroskopische und makroskopische Effekte gemeinsam entschlüsselt werden

ELEMENTS

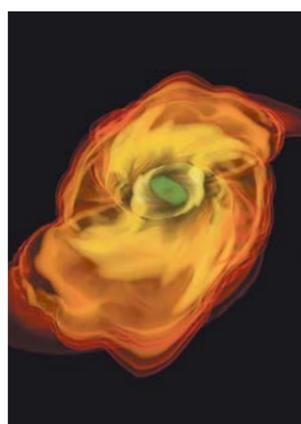
Im Clusterprojekt ELEMENTS arbeiten Physiker*innen verschiedenster Fachgebiete eng mit einander zusammen, um die Entstehung schwerer Elemente im Universum zu erforschen. Nur durch diese interdisziplinäre Kollaboration kann das komplexe Zusammenspiel mikroskopischer und makroskopischer Ereignisse entschlüsselt werden. Dabei bilden Theorie, Experiment und Beobachtung die drei großen Pfeiler des Forschungsvorhabens.

<https://elements.science/>



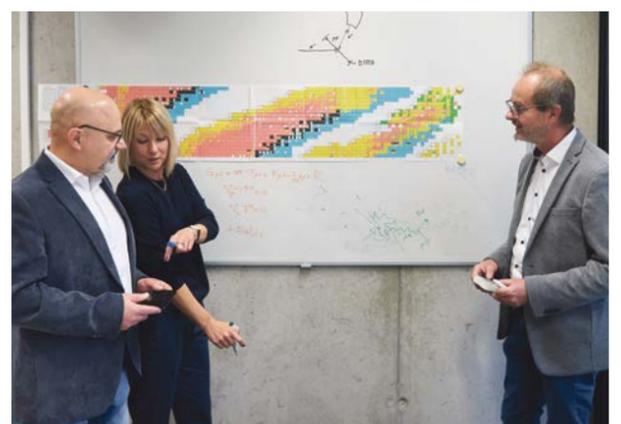
2. Pfeiler: Experimentalphysik

Die sogenannten Schwerionenkollisionen werden bei ELEMENTS auch experimentell untersucht. Hier erläutert Tetyana Galatyuk das Modell des »HADES«-Spektrometers (Maßstab 1:20), welches bei der GSI zur Untersuchung von Reaktionen mit verschiedenen Schwerionenstrahlen, wie etwa Gold, dient. Diese Gold-Ionen kollidieren mit hoher Geschwindigkeit mit einem Gold-Target (»Ziel«), um heiße und dichte Kernmaterie zu erzeugen und schließlich die Eigenschaften der Materie in ihren »Trümmern« zu bestimmen.



1. Pfeiler: Theorie & Simulation

Prof. Norbert Pietralla (TU Darmstadt), Prof. Luciano Rezzolla (Goethe-Universität) und Prof. Tetyana Galatyuk (GSI) leiten ELEMENTS gemeinsam. Hier diskutieren sie anhand eines Modells die Kollision zweier Neutronensterne, bei der beträchtliche Mengen schwerer Elemente ins All geschleudert werden. Rezzolla simuliert diese makroskopischen Ereignisse basierend auf Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie. Andere Theoretiker*innen des Clusterprojekts befassen sich auf mikroskopischer Ebene beispielsweise mit Beschreibung von stark wechselwirkender Materie unter extremen Bedingungen.



Im Gegensatz zu den verhältnismäßig schweren Ionen werden am S-DALINAC an der TU Darmstadt die sehr viel leichteren Elektronen nahezu auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Mit ihnen kann Norbert Pietralla die Kerne von Atomen spalten, was weitere Rückschlüsse auf die Entstehung der schweren Elemente im Universum erlaubt.

3. Pfeiler: Astronomische Beobachtungen

Astronomische Aufnahmen bilden ein weiteres Puzzleteil bei der Erforschung der Elemententstehung. Dr. Linda Lombardo und Prof. Camilla Hansen (Goethe-Universität) analysieren die Spektren von Sternen, um Rückschlüsse auf die dort entstehenden Elemente zu ziehen. Im Hintergrund abgebildet ist das »Very Large Telescope« der Europäischen Südsternwarte ESO in Chile, mit dem die Daten gewonnen werden.



Fotos: Stefanie Wetzels, S-DALINAC: Klaus Mai/TUDa, Simulation: Luciano Rezzolla

Phyllis Mania

Weiterführende Links:

- Wenn die Schwerkraft Wellen schlägt | Aktuelles aus der Goethe-Universität Frankfurt (uni-frankfurt.de)
- Materie am Limit | Aktuelles aus der Goethe-Universität Frankfurt (uni-frankfurt.de)
- Mit recycelter Energie auf den Spuren schwerer Elemente | Aktuelles aus der Goethe-Universität Frankfurt (uni-frankfurt.de)
- Das Very Large Telescope | ESO Deutschland

kurz notiert**Zweiter Teil von »Wissen Angezapft«**

Die neue Reihe Science Talk wird am 11. Januar fortgesetzt: Dann stehen die Themen „Wie sehen die Medikamente der Zukunft aus?“ und „Wie spart man Energie mit Lichtgeschwindigkeit?“ im Fokus. Gäste sind die Pharmazeutin Maïke Windbergs, Professorin an der Goethe-Universität, und Kernphysiker Norbert Pietralla, Professor an der TU Darmstadt und Co-Sprecher des Clusterprojekts ELEMENTS. Windbergs arbeitet an Trägersystemen, die Arzneistoffe zielgerichtet an ihren Wirkort im Körper bringen und menschlichen Geweben im Reagenzglas zur Testung von neuen Therapien. Pietralla erforscht die komplexen Kräfte in Atomkernen und wie der Betrieb eines Teilchenbeschleunigers nachhaltig gestaltet werden kann. 11. Januar, 19.30 Uhr im Kunstverein Familie Montez, Honsellstraße 7, 60314 Frankfurt

22. Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerkes

Drei zentrale Botschaften sind in der neuesten Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerkes enthalten: Ein Viertel der Studierenden sei sehr gut alimentiert, doch ein Drittel der Studierenden stünden vor einer finanziell prekären Situation; 37 Prozent verfügten über weniger als 800 Euro im Monat. Die Miete sei weiterhin der größte Ausgabenposten. Die beim BAföG fürs Wohnen derzeit vorgesehenen 360 Euro pro Monat reichten in kaum einer Hochschul-Stadt für ein WG-Zimmer. Die Bundesregierung müsse, so die Forderung, die BAföG-Bedarfssätze erhöhen, es müsse mehr bezahlbarer Wohnraum geschaffen werden. 16 Prozent aller Studierenden hätten eine oder mehrere gesundheitliche Beeinträchtigungen; Studierende mit psychischen Erkrankungen bildeten auch im Jahr 2021 bei Weitem die größte Gruppe unter den studienrelevanten Beeinträchtigten.

<https://www.die-studierendenbefragung.de/die-studierendenbefragung>

**Führung Norbert Wollheim Memorial und I.G. Farben-Haus**

Das 2008 eröffnete Norbert Wollheim Memorial ist ein Ort des Gedenkens und der Information über die Zwangsarbeiter der I.G. Farben im Konzentrationslager Buna/Monowitz (Auschwitz III). Die Führung greift die Konzeption des Memorials auf, die die Ereignisgeschichte in den drei zeitlichen Ebenen Vorkriegszeit, NS-Geschichte und Nachkriegszeit mit den lebensgeschichtlichen Erzählungen der Überlebenden verbindet. Das Memorial wird im Zusammenhang mit dem I.G. Farben-Haus als künstlerische Installation präsentiert.

Website: <http://www.wollheim-memorial.de>
Führungen am 16. Dezember, 20. Januar 2024, 17. Februar, jeweils 15.00 Uhr. Treffpunkt: Norbert-Wollheim-Pavillon am Fritz-Neumark-Weg, unterhalb des I.G. Farben-Hauses, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. fritz-bauer-institut.de

**Goethe-Universität erhält ersten Quantencomputer**

Die Goethe-Universität wird in Kürze ihren ersten Quantencomputer installieren und sich damit in die Spitzengruppe der deutschen Universitäten im Bereich des angewandten Quantencomputing einreihen. Unter der Leitung von Informatiker Prof. Thomas Lippert (Foto) soll mit dem Gerät der zukunftsweisende Weg zum Quantencomputing beschritten werden. Der Frankfurter Erstling mit dem Namen „Baby Diamond“ startet als Pilotsystem mit fünf Qubits und beruht auf der Technologie der Stickstoff-Fehlstellen in einem künstlichen Diamanten. Es soll im ersten Quartal 2024 vom Ulmer Start-Up XeedQ GmbH geliefert werden. Pilotnutzer:innen werden aus der Goethe-Universität und dem Verbund der Nationalen Höchstleistungsrechner NHR erwartet.

Goethe, Deine Forscher

Foto: Jürgen Lecher

HARRY HARUN BEHR, ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLER MIT SCHWERPUNKT ISLAM

Als Harry Behr in seiner Jugend rund zweieinhalb Jahre in Indonesien verbrachte, hatte ihm ein Meister vorausgesagt: „Ich sehe einen Lehrer in Dir.“ Davon ließ er sich auch nicht abbringen, als Behr betonte, er habe keinerlei Interesse am Lehrerberuf. Er wolle vielmehr in Deutschland Agrarbiologie studieren. „Mag sein“, antwortete der Meister, „ich sehe Dich jedenfalls so: Erst studierst Du Agrarbiologie – und danach wirst Du Lehrer.“ Und genau so kam es: Behr, der heute am Fachbereich 04 Islamische Religionspädagogik und Fachdidaktik des Islamischen Religionsunterrichts unterrichtet, hatte in Indonesien den Islam kennen- und lieben gelernt, sodass er dort 1980, mit 17 Jahren, übertrat, indem er vor Zeugen in der Moschee das islamische Glaubensbekenntnis sprach. Dabei erhielt er den Beinamen Harun, der ihm gewissermaßen Programm werden sollte, bezeichnet er doch gemäß der Überlieferung jemanden, der für einen stummen/sprachlosen Menschen das Wort ergreift und ihm dadurch eine Brücke zur Welt baut; auch Harry Harun Behr würde, wenn er nach Deutschland zurückkehren würde, als Brückenbauer in die islamische Welt wirken.

Klassenräume statt Petrischalen

Er legte zwar noch sein Diplom in Agrarbiologie ab. Zugleich unterrichtete er allerdings ehrenamtlich Kinder und Jugendliche, sowohl in seiner Moscheegemeinde als auch für andere muslimische Gruppierungen: „Mein Interesse wechselte in diesen Jahren gewissermaßen von den Bodenbakterien in den Petrischalen zu den Kindern in den Klassenräumen“, fasst Behr zusammen – da war es nur konsequent, dass er anschließend ein Lehramtsstudium (Grund-/Hauptschule) absolvierte.

Mehrere Jahre arbeitete er tatsächlich als Lehrer, bevor er begann, diejenigen Lehrerinnen und Lehrer auszubilden, die muslimischen Kindern das erteilen, was ihnen entsprechend Grundgesetz, Artikel 7 zusteht: Schulunterricht in ihrer Religion.

Auf eines legt Behr Wert, wenn er über seine Tätigkeit als Ausbilder von islamischen Religionslehrerinnen und -lehrern spricht: Er agiert dabei unabhängig von Islam-Verbänden wie beispielsweise der DITIB oder der Ahmadiyya Muslim Jamaat. „Schließlich bin ich bei keiner dieser Religionsgemeinschaften Mitglied“, hebt Behr hervor und erläutert, dass darin ein wesentlicher Unterschied zu den christlichen Konfessionen bestehe: Um beispielsweise katholische Religionslehrerinnen und -lehrer auszubilden, würde er die Lehrbefugnis der katholischen Kirche benötigen, und diese Lehrbefugnis erhielten nur Kirchenmitglieder – katholisch getaufte Christinnen und Christen.

Im Vergleich zu christlichem Religionsunterricht herrsche in Hessen bei dessen muslimischem Pendant allerdings ein heilloser Durcheinander: „Da gibt es islamischen Religionsunterricht (IRU), der wird in

Kooperation mit der türkisch-islamischen DITIB und mit der Ahmadiyya Muslim Jamaat erteilt.“ Nachdem das Land Hessen aber 2016 infolge des versuchten Putschs gegen den türkischen Präsidenten Erdogan die Kooperation mit der DITIB zeitweise ausgesetzt hatte, sei per Definition kein islamischer Religionsunterricht mehr möglich gewesen, und so habe sich Hessen entschieden, ersatzweise das nicht bekenntnisorientierte Fach Islamunterricht (ISU) anzubieten.

Unselige Hybridstruktur

„Diese Situation, die von der Politik mit der unseligen Hybridstruktur IRU/ISU herbeigeführt wurde, nervt mich total, ich habe eine Stinkwut“, wird Behr deutlich. Schulleitungen, die sich von der Politik eindeutige Aussagen wünschten, seien massiv verunsichert, ebenso Studierende, die dann unter dem Mangel an Referendariatsplätzen litten. In seiner Zeit in Bayern habe er für Schulleitungen und Schulamtsbezirksleitungen Schulungen zum Thema IRU/ISU abgehalten. „Mit dem Resultat, dass der ‚Islamische Unterricht‘ in Bayern heute problemlos funktioniert“, sagt Behr. Aber als er 2014 an die Goethe-Universität berufen wurde, sei ihm vom Hessischen Kultusministerium (HKM) bedeutet worden, dass man auf seine schulpolitische Aktivität keinen Wert lege: „In Wiesbaden hat man mir gesagt, ich solle hübsch auf dem Campus bleiben, forschen und mich nicht in die Schule, also in die Arbeit des HKM, einmischen.“

Genau das will Behr jetzt in den fünf Jahren bis zu seiner Pensionierung tun – er will seine Forschung an der Schnittstelle von Migration, Religion, Gender, Bildung und Jugend fortsetzen, und dabei will er insbesondere einen Befund weiterverfolgen: „Deutschland hat nicht so sehr ein Problem mit der Radikalisierung von Schülerinnen und Schülern, sondern vielmehr von Lehrkräften“, stellt Behr klar. Auch Lehrkräfte, die sich für tolerant und weltoffen hielten, neigten unter Umständen dazu, ihren Schülerinnen und Schülern bestimmte Eigenschaften allein aufgrund ihres Namens oder Aussehens zuzuschreiben.

„Das passiert zum Beispiel, wenn die Lehrkraft eine Schülerin namens Ayşe automatisch fragt, wie ihre Familie es mit dem Ramadan hält“, erläutert Behr, obwohl ein türkisch klingender Vorname nichts über die Religionspraxis aussagt. „Ich versuche, solches Verhalten angehender Lehrkräfte in gute Führungskompetenzen umzuwandeln.“ Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer sollen lernen, die Frage „Woher kommst Du?“ so zu stellen, dass sie ehrliches Interesse anstelle von Skepsis und Arroganz vermittelt. Das fordert einerseits seine Didaktik-Fähigkeiten heraus, macht ihm aber andererseits Spaß: „Ich lerne in jedem Semester genauso viel wie meine Studierenden.“

Stefanie Hense

Künstliche Intelligenz hat Eingang ins studentische Schreiben gefunden

Nora Hoffmann, Leiterin des Schreibzentrums, über die bundesweite Studierendenbefragung »Die Zukunft des akademischen Schreibens mit KI gestalten«

UniReport: Frau Hoffmann, die Ergebnisse der Studierendenbefragung liegen jetzt vor. ChatGPT & Co sind eindeutig bei den heutigen Studierenden angekommen, 66 Prozent der Befragten haben angegeben, generative KI-Schreibtools grundsätzlich genutzt zu haben. Hat Sie das Ergebnis überrascht?

Nora Hoffmann: Tatsächlich waren wir unsicher, wie intensiv Studierende generative KI bereits nutzen, da sie das aus Angst vor negativen Konsequenzen nicht unbedingt offen kommunizieren, insbesondere gegenüber Dozierenden. Im geschützten Rahmen von Schreibberatungen oder Workshops am Schreibzentrum dagegen wurde schon im Vorfeld der Umfrage deutlich, dass KI Eingang ins studentische Schreiben gefunden hat. Insofern war das Ergebnis nicht ganz unerwartet, aber die sehr große Anzahl und Breite studentischer Nutzer*innen fand ich dennoch erstaunlich, da das Thema davor nicht bei allen Studierendengruppen gleichermaßen präsent schien. Laut Umfrageergebnissen nutzen Studierende aller Fachrichtungen und Fachsemester KI bereits für zahlreiche Teilprozesse des wissenschaftlichen Schreibens, ein Viertel davon mindestens einmal pro Woche.

Abgefragt wurde bei den Teilnehmenden der Studie die Selbsteinschätzung von Schreibkompetenz. Welche Zusammenhänge zur Nutzung von KI-Tools konnten ermittelt werden?

Über viele Fragen hinweg sind durchweg leichte Zusammenhänge zu beobachten: Studierende, die ihre Schreibkompetenzen höher einschätzten, nutzten KI etwas seltener und ließen vor allem weniger vollständige Texte durch KI generieren. Zudem setzen sie sich für ein geringeres Spektrum an Aufgaben ein. In den Freitexten finden sich auch wiederholte Aussagen, dass Studierenden der eigene, individuelle Stil beim Schreiben wichtig ist, oder auch, dass sie beim Schreiben lernen und Gedanken entwickeln, und deshalb ihre Texte nicht von KI generieren lassen wollen.

Lassen sich Aussagen darüber treffen, wie Studierende selbst die Qualität KI-generierter Texte einschätzen? Wo sehen sie mögliche Mängel, wann würden sie nicht zur KI greifen?

Laut unseren Daten schätzen Studierende die sprachliche Qualität der Outputs hoch ein, sodass die Nutzung zur sprachlichen Verbesserung eigener Texte weitverbreitet ist. Was die inhaltliche Qualität betrifft, nimmt etwa die Hälfte der Studierenden wahr, dass KI inhaltlich falsche Aussagen produziert und Quellen erfindet. Die größten Nachteile sehen sie in der fehlenden Transparenz und mangelnden Präzision. Diesem Bewusstsein steht allerdings entgegen, dass die häufigste Nutzung darin besteht, sich Literatur zusammenfassen zu lassen. Eine mögliche Erklärung dieses Widerspruchs geben die Freitexte: Darin erläutern manche Studierende, dass sie diese Zusammenfassungen nur als ersten Ausgangspunkt zur Orientierung nutzen und die Texte anschließend selbst lesen, sich also nicht ausschließlich auf KI verlassen.

Was lässt sich über jene Studierenden sagen, die bislang noch nicht KI verwenden?

Die meisten dieser Studierenden treffen anscheinend bewusst eine Entscheidung gegen KI, denn nur wenige geben an, die Tools nicht zu kennen oder bedienen zu können. Die Gründe für die Ablehnung sind unterschiedlich: Viele sehen keinen Nutzen im KI-Einsatz, etwa da sie den Mehrwert des kritischen Denkens bei der eigenständigen Textentwicklung schätzen. Einige haben auch Bedenken, die Tools zu nutzen, zumal zum Zeitpunkt der Umfrage an den meisten Hochschulen (auch an der GU) noch keine klaren Regelungen hierzu vorlagen. Ein weiterer Teil war unsicher, wie die Tools in den Schreibprozess integriert werden können. Insofern dürfte sich die Bereitschaft Studierender, KI zu nutzen, künftig weiter erhöhen, wenn bisherige Hinderungsgründe durch klare Regelungen und Informationsangebote der Hochschulen wegfallen.

Wo sehen Sie noch Forschungsbedarf, was sollte speziell die Schreibforschung noch genauer untersuchen (lassen)?

Für die schreibdidaktische Community bildet die Vermittlung einer reflektierten und

gezielten Nutzung von KI-Tools im Schreibprozess einen (neuen) Teil ihrer Aufgabe der Schreibkompetenzvermittlung, da KI-Einsatz vermutlich künftig (bzw. bereits jetzt) sowohl zum beruflichen als auch zum akademischen Schreiben dazugehört wird. Wie aber genau die Auswirkungen von KI auf Textproduktionsprozesse und -produkte, Schreibkompetenz und Lesegewohnheiten sein werden, welche Unterstützungsmaßnahmen entsprechend benötigt werden und auf welche Weise sie wirken, lässt sich aktuell noch nicht absehen, sodass ich hier Forschungsbedarf sehe. Unsere Umfrage erfasste im ersten Schritt, auf welche Weise und mit welchen Einstellungen Studierende KI nutzen, bevor klare Regelungen, Informationen oder breite didaktische Unterstützung vorlagen. Damit ist der aktuelle Ausgangszustand und Förderbedarf greifbar, wobei viele Einzelfragen noch offen sind, z.B.:

Hemmt die gemeinsame Ideenentwicklung mit KI die eigene Kreativität oder regt sie diese im Gegenteil an? Entwickelt man sich sprachlich durch KI-Nutzung und die Übernahme generierter Formulierungen in das eigene Repertoire weiter oder verlieren sich eigene Fähigkeiten? Ist es ohne eigene Schreiberefahrung möglich, KI-generierte Texte kritisch zu bewerten und zu überarbeiten? Zum einen sollte die Forschung solchen Fragen nachgehen. Zum anderen besteht der nächste Schritt in der Schreibdidaktik darin, auf den aktuell vorhandenen Kenntnissen aufbauende Unterstützungsangebote (weiter) zu entwickeln und deren Effekte zu beforschen. Aufschlussreich wären zudem Studien zur KI-Nutzung durch Forschende, um (ggf. fachspezifische) professionelle Nutzungsweisen herauszuarbeiten, die man Studierenden vermitteln könnte.

Welche Anregungen und Schlüsse ziehen Sie als Schreibzentrum aus den Ergebnissen?

Das Schreibzentrum hat zahlreiche Informations- und Unterstützungsangebote zum Schreiben mit KI für Studierende und Lehrende entwickelt, siehe tinygu.de/ki-schreiben. Die Umfrageergebnisse nehmen einerseits



Die Grenzen eines AI-Chatbots. Screenshot: df

etwas den Druck, das Angebot zu KI darüber hinaus stark auszuweiten, da sie zeigen, dass Studierende KI größtenteils mit ansatzweise kritischem Bewusstsein für deren Stärken, Schwächen und Gefahren nutzen. Andererseits besteht durchaus Luft nach oben: Der kritische Umgang ist noch nicht in vollumfänglichem Maße und zudem längst nicht bei allen in der Breite vorhanden. So macht die Umfrage auch Minderheiten sichtbar, die entweder KI zum Generieren vollständiger Text einsetzen oder aber die Nutzung kategorisch ablehnen. Zudem äußert die Mehrheit der Befragten hohen Bedarf nach Information und klaren Regelungen. Insofern ziehen wir als Schreibzentrum aus den Ergebnissen den Auftrag, weiterhin die technischen Entwicklungen zu verfolgen, uns in die regen schreibdidaktischen Diskurse einzubringen, Studierenden wie Lehrenden Unterstützung bei der Einbindung von KI ins akademische Schreiben anzubieten und didaktische Maßnahmen hierzu weiterzuentwickeln und zu beforschen.

Fragen: Dirk Frank

»Die Zukunft des akademischen Schreibens mit KI gestalten«

Zielsetzung:

Die bundesweite Studierendenbefragung zielte darauf, zu erfassen, auf welche Weise, aus welchen Gründen und mit welchen Haltungen Studierende generative KI-Schreibtools zum akademischen Schreiben einsetzen und inwiefern Schreibkompetenz Auswirkungen auf die KI-Nutzung hat. Die Ergebnisse sollen Hochschulen Anhaltspunkte geben, um die Anpassung von Lehre, Studium, Prüfungsformen und Unterstützungsangeboten zum Umgang mit KI an der studentischen Nutzungsrealität auszurichten.

Datenerhebung:

Die online-Befragung wurde über Schreibdidaktiker*innen deutschlandweit an Hochschulen verbreitet und war vom 13.7. bis zum 20.8.2023 geöffnet. Zu diesem Zeitpunkt war ChatGPT ein halbes Jahr allgemein bekannt und an Hochschulen bestanden vielfach noch keine klaren

Stellungnahmen, Vorgehensweisen und Regelungen zum Umgang damit. Beim Verfassen schriftlicher Studienarbeiten konnten Studierende daher die KI in einer rechtlichen Grauzone ausprobieren und individuelle Nutzungsweisen entwickeln.

Stichprobe:

Nach Datenbereinigung verblieben 3.997 gültige Fragebögen. 43,5 Prozent der Befragten studierten an der Goethe-Universität.

Ergebnisse:

- Die meisten Studierenden nutzen generative KI-Schreibtools bereits regelmäßig; einige nutzen sie aber bisher nicht. Viele Studierende setzen generative KI-Schreibtools reflektiert und verantwortungsbewusst ein und überarbeiten KI-Texte; einige jedoch lassen vollständige KI-Texte generieren.

- Studierende sind sich der inhaltlichen Unzuverlässigkeit von KI-Texten mehrheitlich bewusst, während das Bewusstsein für Datenschutz, Urheberrecht und ethische Aspekte geringer ist.
- Die meisten Studierenden fühlen sich sicher im Umgang mit generativen KI-Schreibtools. Einige wissen allerdings nicht, wie sie sie sinnvoll in den Schreibprozess einbauen können.
- Studierende äußern großen Bedarf nach klaren Regeln und Informationen zum Umgang mit generativen KI-Schreibtools.
- Studierende mit höherer selbsteingeschätzter Schreibkompetenz nutzen generative KI-Schreibtools seltener und stimmen den Nutzungsgründen weniger zu.

Erste Auswertungen und Details zur Studie sind abrufbar unter: <https://tinygu.de/KI-Schreiben>

Deutliche Spuren im sozialen Miteinander und für die mentale Gesundheit Jugendlicher

Die neue Studie JuCo IV zeigt Langzeitfolgen der Pandemie auf: Der Forschungsverbund »Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit« hat die Untersuchung im Februar 2023 durchgeführt. Johanna Wilmes, Erziehungswissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Teil des Verbundes, erläutert die Ergebnisse.



Eine Erfahrung vieler Jugendlicher: Freundschaften haben sich in der Pandemie verändert oder sind ganz abgebrochen. Foto: Alessandro Biascioli/shutterstock

UniReport: Frau Wilmes, in der neuen JuCo-Studie wird versucht, die Frage »Wie geht es jungen Menschen nach der Pandemie?« zu beantworten. Vorab gefragt: Hat die Pandemie nach ihrem Ende denn überhaupt noch so eine große Wirkung auf Jugendliche, ist das soziale Leben nicht (oberflächlich betrachtet) weitgehend wieder zur Normalität zurückgekehrt?

Johanna Wilmes: Die Pandemie hat drei Jahre lang das soziale Miteinander geprägt. Gerade für junge Menschen ist das eine sehr lange Zeit, wie es uns auch viele Jugendliche in Kommentaren berichtet haben. Sie waren teilweise noch in der Mittelstufe und haben mittlerweile eine Ausbildung begonnen und stehen an einem ganz anderen Punkt an ihrem Leben. Auch das ist ein Grund, warum die Zeit der Pandemie so prägend in der Lebensphase Jugend war und ist.

Wie macht sich das bei jungen Leuten bemerkbar, was wären typische Langzeitfolgen?

Freundschaften haben sich verändert und viele sind während der Pandemie abgebrochen. 60 Prozent der jungen Menschen tragen diese Erfahrung mit sich. Ein weiteres Ergebnis hat mich ebenfalls sehr zum Nachdenken angeregt: Mehr als die Hälfte fühlt sich unsicher im Umgang mit anderen Menschen, junge Frauen deutlich häufiger als junge Männer. Aus den Berichten der Studienteilnehmer*innen wissen wir, dass es daran liegt, dass sie für lange Zeit auf sich selbst gestellt waren und keine ausreichende Unterstützung hatten und sich häufig in den virtuellen Raum zurückgezogen haben.

Insgesamt hat die Pandemie deutliche Spuren in der mentalen und körperlichen Gesundheit hinterlassen.

Abgefragt wurden auch Erfahrungen im Umgang mit weiteren Krisen, wie z. B. dem Klimawandel und dem Ukraine-Krieg. Unterscheiden sich die Erfahrungen im Umgang damit? Lässt sich generell so etwas wie ein »Krisenbewusstsein« feststellen?

Wir wissen bereits aus den vorherigen drei JuCo-Studien, dass junge Menschen sehr sensibel für gesellschaftliche und politische Entwicklungen sind. Hierbei zeigen sich junge Frauen deutlich besorgter als junge Männer. Zum Zeitpunkt von JuCo IV liegen die Sorgen auf dem Niveau zum Zeitpunkt des ersten Corona-Lockdowns. Damals wurde oftmals die Spaltung der Gesellschaft thematisiert, heute geht es mit Blick auf die Klimakrise vorrangig um Zukunftssorgen und ist gepaart mit dem Gefühl, nicht ernst und wahrgenommen zu werden.

»Vertrauen in Politik« wurde auch von Ihnen untersucht. Zeigt sich dort, wie man es beispielsweise auch bei Klimaaktivist*innen teilweise feststellen kann, ein Misstrauen gegenüber der Politik?

Nur 6 Prozent der jungen Menschen haben das Gefühl, ihre Situation sei den Politiker*innen wichtig. Das ist meines Erachtens ein gravierendes Ergebnis, denn trotz gesellschaftlichen und politischen Engagements verspüren junge Menschen eine Ohnmacht, etwas bewirken zu können oder überhaupt in ihren Sorgen, Anliegen und Vorschlägen gesehen zu werden. Hier sehen wir natürlich Politiker*innen in der Verantwortung, aber auch alle Erwachsenen, denen junge Menschen begegnen. Wo werden junge Menschen ernsthaft eingebunden und an Prozessen beteiligt? Das gilt es auf allen Ebenen zu reflektieren und dann diesem deprimierenden und beängstigenden Gefühl, wie es ein Jugendlicher ausdrückte, entgegenzusteuern.

Wenn man mal den gesamten Zeitraum aller vier JuCo-Studien heranzieht: Wie hat sich das Befinden junger Menschen im Zeitverlauf zwischen April 2020 und Februar 2023 verändert? Was gerät durch die Makroperspektive in den Blick?

Das proklamierte Ende der Pandemie hat junge Menschen nicht sorgenfreier gemacht. Ganz im Gegenteil, sie tragen die Folgen mit sich und blicken in weitere Krisen, die sich nachhaltig auf ihr Leben auswirken oder auswirken werden. Sie fühlen sich immer weniger wahrgenommen und mit ihren Sorgen allein gelassen.

Im Vorwort der Studie wird von Ihnen betont, dass »anschlussfähige Gedanken für eine Weiterentwicklung der (Jugend-)Politik« geboten werden soll. Was wären aus Ihrer Sicht die wichtigsten politischen Implikationen? Sehen Sie Chancen, dass diese auch angesichts der Krisenhaftigkeit der Zeit auch umgesetzt werden könnten?

Im Forschungsverbund haben wir lange über die Gemengelage der Krisen und Auswirkungen diskutiert und finden es schwierig, sich allein auf die auch immens gestiegenen psychischen Erkrankungen zu konzentrieren. Wir sehen daneben einen großen Bedarf an sozialen Unterstützungsmaßnahmen oder -programmen. Politisch zeichnet sich in den Haushaltsentwürfen ab, dass gerade bei der Infrastruktur für junge Menschen empfindliche Einsparungen geplant sind. Prominente Beispiele auf Bundesebene sind die Kindergrundsicherung oder die Mittel für die Kinder- und Jugendarbeit. Diese Entwicklungen sind verheerend und auch ein fatales Signal an junge Menschen selbst.

Fragen: Dirk Frank

Der Forschungsverbund »Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit« setzt sich zusammen aus dem Institut für Sozial- und Organisationspädagogik an der Universität Hildesheim und dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität. Entstanden sind bisher die bundesweiten Studien JuCo I, II, III und IV zu den Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen sowie die bundesweite Studie KiCo zu den Erfahrungen und Perspektiven von Eltern und ihren Kindern in der Pandemie.

Aktuell gehören zum Team: Sabine Andresen und Johanna Wilmes von der Goethe-Universität, Anna Lips, Ersan Özdemir, Wolfgang Schröder und Severine Thomas von der Universität Hildesheim sowie Renate Möller von der Universität Bielefeld.

Die Studienergebnisse stehen open access unter: <https://doi.org/10.18442/250> zur Verfügung. Über die Ergebnisse der Studie informiert der wissenschaftliche Podcast: <https://www.uni-hildesheim.de/neuigkeiten/jung-sein-in-zeiten-der-pandemie-die-langfristfolgen-von-corona-dr-severine-thomas/>

» Nur 6 Prozent der jungen Menschen haben das Gefühl, ihre Situation sei den Politiker*innen wichtig.

Viel Sorge, viel Sprachlosigkeit, aber auch klare Erwartungen an die Universitäten

Ein Gespräch mit der Islamwissenschaftlerin Armina Omerika und dem Judaisten und evangelischen Theologen Christian Wiese über den Wiederhall des Gaza-Konflikts an der Goethe-Universität

UniReport: Wie erleben Sie die Situation auf dem Campus nach den Terrorangriffen des 7. Oktober und im Zuge des laufenden israelischen Einsatzes in Gaza? Welche Reaktionen bekommen Sie von den Studierenden Ihrer Fächer mit?

Armina Omerika (A.O.): Ich registriere erstmal eine Fülle von Emotionen, in erster Linie Betroffenheit, Schmerz und Angst. Und das nicht nur von muslimischen Studierenden, sondern allgemein. Ich begegne Menschen, die Angehörige in Gaza, im Westjordanland, auch im Herzland Israels haben. Einige haben Bekannte und Verwandte verloren. Bei vielen Studierenden mit einer Migrationsbiografie stehen familiär oder persönlich Kriegs- oder Fluchterfahrungen im Hintergrund. Diese Sachen kommen nun hoch, die tagtäglichen Bilder des Krieges lösen Traumata aus. Das sind alles Geschichten, die verarbeitet werden müssen, und ich bin mir nicht sicher, ob das im Moment adäquat und mit der nötigen Unterstützung geschieht. Für muslimische Studierende kommt speziell die Sorge hinzu, dass ein gesellschaftlich tief verwurzelter Antisemitismus nun als hauptsächlich migrantisches Problem umdefiniert und auf sie „ausgeladen“ wird, und dass sie dadurch noch weiter marginalisiert werden.

Ich beobachte nicht nur unter Studierenden und Kolleg*innen eine große Angst vor dem allgemeinen Rechtsruck der Gesellschaft und die Sorge, dass sich im Schatten dieses Konfliktes eine immer restriktivere Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland entwickelt. Gleichzeitig ist die Sorge groß, dass radikale islamistische Bewegungen die aktuelle Situation für sich nutzen und Zulauf bekommen könnten. Die Lage ist auf vielen Ebenen sehr belastend, und eine meiner Sorgen gilt daher auch der psychischen Gesundheit, insbesondere von jungen Menschen, die schon in der Pandemie gelitten hat und nun wieder stark betroffen ist.

Zugleich erfahre ich im privaten Umfeld von jüdischen Freund*innen, dass sie grundsätzlich die gleichen starken Gefühle von Betroffenheit, Schmerz und Angst haben, Angst vor antisemitischen Anfeindungen und allgemein vor dem Erstarken des Antisemitismus.

Was diese Erfahrungen alle verbindet, ist das Gefühl, von der Gesellschaft alleingelassen zu werden. Aber auch wenn es hier eine Parallele zwischen den unterschiedlichen Gruppen gibt, habe ich im Moment den Eindruck, dass wenig Austausch stattfindet.

Christian Wiese (C.W.): Unter meinen – jüdischen wie nichtjüdischen – Studierenden, Promovierenden und Mitarbeitenden, von denen viele unmittelbare Beziehungen zu Israel haben, herrschte in den ersten Tagen nach den Terrorangriffen ein starkes Gefühl von Trauer, Schmerz und Ohnmacht. Gespräche mit jüdischen Studierenden zeugen von großer Irritation, auch darüber, wie unterschiedlich die Universitäten auf die zunehmenden antisemitischen Stimmen und Vorfälle in unserer Gesellschaft reagieren.

Als Vertrauensdozent des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks höre ich das auch von Studierenden aus anderen Städten. Trotz positiver Erfahrungen, die es auch gibt, überwiegt das Gefühl, dass viele Menschen und auch Institutionen sprachlos sind und es an Solidarität mangeln lassen.

Dennoch wird auch stark differenziert. Statt gängiger Zuschreibungen, denen zufolge Antisemitismus vor allem vom Islam ausgeht, begegnet mir in Gesprächen mit jüdischen Studierenden ein klares Bewusstsein dafür, dass es sehr unterschiedliche Formen von Antisemitismus – vor allem in rechten Milieus, aber auch in der Mitte der Gesellschaft – gibt und dass die Diskussion über den Antisemitismus in Debatten über Migration nicht instrumentalisiert werden darf. Zugleich kommt das Bedürfnis nach einem verstärkten Dialog mit muslimischen Studierenden zur Sprache.



Armina Omerika. Foto: Dettmar

Was geschieht in den Fächern und Fachbereichen, um das Thema, aber auch die aktuelle Situation der Studierenden hier vor Ort aufzugreifen? Was für Bedarfe nehmen Sie wahr?

A.O.: Bei uns im Fachbereich haben wir Gespräche im geschützten Raum angeboten; große Events zum Thema haben wir noch nicht organisiert. Es ist tatsächlich auch so, dass ich in Lehrveranstaltungen nicht darauf angesprochen werde. Ich kann noch nicht beurteilen, was der Grund ist. Ich vermute aber, dass es eine allgemeine Sprachlosigkeit ist, die in der Angst mündet, etwas „Falsches“ zu sagen, wofür man in jedem Fall angegriffen wird.

C.W.: Auch in meinen Lehrveranstaltungen wurde das Thema bisher nicht aktiv von den Studierenden angesprochen. Es ist aber nicht erst jetzt spürbar, dass viele sich wünschen, Wissenslücken über die historischen und politischen Hintergründe des Konfliktes zu füllen.

A.O.: Das kann ich bestätigen: Fundiertes Wissen über die historischen Hintergründe fehlt. Oft ist das Wissen selektiv und auf das beschränkt, was die eigene gegenwärtige Sichtweise stützt. Hier gibt es großen Handlungsbedarf, der allerdings nicht erst an den Universitäten anfängt.

C.W.: Wir wollen deshalb noch systematischer als bisher Kurse zur Geschichte des Judentums, des Zionismus und des Staates Israel anbieten. Auch unsere Veranstaltungen im Bereich antisemitismuskritischer Bildungsarbeit gilt es, zu intensivieren.

Wie wirkt sich die Lage auf Ihre Situation als Forschende aus?

C.W.: Vordringlich war für mich die Frage, wie die gemeinsame Forschung mit israelischen Kooperationspartnern überhaupt praktisch weitergehen kann. Die Universitäten in Israel sind nicht nur damit befasst, die Geschehnisse zu verarbeiten. Sie müssen auch damit umgehen, dass viele ihrer Studierenden eingezogen wurden. Die Gespräche mit den israelischen Partnern sind aber nicht abgebrochen, im Gegenteil. Das im vergangenen Dezember gemeinsam mit der Tel Aviv University gegründete deutsch-



Christian Wiese. Foto: Dettmar

israelische Forschungszentrum im Bereich der Religionsforschung wird seine Aktivitäten noch intensivieren, auch wenn Veranstaltungen zunächst vor allem in Deutschland stattfinden müssen. Auch andere Kooperationen gewinnen gerade jetzt an Bedeutung – zum Beispiel mit einem interreligiösen Projekt an der University of Haifa. Hier bekomme ich sehr ermutigende Signale, dass die Kontakte zwischen den Religionsgemeinschaften in der multireligiösen Stadt nicht abreißen. Im Übrigen können schon die kleinen Dinge jenseits offizieller Verlautbarungen wertvoll sein, so das schlichte Zeichen, dass der Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen in Israel gehalten wird.

Hier in Frankfurt fanden schon länger geplante Veranstaltungen statt, bei denen die aktuellen Entwicklungen unweigerlich thematisch präsent waren. Beunruhigend ist, dass wir jüngst eine Konferenz durch Sicherheitspersonal schützen lassen mussten, um die Sicherheit jüdischer und israelischer Referent*innen oder von Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde zu gewährleisten.

A.O.: Es ist für mich bedrückend, so etwas zu hören. Relativ rasch nach dem 7. Oktober gab es unter Kolleg*innen der Islamischen Studien einen Austausch; einer Erklärung der Professor*innen aus Frankfurt und

Gießen haben sich mittlerweile sehr viele Fachvertreter*innen der Islamischen Theologie in Deutschland angeschlossen. Dabei wurde unter anderem die Notwendigkeit der Fortführung von religionsübergreifenden, auch jüdisch-muslimischen Kooperationen betont. Hier gibt es ja schon einiges, zum Beispiel in Tübingen, in Berlin, aber auch in Frankfurt, wo vor Kurzem die neue Professur für jüdisch-islamische Beziehung besetzt wurde – das ist ziemlich einzigartig in Deutschland.

C.W.: Mir ist sehr wichtig, dass solche Initiativen an der Goethe-Universität durch Forschungsverbünde wie die „Dynamiken des Religiösen“ oder das „Frankfurt-Tel Aviv Center“, das die vielfältigen Facetten interreligiöser Dynamiken zwischen Judentum, Christentum und Islam in Geschichte und Gegenwart erforscht, gestärkt werden.

Wie sehen Sie selbst die Chancen und Aufgaben der Universität, insbesondere der geisteswissenschaftlichen Fächer, was interreligiöse Vermittlungsarbeit angeht? Was für Erwartungen werden Ihnen von städtischen Partnern gespiegelt?

C.W.: Ich bin gerade jetzt dankbar dafür, dass es in Frankfurt eine lange Tradition der Zusammenarbeit zwischen den Religionswissenschaften, der Judaistik, den christlichen Theologien und den Islamischen Studien gibt – und zwar in Forschung und Lehre. Das wird auf keinen Fall abbrechen und gibt ein klares Signal an unsere Gesellschaft.

A.O.: Unbedingt! Abgesehen von konkreten Projekten, kennen wir uns auch über den institutionellen Alltag und die Zusammenarbeit, etwa in der Lehre, und das geht weiter. Bei einigen Themen bin ich nicht unbedingt zuversichtlich, dass zum jetzigen Zeitpunkt gemeinsame Seminare besonders produktiv laufen würden. Doch mittelfristig sehe ich es als notwendig, gemeinsame Angebote zu machen, sodass tatsächlich auch eine Multiperspektivität zur Sprache kommt.

C.W.: Wenn ein Ort für eine solche Multiperspektivität geeignet ist, dann müsste es die Universität sein. Sie ist gefordert, den Raum zu bieten, an dem unterschiedliche Perspektiven und Narrative in wechselseitiger Achtung diskutiert werden können.

Auch unsere städtischen Partner, etwa die jüdischen, evangelischen und katholischen Akademien, erhoffen sich von der Universität, dass sie differenziert mit der gegenwärtigen Situation umgeht, auf die Leiden beider Seiten schaut und zum Verständnis der Konfliktursachen beiträgt. Noch einmal auf einer anderen Ebene bewegen sich die Erwartungen der Jüdischen Gemeinde Frankfurt, die ein wichtiger Partner nicht allein unseres Projekts „Synagogengedenkbuch Hessen“, sondern der Universität insgesamt ist. Im Grußwort des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde anlässlich unserer Konferenz kam klar das Gefühl zum Ausdruck, alleingelassen zu werden. Die Erwartung, die hier an die Universität herangetragen wird, ist deutlich: Sie muss ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden – durch Forschung und Lehre, aber auch durch öffentliche Positionierungen.

Das Gespräch führte Louise Zbiranski.

DAAD-Preisverleihung 2023: Auszeichnung für Masterstudierende aus dem Iran

Am 5. Oktober 2023 wurde der vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gestiftete Preis für internationale Studierende mit herausragenden akademischen Leistungen und sozialem, gesellschaftlichem Engagement an den Masterstudenten im Fach Linguistik, Farbod Eslami Khouzani aus Teheran (Iran), vergeben. Der mit 1000 Euro geförderte DAAD-Preis wird von der Goethe-Universität seit 2002 an herausragende internationale Studierende verliehen, die einen besonderen Beitrag zum gesellschaftlichen und kulturellen Leben in und außerhalb der Universität leisten.

Farbod Eslami Khouzani stammt aus dem Iran, besuchte in Teheran die deutsche Mittelschule, legte sein Abitur an einem iranischen Gymnasium ab. Er studierte Deutsche Sprachwissenschaften und Literatur an der Shahid-Beheshti-Universität, Teheran. Er wechselte von dort zur Goethe-Universität, um seinen Bachelor in Germanistik und Philosophie zu absolvieren. In seiner Bachelorarbeit befasste er sich mit dem Thema: „Flexionsschwankungen der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache“. Direkt im Anschluss an seinen Bachelorabschluss nahm er das Masterstudium in Linguistik auf.

Khouzani studiert momentan im Masterstudiengang am Institut für Linguistik mit Schwerpunkt auf dem Gebiet der Historischen Linguistik und befasst sich spezifisch mit *Negative Polarity Items* in historischen Sprachstufen des Deutschen, sein Forschungsfokus umfasst darüber hinaus Syntax, Phonologie und Sprachwandel. Am Institut für Linguistik wirkt er als studentische Hilfskraft und Tutor und unterstützt fachlich bei sehr anspruchsvollen Aufgaben wie Daten- und Belegrecherchen in historischen Datenbanken und deren Auswertungen, außerdem hält er im Forschungs-



Übergabe der Urkunde. Foto: Studium Lehre Internationales

kolloquium/Oberseminar eigene Vorträge. Noch vor seinem Masterabschluss ist er bereits für eine Doktorandenstelle im Rahmen einer SFB-Initiative bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft in einem geplanten Forschungsprojekt vorgesehen.

„Khouzani ist ein Student, der überaus engagiert ist und mit seinem außergewöhnlichen linguistischen Wissen hervorsteht“, so der nominierende Prof. Dr. Helmut Weiß (Lehrstuhlleiter am Lehrstuhl historische Linguistik): Er würdigte Khouzanis Fachkompetenz und sein Talent ebenso wie das umfassende soziale und politische Engagement und beschrieb ihn als Person, die sich stark für ihre Mitmenschen einsetze. „Hierzu gehört vor allem sein Mut, sich für die Frauenrechte im Iran auf ganz unterschiedlichen Aktions-

ebenen stark zu machen. So nimmt er regelmäßig an Protesten gegen die islamische Diktatur auch europaweit im Zuge der Frau-Leben-Freiheit-Revolution teil, beteiligt sich in Frankfurt an der Organisation von politischen Veranstaltungen gegen das iranische Regime, auch indem er Texte verfasst und auf Social-Media-Kanälen für Unterstützung der Proteste im Iran aufruft“, so Weiß. Er verleihe somit jungen Iraner*innen eine Stimme, die ohne solche Aktionen im Ausland nur wenig gehört werden (können). Sein soziales Engagement in Deutschland hat erfolgreiche Integration zum Ziel, indem er u.a. ehrenamtlich Deutschunterricht in unterschiedlichen Kontexten erteilt.

Prof. 'in Dr. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung, überreichte am 5. Oktober im feierlichen Rahmen im Festsaal des Casino-Gebäudes die Urkunde an den Preisträger. Die Preisverleihung war eingebettet in die Erstsemester-Orientierungsveranstaltung für internationale Masterstudierende. Dr. Rebekka

Göhring, Leiterin des Bereichs Studium Lehre Internationales, begrüßte zahlreiche weitere Gäste aus unterschiedlichen Fachbereichen, in- und externen Servicestellen und Institutionen für Studierende und Internationales. Musikalisch begleitet und bereichert wurde die Veranstaltung am Flügel durch Vytis Sakuras.

Die nächste Ausschreibung des DAAD-Preises für das Jahr 2024 erfolgt im Frühjahr 2024, voraussichtlicher Termin ist der 1. April 2024, und der Bereich Studium Lehre Internationales freut sich wieder auf rege Teilnahme an der Nominierung potenzieller Kandidat*innen. **Susanne Jauernig**

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office
Campus Westend
c/o House of Labour, 3. OG
www.uni-frankfurt.de/outgoing

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

2024/25 an einer unserer Partneruniversitäten weltweit studieren!

An unseren Partneruniversitäten in Brasilien, Israel, Taiwan, China, Japan oder Südkorea können jeweils mehrere Studierende ein Semester bei Studiengebührenerlass studieren.
Kontakt: Global Office
Bewerbungsfrist: 1. Februar 2023
Informationen und Bewerbung:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/weltweit

Mit ERASMUS+ in Europa studieren

Für das Studienjahr 2024/25 können sich wieder Studierende aller Fachbereiche im derzeit mindestens 2. Semester (Master ab 1. Sem.) für ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS+ Programme und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Global Office zu finden.
Bewerbungsfrist und -ort: 1. Februar 2024 bei den Programmbeauftragten im Fachbereich.
Informationen und Bewerbungsformulare: Programmbeauftragte und Global Office
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/erasmus
(Bewerbung möglich ab ca. Mitte Dezember)

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.
Kontakt: Global Office, Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 60-tägige Dauer) mit Studienbezug in den 33 Erasmus-Programm-Ländern.
Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)
Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Bewerbungsformular:
www.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

Carlo-Schmid-Programm für Praktika in internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung.
Kontakt und Bewerbung: DAAD
Weitere Informationen: www.daad.de/csp
Bewerbungsfrist: 2. Februar 2024

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung. **Kontakt:** das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:
www.bafoeg.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von bis zu 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden. **Kontakt:** Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit. **Informationen und Antragsformulare:** www.bildungskredit.de

»Bilder werfen«

Grabungsarbeiten zur studentischen Filmkultur in Frankfurt

Am 30.11.2023 eröffnete die Ausstellung „Bilder werfen: Grabungsarbeiten zur studentischen Filmkultur in Frankfurt“ im Schopenhauer-Studio, dem Kommunikations- und Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek. Sie widmet sich der Geschichte der Film- und Kinoarbeit an der Goethe-Universität, von der Gründung des Film-Studios 1951 bis heute in Form der Pupille – Kino in der Uni. Die Ausstellung erzählt von ersten studentischen Filmdrehen, von wechselnden Gruppierungen mit unterschiedlichen Zielsetzungen, von Mitentwicklungen einer universitären Filmwissenschaft und auch immer wieder vom Kampf und Erhalt eines eigenen Uni-Kinos.

Viel Zeit und Arbeit ging der Ausstellung voraus: Mehrere Semester lang forschten Studierende des Masterstudiengangs „Filmkultur: Archivierung, Programmierung, Präsentation“ unter der Leitung von Bettina Schulte Strathaus und Johannes Praetorius-Rhein im Rahmen eines Seminars zu Themenschwerpunkten ihrer Wahl. Dafür gruben sie sich durch die Archive der Stadt, sprachen mit Menschen aus allen Jahrzehnten der studentischen Filmarbeit und sensibilisierten sich für die kritische Auswertung filmbezogener Quellen. Die Erkenntnis kam bald: Die Geschichte der studentischen Filmkultur ist nicht nur Teil der Universitäts- und Stadtgeschichte, sondern erzählt auch von Experimenten, Positionierungen, Graben-

kämpfen und Wunschproduktionen rund um den Film und seine Öffentlichkeiten überhaupt.

Die Konzeption der Ausstellung erlaubte es den Studierenden, ihre eigenen kuratorischen Fertigkeiten zu erproben und gemeinsam zu überlegen, wie sich ihre Forschungsergebnisse am besten präsentieren lassen. Eine den Raum in seiner gesamten Länge füllende Chronik ist gespickt mit sehr vielen Archivfunden (Flyern, Programmheften, Briefwechseln und Co) und gibt einen kleinen Eindruck von den Tiefen der hier vorgenommenen Grabungsarbeiten. Sieben Stationen vertiefen einzelne, ausgewählte Themen – von den ersten Semesterschauen bis zur Pupille heute. Ein Gastspiel der Kinothek Asta Nielsen verdeutlicht, dass sich studentische Filmkultur nicht auf die Grenzen der Universität beschränken lässt.

Die Ausstellung „Bilder werfen“ ist bis zum 28.2.2024 im Schopenhauer-Studio der Zentralbibliothek zu sehen. Sie wird von einer Filmreihe in Kooperation mit der Pupille flankiert.

Franziska Kohler

Weitere Informationen

https://www.ub.uni-frankfurt.de/ausstellung/bilder_werfen.html



Brandaktuelles Theater

Die Chaincourt Theatre Company adaptiert Ray Bradburys »Fahrenheit 451«.

Die Bücherverbrennungen, Menschen, die nicht von Bildschirmen loskommen, ein autoritäres Regime und ein Krieg, der immer näher rückt. Aktueller könnte Ray Bradburys „Fahrenheit 451“ trotz seines 70. Geburtstag dieses Jahr wohl nicht sein.

Bücher sind verboten. Der Welt geht es besser, wenn alle das Gleiche denken, das ist die Überzeugung von Firefighter Montag, der in Ray Bradburys dystopischer Welt berufsmäßig und mit größter Freude Bücher verbrennt. Doch ein verhängnisvoller Einsatz im Haus einer geheimnisvollen Bibliothekarin regt in Montag erste Zweifel. Schließlich ist da nicht nur die apathische Ehefrau Mildred und eine scheiternde Ehe, sondern auch der alltägliche Horror des Jobs, den die Kollegen nicht einmal zu bemerken scheinen. Begegnungen mit Querköpfen und Bücherliebhaber*innen aller Art führen Montag auf den Pfad der Revolution und lehren ihn nicht nur die Brutalität des Systems, sondern auch die Schönheit der Welt und die Liebe zu Büchern.

Größtes Cast der letzten Jahre

In der wohl größten Produktion seit der Pandemie hat es sich die Chaincourt Theatre Company zur Aufgabe gemacht, aktuelle Themen auf die Theaterbühne zu bringen.

Adaptiert hat den Roman James Fisk, Dozent der Anglistik und Amerikanistik, der die seit den 1950er Jahren existierende Chaincourt Theatre Company leitet und ebenfalls Regie führen wird. Neben zwei vertrauten Gesichtern sind diesmal auch viele neue Schauspieler*innen dabei, die genau wie die Mitwirkenden hinter der Bühne, alle Studierende der Goethe-Universität sind. Gespielt wird auf der Bühne im IG.-Farben-Nebengebäude, die Aufführungssprache ist Englisch.



Ein Klassiker der Weltliteratur: Ray Bradburys »Fahrenheit 451«. Außenwand der Public Library in Kansas City, Missouri. Foto: Nancy Anderson/shutterstock

Chaincourt Theatre Company: Ray Bradburys »Fahrenheit 451«

Vorstellungen: Premiere am 26. Januar 2024; weitere Aufführungen am 27. Januar sowie am 1., 2. und 3. Februar 2024; Vorstellungsbeginn ist um 19.30 Uhr

Karten: 10 €/5 € (ermäßigt) erhältlich an der Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn

Ort: Goethe-Universität, Campus Westend, IG-Farben-Nebengebäude, Raum NG 1.741

Kontakt: James Fisk, Künstlerische Leitung (fisk@em.uni-frankfurt.de)

Fünfter Tag der Rhein-Main-Universitäten: RMU als Innovationsraum

Innovation durch regionale Kooperation – darum drehte sich der diesjährige Tag der RMU. Mit dem Motto „Region Matters for U – Innovative Wissenschaft in Rhein-Main gemeinsam gestalten“ griff die RMU damit eines ihrer zentralen Anliegen auf. Denn sie setzt strategisch nicht nur auf Kooperationen mit externen Akteur*innen, sondern auch auf eine verstärkte Partizipation von Angehörigen der RMU. Über 200 Teilnehmende aus verschiedensten Fachbereichen der Rhein-Main-Universitäten sowie von außeruniversitären Forschungseinrichtungen besuchten die Veranstaltung, die in diesem Jahr die Technische Universität Darmstadt auf dem Campus Lichtwiese für die RMU ausgerichtet hat.

Den Auftakt der Veranstaltung bildete eine zweiteilige Podiumsdiskussion zum Thema „Die Wissenschaftsregion Rhein-Main gestalten: Rahmenbedingungen von Forschung, Innovationen und (Wissens-)Transfer“, die der Journalist Jan-Martin Wiarda moderierte. In der ersten Runde diskutierten Dr. Denis Alt, Staatssekretär im Rheinland-Pfälzischen Ministerium für Wissenschaft und Gesundheit, Ayse Asar, Staatssekretärin im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Professor Michael Huth, Vizepräsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Professor Volker Mosbrugger, Präsident der Polytechnischen Gesellschaft, und Professorin Tanja Weil, Geschäftsführende Direktorin des MPI für Polymerforschung, unter anderem darüber, wie sich die Rhein-Main-Region als Wissenschaftsregion profilieren kann und welche Voraussetzungen für hervorragende Wissenschaft, erfolgreichen (Wissens- und Technologie-)Transfer sowie gute Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in Rhein-Main erfüllt sein müssen. Außerdem wurde der vom



Foto: Jens Steingässer

Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK) initiierte Leuchtturmwettbewerb „Start-up Factories“ thematisiert, der dabei helfen soll, ein umfassendes regionales „Ökosystem für Innovationen“ zu etablieren.

In der zweiten Diskussionsrunde widmeten sich Professorin Sandra Ciesek, Universitätsklinikum Frankfurt, Professorin Nicole Deitelhoff, PRIF – Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung Frankfurt, Professor Dieter Fellner, Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung Darmstadt, Professorin Lisa Hartung, Mathematik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, und Professor Norbert Pietralla, Direktor des Instituts für Kernphysik, TU Darmstadt, den Fragen, wie Kooperationsvorhaben angebahnt und auch langfristig erfolgreich durchgeführt werden können, welche Vorteile eine starke Wissenschaftsregion den Forschenden bietet und wie die regionale Zusammenarbeit weiterentwickelt und ausgebaut werden kann.

Tanja Brühl, Präsidentin der TU Darmstadt und derzeitige Sprecherin der RMU, betonte die wachsende Bedeutung von Kooperationen für eine erfolgreiche Wissenschaft: „Als RMU verfolgen wir das Ziel, treibende Kraft bei der Gestaltung einer international sichtbaren und innovativen Wissenschaftsregion Rhein-Main zu sein. Dafür sind Kooperationen wichtiger denn je: sowohl zwischen den RMU-Angehörigen als auch mit externen Akteur*innen. Daher freue ich mich, dass heute so viele Mitglieder der RMU und externe Partner*innen zusammengekommen sind. Wir haben uns darüber ausgetauscht, wie wir die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit sowie den Wissenstransfer in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft gemeinsam intensivieren können. Gleichzeitig möchten wir unsere Region als Wissenschaftsstandort weiter stärken. Ich bin überzeugt davon, dass wir als RMU heute einen weiteren Grundstein gelegt haben, um wertvolle und langfristige Synergien in der Region zu bilden und innovative Wissenschaft zu ermöglichen.“

Am Nachmittag konnten die Teilnehmenden zwischen dem Workshop „RMU and You – Wissenstransfer gestalten“ und drei Führungen in wissenschaftlichen Einrichtungen auf dem Campus Lichtwiese – der ETA-Fabrik, dem Glass Competence Center und dem emergentCITY Reallabor eHub – wählen. Damit wurde den RMU-Angehörigen die Möglichkeit gegeben, die vielfältigen Aktivitäten innerhalb der Rhein-Main-Universitäten kennenzulernen, sich auszutauschen und zu vernetzen und Impulse für den eigenen Forschungs- oder Tätigkeitsbereich mitzunehmen. Im Rahmen der Veranstaltung kamen außerdem Vertreter*innen der drei Universitätssenate zu der konstituierenden Sitzung eines neuen RMU-Gremiums, der RMU-Assembly, zusammen.

Der nächste Tag der RMU findet im Herbst 2024 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz statt. **Julia Ebert**

Die Verflechtungen von Lebenslauf, Arbeit und Übergängen

Internationales Symposium zum Lernen Erwachsener

Erwachsene lernen nicht nur in dezidierten Bildungseinrichtungen, sondern auch in anderen Kontexten, sei es am Arbeitsplatz, in Vereinen oder Freiwilligenorganisationen, innerhalb von Familien oder im Rahmen von Übergängen im Lebenslauf. Mit diesen vielfältigen Aspekten der Bildung und des Lernens im Erwachsenenalter befasst sich der Arbeitsbereich Erwachsenenbildung und Weiterbildung am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität unter Leitung von Prof. Dr. Christiane Hof. Gerade vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse und den damit gestiegenen Anforderungen an lebenslanges Lernen stellen sich in diesem Zusammenhang spannende Fragen.

Während die Untersuchung von Lehren und Lernen in Weiterbildungseinrichtungen, wie es oft im deutschen Bereich der Erwachsenenbildungsforschung im Mittelpunkt steht, wertvoll ist, gibt es auch sehr interessante internationale Beiträge, die sich mit dem Lernen von Erwachsenen außerhalb dieser traditionellen Kontexte befassen. Um nun das Verständnis von Lern- und Bildungsprozessen insbesondere außerhalb formaler Kontexte zu erweitern und dabei auch internationale Perspektiven zu berücksichtigen, richtete der Arbeitsbereich (finanziell unterstützt von der DFG, den Freunden und Förderern der GU und dem Fachbereich Erziehungswissenschaften) vom 27. bis 29.



Prof. Dr. Christiane Hof auf dem Symposium. Foto: privat

September 2023 ein dreitägiges Symposium unter dem Titel „Adult Learning at the Nexus of Life Course, Work & Transitions“ aus.

Fünfzig Wissenschaftler*innen aus 13 Ländern traten in engagierten Austausch, um den wissenschaftlichen Diskurs zum Lernen Erwachsener voranzubringen und damit auch Konzepten zur Unterstützung des Lernens den Weg zu bereiten. Als Anker der Diskussionen dienten Vorträge von zehn Expert*innen, die aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven den Kernfragen des Symposiums nachgingen, wie von Prof.

Dr. Christiane Hof eingangs formuliert: Wie kann das Lernen Erwachsener außerhalb von (Weiter-)Bildungsinstitutionen theoretisch und empirisch beschrieben werden? Und wie kann die soziale Eingebundenheit dieses Lernens konzeptualisiert werden?

So widmete sich Prof. Dr. Jean Lave (UC Berkeley, USA) der Frage „What is Learning For?“ und lenkte den Blick auf Lernen als Veränderung in und von hegemonialen Strukturen. Michael Bernhard (Goethe-Universität Frankfurt) führte in die biographietheoretische Perspektive ein, welche Flora Petrik (Eberhard Karls Universität Tübingen) in ihrem Vortrag zur Rolle von Arbeit in der Biographie von Bildungsaufsteiger*innen aufgriff. Das Lernen für und durch Arbeit und Beruf war zentral in den Beiträgen von Prof. Dr. Stephen Billett (Griffith University, Australien), Prof. Dr. Katrin Kraus (Universität Zürich) und Prof. Dr. Victoria Marsick (Columbia University, USA).

Elisa Thevenot (Eberhard Karls Universität Tübingen) nahm mit ihrem Vortrag zur Verschränkung von Erwerbsbiographie und Nachhaltigkeit ein hochaktuelles Thema auf; wie auch Prof. Dr. Christian Harteis (Universität Paderborn), der zugleich spannende wie auch bedenkliche Einblicke in die Konsequenzen von Digitalisierung der Arbeit für das Lernen der Einzelnen bot. Die Rolle politischer Rahmenbedingungen, von Machtstrukturen und der sozialen Eingebundenheit des Lernens wurde von Prof. Dr. Beatrix

Niemeyer-Jensen (Europa-Universität Flensburg), Prof. Dr. Peter Sawchuk (University of Toronto, Kanada) und Prof. Dr. Henning Salling Olesen (Roskilde University, Dänemark) diskutiert.

In ihrer Abschlussbilanz betonten nicht nur Prof. Dr. Christiane Hof und Michael Bernhard, dass sich trotz – oder vielleicht gerade aufgrund – der Vielfalt der theoretischen Zugänge gewinnbringende Anknüpfungspunkte für eine Weiterentwicklung des internationalen Austausches gezeigt haben. Alle Teilnehmenden waren sich einig, wie wichtig es ist, empirisch fundierte Konzepte zur Analyse wie auch zur Unterstützung des Lernens Erwachsener weiterzuentwickeln. Denn, wie Prof. Marsick von der Columbia University es formulierte: Auf neue Herausforderungen lässt sich nicht mit alten Theorien antworten. Bezogen auf das Lernen Erwachsener bedeutet dies auch, dass unser Verständnis von Lernen als Reaktion auf Lehren überdacht werden sollten und die vielfältigen Formen des Lernens außerhalb formaler Kontexte detaillierter in den Blick zu nehmen sind. Lernen – so sicherlich ein zentrales Ergebnis des Symposiums – ist dabei nicht nur als individueller Aneignungsprozess, sondern vor allem auch als soziale Praxis zu begreifen.

Neues Graduiertenkolleg zum Wandel des Wohnens

Die Gesellschaft verändert sich und mit ihr das Wohnen. Und auch das veränderte Wohnen wirkt sich auf die Gesellschaft aus. Diesen Zusammenhängen soll ein gemeinsames Graduiertenkolleg von Goethe-Universität Frankfurt und Bauhaus-Universität Weimar wissenschaftlich auf den Grund gehen. Die DFG fördert das Unternehmen mit mehr als sieben Millionen Euro.

Wer in Frankfurt oder einer anderen Großstadt eine Wohnung sucht, kann ein Lied davon singen: Es gibt einfach nicht genügend Angebote, und die, die es gibt, sind oft zu teuer. Das Wohnen in der Stadt ist längst wieder attraktiv geworden, und die Kommunen müssen sich der Frage stellen, wie mehr und welche Art von Wohnraum geschaffen werden soll: Altes Abreißen? Bebauung verdichten? Neubaugebiete erschließen? Und wie der sozialen Frage begegnen? Andererseits gibt es in ländlicheren Regionen oft leerstehende Häuser. Wie kann diese Ressource in Zeiten von Homeoffice und Telearbeit auch nach der Coronazeit genutzt werden?

So oder ähnlich könnten die Fragen lauten, mit denen sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im neuen Graduiertenkolleg „GeWohnter Wandel“ befassen werden. Das Kolleg, für das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 7,2 Millionen Euro in der ersten, fünf Jahre andauernden Förderphase bereitgestellt hat, ist auf zwei Standorte verteilt: An der Bauhaus-Universität Weimar ist die bautechnisch-gestalterische Perspektive angesiedelt, an der Goethe-Universität die gesellschaftswissenschaftliche. Die Sprecherschaft des Kollegs ist für die ersten fünf Jahre an der Uni Weimar angesiedelt, bei Barbara Schöning, Professorin für Stadtplanung an der Fakultät für Architektur und Urbanistik. Nach fünf Jahren wird der Frankfurter Humangeograph Sebastian Schipper als Sprecher fungieren – vor-

ausgesetzt, die Fortsetzung des Projekts wird ebenfalls gefördert. Schipper hat seit 2020 eine Heisenberg-Proessur für Geographische Stadtforschung an der Goethe-Uni inne.

„Wohnungsforschung wird in vielen verschiedenen Disziplinen betrieben, aber in Deutschland gibt es dafür – anders als international mit den ‚Housing Studies‘ – bislang keine gemeinsame Plattform“, beschreibt Prof. Schipper die Ausgangsüberlegung. Mit dem Graduiertenkolleg will er nun eine Basis dafür schaffen, dies nachhaltig zu ändern. Unmittelbares Ziel des Graduiertenkollegs sei es, eine nachhaltige und international sichtbare Forschungsplattform im Bereich der interdisziplinären Wohnungsforschung zu etablieren, die auch über die Grenzen Deutschlands hinaus Strahlkraft entwickelt. Die Absolventen seien sowohl an den Hochschulen als auch in der Praxis stark nachgefragt.

Die Idee dazu ist bereits im Zuge von Schippers Berufungsverhandlungen entstanden. In Weimar hat er das passende Pendant gefunden, denn hier existiert die entsprechende planerische und bauliche Expertise. Persönliche Kontakte gab es bereits: Schipper war selbst eine Zeit lang an der Bauhaus-Universität Weimar tätig. Seine Habilitationsschrift behandelte die Frage: „Wohnen dem Markt entziehen? Städtische soziale Bewegungen in Tel Aviv-Jaffa und Frankfurt am Main“. Auf der von der DFG geförderten Heisenberg-Proessur widmet er sich primär Fragen der angewandten kritischen Geographie mit dem Schwerpunkt Wohnungsforschung. Thematisch nimmt er die politische Ökonomie des Wohnens, Gentrifizierungsprozesse und städtische soziale Bewegungen in den Blick seiner Forschung und Lehre.

Vom Herbst 2024 an werden nun auch Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen an den Standorten Weimar und Frankfurt interdisziplinär zur aktuellen Lage der Wohnungsversorgung forschen. Interdisziplinarität heißt zum Beispiel, dass jede Arbeit zugleich von Frankfurt und



Wohnbebauung aus unterschiedlichen Jahrzehnten im Frankfurter Stadtteil Bornheim. Foto: Schipper

von Weimar betreut wird, also sowohl an die Gesellschaftswissenschaften als auch an die Bauwissenschaften angedockt sein soll.

Tatsächlich liegt die Verbindung zwischen Humangeographie, Soziologie und Architekturgeschichte auf der einen Seite und Bau- und Planungs- sowie Gestaltungswissenschaften auf der anderen Seite auf der Hand: Wohnen ist ein Grundbedürfnis des Menschen, und wie Menschen wohnen, prägt nicht nur das Individuum, sondern auch die ganze Gesellschaft. Andererseits spiegeln sich im Wohnen und den Wohnbedürfnissen gesellschaftliche Wandlungsprozesse und Umbrüche wider: die veränderten Familienstrukturen, die Notwendigkeit energiesparenden und klimaschonenden Bauens und Wohnens, die Digitalisierung. Um den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu stärken, steht die Stadtentwicklung vor der großen Herausforderung, mehr sozial gerechten Wohnraum zu schaffen.

In der Ausschreibung wird von drei Arbeitsfeldern die Rede sein: „Alltag und Aneignung“, „Regulierung und Steuerung“, „Produktion und Bewirtschaftung“. Dabei bleibt es spannend, welche Themen genau im Graduiertenkolleg angepackt werden, denn das hängt schließlich von den Bewerberinnen und Bewerbern ab. In der ersten Förderphase, die fünf Jahre umfassen wird,

können zweimal zwölf junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in das Kolleg aufgenommen werden. In der zweiten Förderphase kommen weitere zwölf Promotionsstellen hinzu. Eine Postdoc-Stelle wird am Institut für Sozialforschung angesiedelt sein, das wie das Institut Wohnen und Umwelt Darmstadt, die Frankfurt University of Applied Sciences (UAS), die Klassik-Stiftung Weimar, die Stiftung Baukultur Thüringen sowie der Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. zu den kooperierenden Einrichtungen zählt. Die Ausschreibung ist für den März 2024 geplant, bis Mitte Mai sollten alle Bewerbungen eintreffen, sodass das Konsortium aus 13 Professorinnen und Professoren im Juni entscheiden kann.

Im Rahmen des Graduiertenkollegs soll es in jedem Semester eine Ringvorlesung geben, abwechselnd in Weimar und Frankfurt. Es wird gemeinsame Exkursionen geben, im Sinne des Klimaschutzes vor allem per Zug und innerhalb Europas. Sebastian Schipper, der selbst in Münster studiert hat und in Frankfurt promoviert wurde, erhofft sich aus dem Kolleg für die Praxis wertvolle Erkenntnisse und frische Ideen – nicht nur in Bezug auf die Situation in prosperierenden Großstädten, sondern auch für ländliche und strukturschwache Regionen. **Anke Sauter**

Drei preiswürdige Persönlichkeiten

Die Goethe-Universität hat drei herausragende Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Rechtswissenschaft, Mikrobiologie und Inklusionsforschung ausgezeichnet. Die öffentliche Auszeichnung fand Ende November im Rahmen einer gemeinsamen Feier statt.

Den Preis „Scientist of the Year“ der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung 2022 erhielt die Mikrobiologin Prof. Inga Hänelt für ihre herausragende Forschung und ihr hohes Engagement in der Nachwuchsförderung. Die Heisenberg-Professorin am Institut für Biochemie der Goethe-Universität wurde ausgezeichnet für ihren Beitrag zum Verständnis von Prozessen, die Bakterien unter verschiedenen Stressbedingungen das Überleben ermöglichen. Hänelts mehrfach prämierte Arbeiten sind national wie international hoch angesehen und haben Eingang in höchstrenommierte Fachzeitschriften gefunden. Darüber hinaus gehört die Mikrobiologin aufgrund ihrer exzellenten Leistung vielen Forschungsverbänden der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. An der Goethe-Universität ist sie eine der verantwortlichen Wissenschaftler*innen der Clusterinitiative SCALE (Subcellular Architecture of Life).



(v. l. n. r.): Gunther Ruppel (Vorsitzender des Vorstands der Alfred und Gertrud Kassel-Stiftung), Lukas Gerhards (Preisträger New Horizon), Prof. Inga Hänelt (Preisträgerin Scientist of the Year), Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff und Prof. Indra Spiecker genannt Döhmman (Preisträgerin Public Service Fellowship-Preis).

Der „Public Service Fellowship-Preis“ der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung ging in diesem Jahr an Prof. Indra Spiecker genannt Döhmman. Spiecker lehrt seit 2013 an der Goethe-Universität Öffentliches Recht, Informationsrecht, Umweltrecht und Verwaltungswissenschaften. Sie leitet die Forschungsstelle Datenschutz und ist wissenschaftliche Direktorin des Instituts für Europäische Gesundheitspolitik und Sozialrecht

(inages). Als erste Juristin überhaupt gehört sie der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech) an. Sie wirkt u.a. in der Steuerungsgruppe „Digitalisierung und Gesellschaft“ der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina mit. Sie erforscht u.a. die Regulierungsbedingungen und -möglichkeiten der digitalen Welt und der dortigen Machtverschiebungen und analysiert dazu u.a. Entscheidungen in Unsi-

cherheitssituationen oder das Verhältnis von Vertrauen und Konflikt, das auch in der Clusterinitiative ConTrust erforscht werden soll. Spiecker wird als Expertin von vielen Institutionen, insbesondere zu rechtlichen Aspekten der Digitalisierung, häufig zurate gezogen, z.B. für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, von den Datenschutzbehörden oder der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Der diesjährige Preisträger des „New Horizon Preis“ des Präsidenten ist der Inklusionsforscher Lukas Gerhards. Der mit 5000 Euro dotierte Preis fördert junge Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität, die in ihrer Arbeit und ihrem Denken neue Wege beschreiten. Der Doktorand Lukas Gerhards widmet sich nach seinem Studium der Sonderpädagogik der Inklusionsforschung. In seiner neurophilosophisch ausgerichteten Promotion untersucht er etwa, was Neurodiversität bedeutet, wie es also zu unterschiedlicher Wahrnehmung von Umwelt kommt. Als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Team der Inklusionsforscherin Prof. Dr. Vera Moser wirkt Lukas Gerhards federführend mit an dem BMBF-geförderten innovativen Forschungsverbund Schule & Autismus „schAUT“.

»Wir sollten direkte Demokratie als ein demokratisches Instrument würdigen«

Der Politikwissenschaftler Nenad Stojanović übernimmt in diesem Wintersemester die Alfred Grosser-Gastprofessur.

UniReport: Herr Prof. Stojanović, der gerade neu gewählte argentinische Präsident hat sich bereits als Demokratiefeind zu erkennen gegeben. Muss man Angst vor solchen Leuten haben?

Nenad Stojanović: Ja, das ist tatsächlich eine Herausforderung für die Demokratie, im schlimmsten Fall sogar eine Gefahr. Wenn populistische Leader, Politiker oder Parteien an die Macht kommen – dank der demokratischen Institutionen und Freiheiten, über die wir in unseren liberalen Gesellschaften verfügen – profitieren sie sozusagen von der Tatsache, dass man ja auch freie Wahlen hat und freie Medien und man sich frei äußern kann etc. Wenn sie einmal die Macht ergriffen haben, besteht die Gefahr, dass sie dann versuchen, schrittweise diese verschiedenen Freiheiten und Rechte zu untergraben.

Wenn man sich jetzt auf Europa fokussiert, sieht man das zum Beispiel in Ungarn an der Politik Orbans: Seitdem er an der Macht ist, hat er offen gesagt, dass Ungarn zwar eine Demokratie sei, aber es müsse keine liberale Demokratie sein, er könne sich auch eine nichtliberale Demokratie vorstellen. Es gibt nur noch wenige unabhängige Medien in Ungarn, sogar eine Forschungsinstitution wie die Central European University, eine der besten Universitäten in Zentralosteuropa, wurde mit gewissen Gesetzesänderungen verboten.

Auch in Deutschland haben Teile der Bevölkerung mitunter den Eindruck, dass ihre Themen in den politischen Meinungsbildungsprozessen nicht ausreichend berücksichtigt werden. Ein Populist wie der neue argentinische Präsident kann sich ja sehr schnell diese Themen zu eigen machen.

Populismus muss nicht unbedingt per se schlecht sein. Es ist oft ein Zeichen, dass die Institutionen der Politik bei gewissen Bevölkerungsgruppen versagt haben. Wenn man von den traditionellen politischen Parteien und denjenigen, die regiert haben, enttäuscht ist, verzichtet man dann darauf, überhaupt an den Wahlen zu partizipieren. Wenn man dann eine neue Partei entdeckt, die etwas ganz anderes verspricht, dann ist es erst einmal verständlich, dass man seine Hoffnungen darauf setzt. Populisten schaffen es eben, diese Menschen wieder in die Politik zu integrieren. Es ist besser, dass jemand so partizipiert, als dass er überhaupt nicht mehr partizipiert. Sehr oft werden Versprechen aber nicht eingehalten und gerade populistische Politiker, die gegen herrschende Eliten wettern, sind dann sehr oft in Korruptionsfälle verwickelt.

Die Frage, welche Gefahren von solchen Politikern ausgehen, ist geknüpft an die Frage, wie stark die Institutionen sind, um mit dem System von Checks and Balances dagegenzuhalten. Man könnte sagen, dass zum Glück in den USA trotz allem, was in den letzten Jahren passiert ist, Trump am Ende doch nicht alles machen konnte, was er wollte.

In ihrem Heimatland, der Schweiz, werden viele Verfahren der direkten Demokratie schon

praktiziert. Wie lassen sich die Unterschiede zu Deutschland beschreiben?

Erstens: Mit dem Begriff der Direktdemokratie sind Referenden und Volksinitiativen gemeint, um die Verfassung zu ändern oder sich Entscheidungen des Parlaments entgegenzustellen. Die Schweiz ist auf der Welt das einzige Land, wo Referenden so häufig, etwa 3 bis 4 pro Jahr, und zwar auf allen drei Ebenen – kommunal, kantonale und national – genutzt werden. In Deutschland hingegen dürfen Referenden nicht auf nationaler Ebene durchgeführt werden, nur auf Länderebene oder Gemeindeebene. Das heißt, die Gesetze, die der Bundestag beschließt, können nicht durch ein Referendum bekämpft werden. Zweitens muss man den ausgeprägten Föderalismus der Schweiz, die Autonomie der Kantone, hier nennen. Deutschland ist zwar auch ein Bundesstaat, aber die nationale Regierung und ihre Gesetze sind in Deutschland mächtiger als in der Schweiz. Und drittens ist natürlich der große Unterschied die EU, der die Schweiz bekanntlich nicht angehört. Was den Aspekt des Populismus betrifft: Die Schweiz ist diesbezüglich nicht so einfach zu klassifizieren. Es gibt zwar auch bei uns Parteien, die wir populistisch nennen können, vor allem die Schweizerische Volkspartei (SVP). Prozentual gesehen ist die SVP schon seit 20 Jahren die stärkste Partei in der Schweiz. Aber, um einen vierten Unterschied zwischen der Schweiz und Deutschland zu nennen, haben wir es mit sogenannten Konkordanzregierungen zu tun: Nahezu alle Exekutive in der Schweiz, auf kommunaler, kantonaler und nationaler Ebene, werden von Vertretern verschiedener Parteien gebildet. Es gibt aber im Unterschied zu den deutschen Koalitionsregierungen keinen Koalitionsvertrag. Das Wahlsystem ist so gestrickt, dass sich am Ende eine Exekutive gebildet hat, der die Vertreter der wichtigsten Parteien, von links bis rechts, angehören. Das heißt, man kommt nicht in eine Situation, wo man es mit einer problematischen populistischen Partei, ob jetzt rechts- oder linksradikal, zu tun bekommt. Mit solchen radikalen Parteien erst gar keine Partei zu bilden, wird in Deutschland, Frankreich und Belgien praktiziert. Parteien damit von der Teilnahme an der Exekutive auszuschließen, würde in der Schweiz so nicht funktionieren, denn das Wahlsystem ermöglicht den Wählerinnen und Wählern zumindest auf kommunaler und kantonaler Ebene, die Mitglieder der Exekutive direkt zu wählen.

Sie haben sich in Ihrer Forschung mit Bürgerräten beschäftigt. Ist das eine Schweizer Spezialität?

Eigentlich ließe sich sogar sagen, waren wir mit dem Projekt „Demoscan“ eher spät dran im Vergleich zu Ländern wie Frankreich, Belgien und den USA. Auch in Deutschland gibt es eine ganze Reihe von Bürgerräten. So gesehen haben wir in der Schweiz damit eher das Ausland kopiert. Ganz grundsätzlich betrachtet sind solche Bürgerräte und das Wiederentdecken von Losverfahren



Nenad Stojanović. Foto: KEYSTONE / Alessandro della Valle

eine der Antworten – und ich würde sogar behaupten, die Hauptantwort –, die sich jetzt durchgesetzt hat, auf die Krise der repräsentativen Demokratie zu reagieren. Weil in den repräsentativen Demokratien die Wahlbeteiligung sinkt, die traditionellen politischen Parteien entweder implodiert sind wie in Frankreich oder sich doch in großen Schwierigkeiten befinden wie in Deutschland und in Italien und neue populistische Bewegungen auf den Plan getreten sind, bedarf es Lösungen, wie man der Krise entgegen kann.

Auf der einen Seite gibt es diejenigen, die sagen, wir brauchen weniger Demokratie, aber dafür bessere Entscheidungen. Eine andere Position, auf die Krise der repräsentativen Demokratie zu reagieren, ist nun, noch mehr Demokratie zu wagen. Das kann mehrere Sachen bedeuten, aber es hat sich vor allem die Idee der Bürgerräte durchgesetzt, um breitere Schichten der Bevölkerung besser und vor allem anders in das politische Leben zu integrieren, und zwar mit Losverfahren. In einem Losverfahren sind wirklich alle gleich, jeder und jede hat genau die gleiche Chance, ausgelost zu werden. Die Bürgerräte sind nicht einfach wie ein Parlament. Es soll durch Deliberation, durch Diskussion, durch Austausch von Argumenten geschaut werden, wer die besten Argumente hat. Was sich zeigt: Die Mitglieder der Bürgerräte sind tatsächlich bereit, ihre eigenen Positionen zu ändern, wenn sie vom besseren Argument überzeugt sind.

Was verbirgt sich hinter dem Schweizer Projekt »Demoscan«?

„Demoscan“ ist eines der verschiedenen Modelle von Bürgerräten; hier sind aber die Bürgerräte verknüpft mit den Referenden. Die per Los ausgewählten Bürgerinnen und Bürger diskutieren über das Thema des Referendums, das etwa zwei Monate später zur Abstimmung kommt, und sie müssen eben einen Bericht darüber schreiben, was die jeweiligen Vorteile und Nachteile sind. Dieser Bericht, wir haben ihn Bürgerbrief genannt, wird dann an alle Stimmberechtigten

Nenad Stojanović ist Professor für Politikwissenschaft des Schweizerischen Nationalfonds SNF an der Universität Genf, Assoziierter Forscher am Zentrum für Demokratie Aarau und Privatdozent an der Universität Luzern. Sein stadtöffentlicher Vortrag im Rahmen der **Grosser-Gastprofessur** über »Direkte Demokratie gegen Populismus?« findet statt am Montag, 29.1.2024, um 19.00 Uhr s.t. im Casino, Raum 1.801 (Renate von Metzler-Saal).

Mehr Infos zur Alfred Grosser-Gastprofessur des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften in Kooperation mit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main unter <https://tinygu.de/no5w0>

in der jeweiligen Stadt oder im Kanton verschickt. Sehr oft ist es nämlich für die Stimmberechtigten schwierig, komplexe Themen in Referenden sofort zu verstehen; die offiziellen Abstimmungsbüchlein sind oft zu komplex.

Kann man da schon sagen, dass das wirklich eine förderliche Wirkung sozusagen auf die Demokratie, auf Bürgerbeteiligung hat?

Insgesamt sind diese Bürgerräte sehr positiv für die Entwicklung der Demokratie. Aber ergänzend, nicht als Ersatz bestehender Institutionen der repräsentativen Demokratie. In Frankfurt gibt es, geleitet von Brigitte Geißel, ein Forschungszentrum, das sehr viel zu solchen demokratischen Innovationen geforscht hat. Selbstverständlich muss man aufpassen, dass die Durchführung von Bürgerräten nicht zu einer Alibiübung der Regierung mutiert. In Frankreich hatte Präsident Macron einmal eine Art von Klimabürgerrat einberufen, aber am Ende diente das nur dem Ziel, den Druck von der Straße zu nehmen. Aus diesem Grund wäre natürlich eine Institutionalisierung solcher Bürgerräte gut. Dann wäre klar, dass sie nicht einfach nur als Experimente durchgeführt werden.

Ihr stadtöffentlicher Vortrag trägt den Titel: »Direkte Demokratie gegen Populismus?« Können Sie schon verraten, wie Sie die Frage beantworten werden?

Die Hauptbotschaft meines Vortrags wird sein: Wir sollten direkte Demokratie als ein demokratisches Instrument würdigen und nicht als etwas sehen, das Populisten fördert. Das ist nämlich die Hauptkritik gegen Referenden, auf die man oft in Deutschland, Frankreich und Belgien stößt. Ich werde versuchen, eine Gegenthese zu entwickeln. Je nachdem, wie die Direktdemokratie gestaltet wird, kann sie auf den Populismus bremsend wirken. Warum? Es ist eben viel einfacher für einen Populisten in einem Land, wo es keine Referenden gibt, zu behaupten, er spreche im Namen des Volkes. Es ist natürlich schwieriger, das zu behaupten, wenn es

Fortsetzung von Seite 16

dafür keine Bestätigung in der Bevölkerung gibt. Wichtig für die direkte Demokratie ist auch, dass es diese Checks and Balances gibt. Das ist eigentlich schon der Grund, warum wir überhaupt von liberalen Demokratien sprechen. Denn Demokratie heißt ja nicht einfach, dass alle ein Stimmrecht haben und die Mehrheit entscheidet. Das wäre die Tyrannei der Mehrheit. Wichtig hingegen ist, dass es gewisse Rechte gibt, die in der Verfassung geschützt sind. Die auch geschützt sind vor einem möglichen demokratischen Entscheid der Mehrheit. In der deutschen Verfassung gibt es die sogenannten Ewigkeitsklauseln – also genau die Rechte, die man ewig schützen möchte.

Fragen: Dirk Frank

Von zähem Grün in Pflasterfugen, einem Campus-Naturwald und Permakulturgärten

Das neue Format CAMPUS WANDELN an der Goethe-Universität

CAMPUS WANDELN lädt zu Spaziergängen und Ortsterminen zur Nachhaltigkeit ein, um miteinander ins Gespräch zu kommen – über Nachhaltigkeit, Biodiversität, gemeinsame Ideen für ein nachhaltiges Lernen, Lehren, Forschen, Arbeiten und Leben auf dem Campus und über diesen hinaus. Der erste Termin im Oktober begann mit einer sogenannten »Krautschau«.

CAMPUS WANDELN

Die Veranstaltungsreihe CAMPUS WANDELN wird organisiert und durchgeführt von Lilly Gothe vom Nachhaltigkeitsbüro der Goethe-Universität gemeinsam mit der Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Verena Kuni.

Weitere Termine und Themen im Überblick:

14. Dezember, 12.30 Uhr, Treffpunkt Eingang Biologicum, Campus Riedberg

Permakulturgarten auf dem Campus Riedberg mit Emil Unkrig, Goethe-Universität, Student

Welches Konzept steht hinter dem Begriff Permakultur? 800 Quadratmeter auf dem Riedberg und 2 000 Quadratmeter auf dem Campus Westend hat die Universität derzeit für Permakultur bereitgestellt. Will heißen: für hochproduktive essbare Ökosysteme, die dauerhaft funktionieren. Um das zu erreichen, werden traditionelle Methoden mit neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen verknüpft. Was das für die Campusgärten bedeutet, erklärt Emil Unkrig, Mitbegründer der Permakulturgärten der Goethe-Universität.

25. Januar 2024, 12.30 Uhr, Treffpunkt Eingang Wissenschaftsgarten, Campus Riedberg

Nachhaltigkeit auf dem Campus mit Robert Anton, Goethe-Universität, Technischer Leiter Wissenschaftsgarten und Leiter Außenanlagen

Nistkästen für Singvögel, ungemähte Wiesen als Insektenbehausung, ein Campus-Wäldchen als Naturwald, Totholz, Dachbegrünungen mit trockenresistenten und insektenfreundlichen Pflanzen – der Leiter des Wissenschaftsgartens Robert Anton stellt ausgewählte Projekte für mehr Nachhaltigkeit auf dem Campus vor.

Anmeldung zu den CAMPUS-WANDELN-Spaziergängen per E-Mail an gothe@nachhaltigkeit.uni-frankfurt.de sowie weitere Informationen über www.buerger.uni-frankfurt.de und <https://aktuelles.uni-frankfurt.de/veranstaltungen/>

Es ist Mittag, 26. Oktober 2023, und auf dem Campus Westend lässt sich etwas Kurioses beobachten: Menschen bücken sich oder knien sich hin, deuten mit ihren Fingern auf den Boden. Julia Krohmer, promovierte Geoökologin und Wissenschaftskordinatorin bei der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, leitet die Gruppe interessierter Bürger*innen und Hochschulangehöriger an, zeigt auf eine Ritze zwischen den Steinen, nimmt sich ein Stück Kreide, umkreist ein unscheinbares Pflänzchen und schreibt „Niederliegendes Mastkraut“ auf den Asphalt. Wir ziehen weiter, nur einige Meter, die nächste Entdeckung. „Hirtentäschel“ zeigt die Pflanzenapp Flora Incognita an, die mittels Künstlicher Intelligenz Bilder abgleicht und so die automatische Bestimmung von mehr als 16.000 Gefäßpflanzenarten ermöglicht. Wir schreiben „#Krautschau“ mit Kreide auf den



„Krautschau“: Ein Drittel aller Wildpflanzenarten in Frankfurt finden sich zwischen Fugen, Ritzen und Steinen. Foto: Lilly Gothe

Boden, – ein Format, das – auch auf den sozialen Medien mittels Hashtag – mehr Bewusstsein für die Präsenz von Wildpflanzen im urbanen Raum und für die Bedeutung von Natur in den Städten schaffen will. Denn wer hinschaut, findet selbst in den von Beton und Asphalt geprägten Innenstädten überall Pflanzen: winziges, zähes Grün zwischen Pflastersteinen, in Rinnsteinfugen und Mauerritzen. Und eben nicht nur Grün, sondern eine Vielzahl von Kräutern, Gräsern und Moosen.

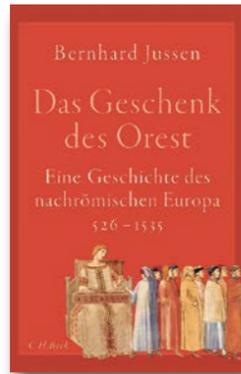
Wir kommen ins Gespräch über das Wort „Unkraut“, über die Vielfalt, die sich da unter unseren Füßen ausbreitet, dass sie für viele andere kleine Lebewesen ein wichtiger Lebensraum ist und wie sie mit Chemikalien bekämpft wird. Etwa ein Fünftel aller in Frankfurt wachsenden Wildpflanzenarten finden sich auf den winzigen Flächen zwischen den Steinen. Unter dem Body of Knowledge von Jaume Plensa finden wir jede Menge Löwenzahn, aber auch ein Exemplar des „Weichen Storchschnabels“ – „weich wie ein Kätzchen“, schwärmt Julia Krohmer und lädt die Spazierenden zum behutsamen Streicheln der Blätter ein.

Zum Ende des Spaziergangs zählen wir 30 Pflanzenarten. Weit sind wir dabei nicht gekommen, knappe 200 Meter haben wir es über den Campus geschafft. Pünktlich zum Ende der Veranstaltung fängt es an zu regnen. Unsere Kreidemarkierungen wäscht der Regen davon – aber der Eindruck des zunächst Unscheinbaren und von dessen immenssem Reichtum bleibt.

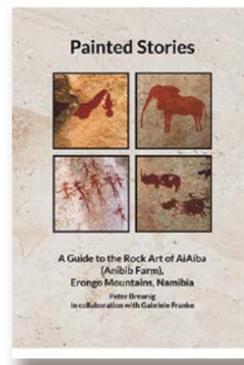
Lilly Gothe, Nachhaltigkeitsbüro



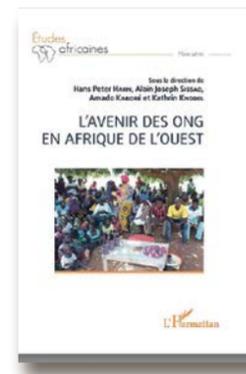
Rüdiger Wittig (Hrsg.)
Moore in der Westfälischen Bucht – Flora, Vegetation und botanische Schutzeffizienz von 12 Moor-NSG.
 Abhandlungen/105. Band/2023
 LWL-Museum für Naturkunde 2023,
 Münster



Bernhard Jussen
Das Geschenk des Orest.
Eine Geschichte des nachrömischen Europa 526–1535
 C. H. Beck Verlag 2023
 480 Seiten, 44 Euro



Peter Breunig (in collaboration with Gabriele Franke)
Painted Stories. A Guide to the Rock Art of AiAiba (Anibib Farm), Erongo Mountains, Namibia
 Kuseib Publishers 2023,
 Windhoek (Namibia)
 228 Seiten, \$450.00 NAD



Hans Peter Hahn,
 Alain Joseph Sissao,
 Amado Kaboré und
 Kathrin Knodel (Hrsg.)
L'Avenir des ONG en Afrique de l'Ouest
 L'Harmattan 2023, Paris
 308 Seiten, 32 Euro



Thomas-Michael Seibert
Äußerungsdelikte. Spiegelungen eines politisierten Strafrechts
 Vittorio Klostermann 2023,
 Frankfurt am Main
 370 Seiten, 89 Euro

Dieses Buch präsentiert die Ergebnisse einer in den Jahren 2018–2022 erfolgten Bestandsaufnahme von Flora und Vegetation zwölf im Münsterland gelegener geschützter Hoch-, Übergangs- und Heidemoore einschließlich darin gelegener Gewässer und umgebender Wälder. Die untersuchten Naturschutzgebiete sind: Boltenmoor, Burlo-Vardingholter Venn, Emsdettener Venn, Eper Venn, Fürstenkuhle, Graeser Venn, Harskamp, Lüntener Fischteich, Rünenberger Venn, Schwattet Gatt, Venner Moor und Witte Venn. Jedem dieser Gebiete ist ein eigener Beitrag gewidmet, in dem die Ergebnisse mit denen einer vom Herausgeber vor rund 40 Jahren durchgeführten, analogen Untersuchung verglichen werden, sodass die Effizienz von Schutz- und Managementmaßnahmen ersichtlich wird.

Prof. Rüdiger Wittig war bis 2013 Professor für Ökologie und Geobotanik an der Goethe-Universität.

Seit dem 18. Jahrhundert lud die Idee einer „antiken“ römischen Hochkultur und ihrer intellektuellen „Wiedergeburt“ 1000 Jahre nach ihrem „Untergang“ die historische Fantasie zur Identifikation ein und stempelte die Zeit dazwischen zu einem „Mittelalter“ ab ein seltsames Konzept, das trotzdem bis heute wirkmächtig ist. Wie wenig diese Art, Vergangenheit zu deuten, heute noch erklären kann und wie sehr sie aktuellen Erklärungsbedarf geradezu blockiert, macht Bernhard Jussen in seinem Buch deutlich. Wer heute Geschichte entwirft, kann kaum noch Erkenntnisse erwarten von einem Denkmodell, das in der Aufklärung erfunden wurde, dem Nationalismus beste Dienste geleistet hat und in heutigen Diskussionen allenfalls noch ein Zeichen des Verharrens in eurozentrischen Denkmustern ist.

Bernhard Jussen ist Professor für Mittelalterliche Geschichte mit ihren Perspektiven in der Gegenwart an der Goethe-Universität.

Menschen, die sich für Felskunst interessieren, stellen oft die gleichen drei Fragen: Wie alt ist sie? Wer hat sie geschaffen? Was war ihr Zweck? Der Archäologe Peter Breunig untersuchte die Felsmalereien von Ai-Aiba (Anibib-Farm) im Erongo-Gebirge, einem der reichsten Felsmalereiegebiete in Namibia. In *Painted Stories* (Gemalte Geschichten) nimmt er diese Felsmalereien genauer unter die Lupe und nutzt sie als Beispiel für die prähistorische Schatzkammer, die uns etwas über die Weltanschauung der alten Jäger und Sammler Namibias erzählen kann. Während der renommierte Archäologe Henri Breuil Mitte des 20. Jahrhunderts 344 Malereien zählte, macht Breunig mithilfe moderner digitaler Methoden das Unsichtbare sichtbar und erfasste 4 914 Malereien an 208 Fundorten, das 14-Fache der zu Breuils Zeiten bekannten Zahl. Er geht auf die oben genannten Fragen ein und gibt auf faszinierende und leserfreundliche Weise wertvolle Einblicke in die Darstellungswelt der prähistorischen Völker Namibias.

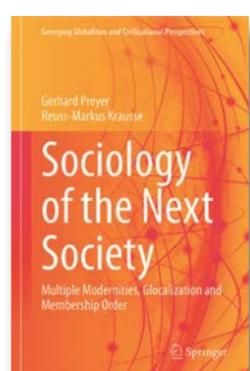
Peter Breunig ist Professur für Vor- und Frühgeschichte Afrikas an der Goethe-Universität;
Dr. Gabriele Franke ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Archäologische Wissenschaften an der Goethe-Universität.

Der Sammelband basiert auf einer von 2016 bis 2019 in Westafrika durchgeführten Forschung im Rahmen des Sonderforschungsbereiches „Schwächediskurse“ (SFB 1095). Er beleuchtet die Situation der NRO's in Westafrika als das Handeln von Akteuren, die sich selbst als schwache Akteure begreifen. Aktualität und Relevanz bezieht diese Perspektive aufgrund der in der Region zurückgehenden Finanzierungen für NRO's und des größer werdenden Fokus auf die Stärkung der Regierungen. Zugleich wird in gemeinsamer Herausgeberschaft mit Beteiligten aus dem globalen Süden (Burkina Faso) und Deutschland (Goethe-Universität) eine neue Perspektive auf Gegenwart und Zukunft dieser Form der EZ gelegt. Das Anliegen des Buches ist es, Entwicklung nicht nur anhand der Entwicklungsergebnisse zu definieren, sondern auch durch die Selbsteinschätzung der Betroffenen; insbesondere der lokalen Verantwortlichen für Entwicklungsprojekte. Es geht um die Menschen, nicht um die Dinge.

Hans Peter Hahn ist Professor für Anthropologie an der Goethe-Universität;
Alain Joseph Sissao ist Forschungsleiter und Professor am Institut des Sciences des Sociétés;
Amado Kaboré ist Forschungsbeauftragter für Sozialgeschichte am INSS/CNRST;
Kathrin Knodel ist Anthropologin.

Was darf man sagen? Was darf man warum nicht (mehr) sagen? In jeder möglichen Antwort spiegeln sich politische Überzeugungen, Verfolgungs- und Durchsetzungsinteressen, manchmal auch Opferereigenschaften. Allgemeine Menschenrechte oder Prinzipien aus Art. 5 GG reichen jedenfalls für eine brauchbare Lösung nicht aus. Dargestellt werden deshalb konkrete Entscheidungen und historische Entwicklungen, die von amerikanischen Problemen der Hate Speech bis zu deutschen mit der „Auschwitzlüge“ reichen. Straftatbestände werden mit der Rechtsprechung zum Persönlichkeitsrecht und den gängigen Gesichtspunkten zur verfassungsrechtlichen Abwägung verglichen. Zur Anschauung dienen Situationsfelder aus Beleidigung, Staatsschutz, Nötigung und schließlich Täuschung.

Thomas-Michael Seibert war Richter in Zivil- und Strafsachen, lehrt als Honorarprofessor am Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität Rechtstheorie und Strafrecht.



Gerhard Preyer und
 Reuss-Markus Krause
Sociology of the Next Society.
Multiple Modernities, Glocalization and Membership Order
 Springer 2023, Cham (Schweiz)
 229 Seiten, 96,29 Euro (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-031-29140-1>

Das Buch gibt einen Einblick in die gewaltigen Veränderungen in den Gesellschaften der Gegenwart und der nahen Zukunft und verdeutlicht die Notwendigkeit eines neuen soziologischen Ansatzes zur Analyse dieser Veränderungen. Insbesondere werden die bestehenden Globalisierungstheorien überprüft und kritisiert, und es wird analysiert, wie sich die globalen Veränderungen auf alle Teilsysteme der sozialen Zugehörigkeit auswirken: auf das wissenschaftliche, akademische, rechtliche und politische System. Die Autoren schlagen ein neues theoretisches Paradigma in der Soziologie vor, um diese „nächste Gesellschaft“ zu analysieren. Das Buch untersucht die sich herausbildenden Kommunikationsstrukturen zwischen diesen Systemen und betrachtet das Konzept der Mitgliedschaft als neuen

Forschungsbereich für die Untersuchung der nächsten Gesellschaft. In diesem Zusammenhang werden insbesondere die Probleme der weiteren Modernisierung der chinesischen Gesellschaft und die Richtungen dieser Modernisierung untersucht. Das Buch ist von Interesse für Forschende und Studierende der Sozialtheorie, der Globalisierungsforschung, der Evolutionstheorie und für diejenigen, die sich mit der modernen chinesischen Gesellschaft beschäftigen.

Dr. Gerhard Preyer ist Professor für Soziologie am Institut für Soziologie der Goethe-Universität;
Dr. Reuss-Markus Krause arbeitet am Projekt ProtoSociology an der Goethe-Universität.

Felix Otto Dessoff (1835–1892) – Kapellmeister und Komponist

Erbin übergibt Nachlass an Universitätsbibliothek.

Vor 130 Jahren gehörte der heute kaum noch bekannte Felix Otto Dessoff zu den berühmtesten Kapellmeistern seiner Zeit. In Leipzig aufgewachsen und am dortigen Konservatorium geschult, startete er 1854/55 seine Karriere. Nach ersten Verträgen in Altenburg, Chemnitz, Düsseldorf, Aachen, Magdeburg und Kassel gelang der Sprung nach Wien. Schon als 25-Jähriger wurde er dort Hofkapellmeister, ein halbes Jahr später zusätzlich Dirigent der Wiener Philharmoniker und im Herbst 1861 mit nur 26 Jahren Kompositionslehrer am Konservatorium der Gesellschaft für Musikfreunde. Zu seinen Studenten gehörten u.a. Arthur Nikisch, Felix Mottl, Ernst von Schuch, Heinrich von Herzogenberg und Robert Fuchs.

Fünfzehn Jahre war er in Wien tätig. Er vertiefte seine Freundschaft zu Johannes Brahms, zu dem er bereits in Leipzig den ersten Kontakt hatte. Von seiner Anstellung in Karlsruhe (1875–1880) warb man ihn für das neue Frankfurter Opernhaus ab.

Bei der Eröffnung der heutigen Alten Oper im Oktober 1880 stand der 45-jährige Felix Otto Dessoff als Erster Kapellmeister in Anwesenheit des deutschen Kaisers am Dirigentenpult. Bis zu seinem plötzlichen Tod im Oktober 1892 gestaltete er abwechselnd mit dem Zweiten Kapellmeister Georg Goltermann das musikalische Programm der Frankfurter Oper. Das neue Haus ermöglichte großartige, aufwändig ausgestattete Inszenierungen der großen Opern Meyerbeers, der Opern und Musikdramen Richard Wagners und auch neuer Werke des deutschen, italienischen und französischen Repertoires wie Bizets „Perlenfischer“ und „Carmen“, „Hoffmanns Erzählungen“ von Jacques Offenbach und Verdis „Aida“. So spielte Frankfurt, auch durch das 1878 gegründete Dr. Hoch's Konservatorium eine bedeutende Rolle im Musikleben Ende des 19. Jahrhunderts. Zu Dessoffs Verehrer*innen zählten auch Clara Schumann und Felix Weingartner. Seine sorgfältige Vorbereitung, sein solides Handwerk, seine Repertoirekenntnis und die Bereitschaft und Neugier, sich in neue Werke einzuarbeiten, brachten ihm wie schon in seiner Wiener und Karlsruher Zeit große Anerkennung.

Weniger bekannt ist, dass Dessoff auch komponierte, und zwar auf hohem Niveau. Seine Kammermusik und Lieder brauchen den Vergleich mit den Werken Robert Schumanns und Johannes Brahms nicht zu scheuen.

Durch Vermittlung des Urenkels Gerhard A. Jahn und des Musikwissenschaftlers Dr. Joachim Draheim wurde im Laufe dieses



Felix Otto Dessoff, Porträtfoto von Katharina Culié. (UB Ffm)

Jahres die Übergabe eines Teilnachlasses von Dessoff an die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg vorbereitet. Es handelt sich um die in der Karlsruher Zeit entstandenen Kompositionen Lieder op. 8 und op. 9, Streichquartette op. 7 und op. 11, das Streichquintett op. 10, einige Briefe, mehrere Fotos und Familiendokumente. Enthalten sind auch Dokumente zum Schaffen der Tochter Margarethe Dessoff, die eine berühmte Chorleiterin wurde. Dieser wertvolle Teilnachlass stammt aus dem Besitz der Urenkelin Ingeborg Dessoff-Hahn.

Er ergänzt in sinnvoller Weise die von der „Sammlung Musik und Theater“ betreuten 130 Nachlässe Frankfurter Musik- und Thea-

terschaffender sowie das von der Bibliothek betreute künstlerische Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt.

Ein Konzert mit einer Auswahl seiner Werke fand bereits Ende Oktober 2023 statt. Die feierliche Übergabe des Nachlasses erfolgt am 25. Januar 2024, 18.00-20.00 Uhr im Schopenhauer-Studio in der Zentralbibliothek, mit Vorträgen von Dr. Joachim Draheim zu den Kompositionen, von Dr. Ann Kersting-Meuleman zu der Frankfurter Periode Dessoffs und von Dr. Sabine Fröhlich zu Dessoffs Tochter Margarethe Dessoff, der auch in den USA berühmten Chorleiterin. Eintritt ist frei. Ann B. Kersting-Meuleman



Universitätsbibliothek

Öffnungs- und Schließzeiten der UB JCS zum Jahreswechsel 2023/24

Am 22. Dezember 2023 schließen alle Standorte der UB JCS spätestens um 20.00 Uhr.

Die Standorte der UB JCS sind – wie alle Universitätsgebäude – vom 23.12.2022 bis 7.1.2023 geschlossen.

Ausnahme: Die Zentralbibliothek (ZB) und die Medizinische Hauptbibliothek öffnen im neuen Jahr bereits ab dem 3.1.2024 mit ihren regulären Öffnungszeiten.

Ab 8. Januar 2024 gelten wieder die regulären Öffnungszeiten an allen Standorten.

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/>

22. Dezember geöffnet bis 20.00 Uhr:

ZB, BRuW, BSKW, BSP, BzG, BNat, MedHB

22. Dezember, geöffnet bis:

MathematikBib bis 14.00 Uhr,
SportBib bis 15.00 Uhr,
InformatikBib bis 16.00 Uhr

23. Dezember bis 2. Januar alle Standorte geschlossen

3. bis 7. Januar:

ZB und MedHB geöffnet mit regulären Öffnungszeiten
Restliche Standorte geschlossen

ab 8. Januar:

alle Standorte geöffnet mit regulären Öffnungszeiten

Freimannplatz: Ausstellung zur Benennung

Seit dem 31. Oktober 2023 trägt der Vorplatz der Zentralbibliothek den Namen „Freimannplatz“, in Erinnerung an Therese und Aron Freimann. Eine aktuelle Ausstellung im Foyer der Zentralbibliothek beleuchtet Leben und Wirken dieses Frankfurter jüdischen Ehepaares.

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Wenn Stipendiaten auf ihre Förderer treffen

Vergabefeier zum Deutschlandstipendium feiert 550 neue Stipendien.

Das Prinzip des Deutschlandstipendiums ist so einfach wie schlagend: Jeder von den Universitäten pro Jahr eingeworbene Euro wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung verdoppelt. 990 000 Euro sind in diesem Jahr an der Goethe-Universität zusammengekommen, verdoppelt stehen also 1 980 000 Euro für Deutschlandstipendien zur Verfügung. 550 Studentinnen und Studenten – rund ein Drittel mit Migrationshintergrund – können so maximal zwei Jahre lang mit monatlich 300 Euro gefördert werden. Für viele Studierende bedeutet das, weniger Zeit in die Finanzierung ihres Studiums stecken zu müssen und sich intensiver ihrem Studium widmen zu können.

Beim geselligen Get-together am Mittwoch, dem 28. November, holten sich zahlreiche Stipendiat*innen im Casino-Gebäude ihr Dokument persönlich ab – und trafen dabei auch mitunter mit ihrer Förderin oder ihrem Förderer zusammen. Rund 600 Stipendiaten und Förderer nahmen am Get-together teil, um sich kennenzulernen. Drei von den 22 Förderinnen und Förderern, die das Stipendienprogramm seit seiner Gründung vor 13 Jahren unterstützen, wurden bei der diesjährigen Vergabefeier vom Universitätspräsidenten Enrico Schleiff geehrt. Schleiff wies darauf hin, dass es unter anderem auch das Engagement der lokalen

Förderinnen und Förderer sei, welches das Stipendienprogramm zu einer wahren „Erfolgsgeschichte“ mache. „Diese große Akzeptanz in der Bevölkerung zeigt, dass Sinnvolles auch und gerade in der Bürgerstadt Frankfurt unterstützt wird!“

Kurzweilig unterhalten wurden die Teilnehmer*innen des Get-together von dem Science Slammer und Archäologen Frederic Auth, der mit seiner Darstellung einer überraschenden archäologischen Entdeckung durch Wissenschaftler der Goethe-Universität unter anderem den diesjährigen „Antiquity Slam“ in Berlin gewann.

Rund 300 Privatförderer und circa 50 Non-Profit-Organisationen – sie tragen das finanzielle Hauptvolumen – haben in diesem Jahr für ein Deutschlandstipendium gespendet, Tendenz leicht steigend gegenüber den Vorjahren. Leicht abgenommen und damit im Trend seit den Pandemie Jahren hat die Zahl der fördernden Unternehmen mit knapp 50.

Neben einer finanziellen Förderung von monatlich 300 Euro bietet das Stipendium auch ein ideelles Förderprogramm sowie ein starkes Netzwerk und ein vielfältiges Veranstaltungsangebot. Im sogenannten „Young Leadership Programm“ erhalten die Stipendiatinnen und Stipendiaten die Chance, sich persönlich und fachlich weiterzuentwickeln. Dazu gehört die individuelle Förderung in



Geselliges Get-together im Casino. Foto: Dettmar

Projektteams ebenso wie studienbegleitende Programme und Angebote – Seminare, Workshops, Best-Practice-Vorträge, Netzwerke. An einer Alumni-Gruppe aller Deutschlandstipendiaten der Goethe-Universität arbeiten die Geförderten inzwischen selbst. Viele wollen auch nach Ablauf des Stipendiums noch miteinander in Kontakt bleiben und ihr eigenes Netzwerk pflegen.

Seit 2011 wurden 6 752 Stipendien vergeben, was einer Fördersumme von 12 153 600 Euro entspricht. Nach dem Matching-Prinzip des Bundes kamen Studierenden der Goethe-Universität bislang circa 25 Millionen Euro durch das Deutschlandstipendium zugute. Pia Barth

ANZEIGE



Werden Sie ein Freund.

*Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.
Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!*

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Einmal Harvard und zurück

Mit gerade einmal 23 Jahren hat die Medizinstudentin Diana Munteh bereits einige Stationen in ihrer akademischen Laufbahn hinter sich. Erst vor Kurzem ist sie von einem dreimonatigen Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School zurückgekehrt – mit vielen positiven Eindrücken und Best Practices für ihr weiteres Medizinstudium.

Ursprünglich hatte sich Diana Munteh für ein Physik- und Chemiestudium entschieden. Doch nach zwei Semestern an der Universität Düsseldorf merkte sie schnell, dass weder Physik noch Chemie das Richtige für sie waren.

Also entschied sich Diana Munteh kurzerhand für einen Fachwechsel zu Medizin. Für sie war klar, dass sie in einer großen Stadt mit vielen Möglichkeiten studieren wollte. Da schien Frankfurt eine gute Wahl. Und so sei es ihr hier auch schlussendlich um einiges leichter gefallen, Anschluss zu finden.

Momentan befindet sich Diana Munteh im 9. Semester, schreibt gerade ihre Doktorarbeit bei Prof. Volkhard Kempf und forscht dazu am LOEWE Center DRUID zu *Bartonella bacilliformis*. Im Fokus des LOEWE Center DRUID stehen Neglected Tropical Diseases, also vernachlässigte Tropenkrankheiten, an denen weltweit viele Hundert Millionen Menschen schwer erkranken oder sterben und die Armutskreisläufe in Gang halten.

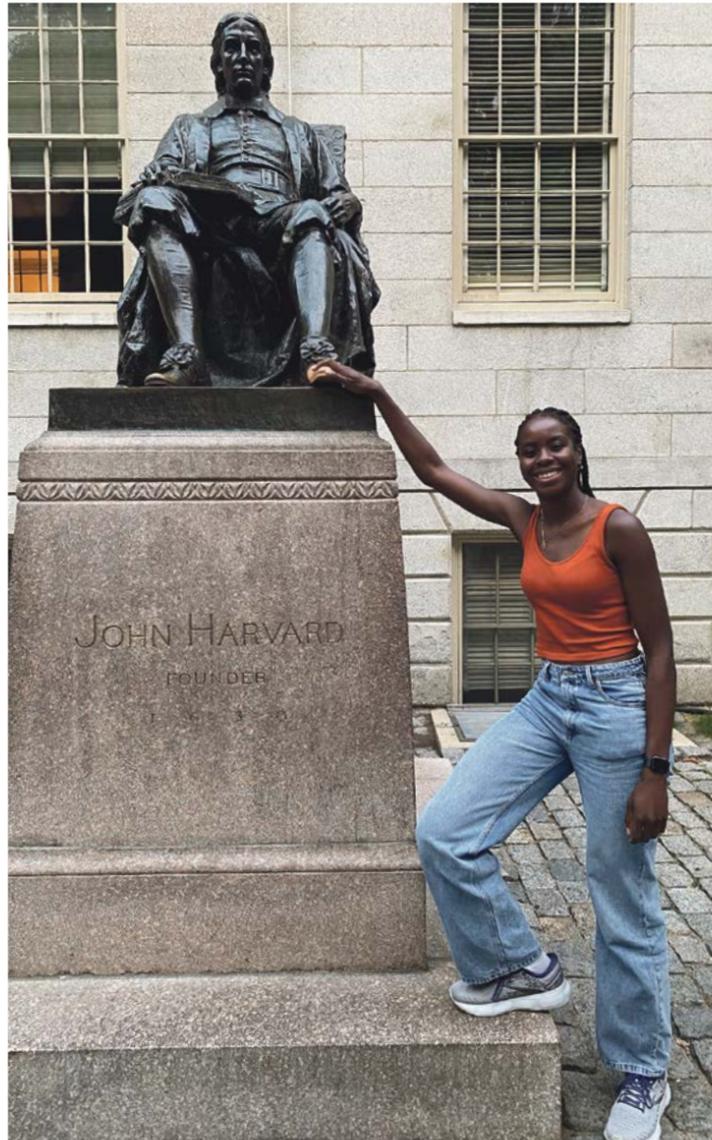
Von Frankfurt nach Boston

Der Arzt und Mikrobiologe Prof. Kempf war es auch, der Diana Munteh bei der Planung ihres Forschungsaufenthalts an der Elite-Uni Harvard unterstützt hat, von dem sie gerade erst zurückgekehrt ist. Am Computational Neuroscience Outcomes Center des Brigham and Women's Hospital hat sie drei Monate lang zu KI in der Neurochirurgie geforscht.

Dass es für sie nach Harvard geht, sei ihr erst dann klar gewesen, als sie am Campus in Boston gestanden habe und von ihrem betreuenden Professor in Empfang genommen worden sei, berichtet Diana Munteh. Von da an habe sie sich aber gut aufgehoben gefühlt. Beeindruckt habe sie vor allem, welches Niveau ihr von Anfang an zugetraut worden sei. »Alle wissen: Wir sind hier, weil wir gut sind, in dem, was wir machen – und so sind sich alle in meiner Forschungsgruppe auf Augenhöhe begegnet«, erinnert sie sich.

Auch die finanziellen Möglichkeiten seien um einiges umfangreicher gewesen, als sie es von Deutschland kenne. Das wiederum führe aber auch dazu, dass man als Forscherin oder Forscher einem enormen Druck ausgesetzt sei, die Erwartungshaltung sei generell sehr hoch. So werde von ihr zum Beispiel erwartet, dass sie nach ihrem dreimonatigen Aufenthalt auch etwas publiziert, zumindest als Co-Autorin. »Die Ansprüche sind hoch, was aber auch von Anfang an klar kommuniziert wird.«

Anders sei das an deutschen Universitäten: Gerade am Anfang des Studiums erhalte man die nötige Unterstützung und sei eben nicht gleich solch enormem Druck ausgesetzt. Das schätze sie auch sehr an der Goethe-Universität. Sie selbst sei vor allem zu Beginn ihrer Dissertation sehr von ihrem Doktorvater Prof. Kempf unterstützt worden, berichtet Diana Munteh. Ihr fortgeschrittenes Studium, die Teilnahme am Promotionskolleg und ein vorausgegangener Auslandsaufenthalt in Wien haben sie aber letztlich mit dem Gefühl, gut vorbereitet zu sein, nach Harvard gehen lassen.



Diana Munteh in Harvard. Foto: privat

Sie könne sich durchaus vorstellen, für zwei, drei Jahre in den USA zu leben und zu arbeiten. Definitiv beeindruckt haben sie dort die schier unendlichen Möglichkeiten, vor allem in der Forschung.

Ein Auslandsaufenthalt, der sich lohnt

Ob nun die USA oder eine andere Ecke der Welt – für Diana Munteh bringt ein Auslandsaufenthalt während des Studiums in jedem Fall einen Mehrwert mit sich. Deshalb würde sie auch jedem dazu raten, ins Ausland zu gehen. Gleichzeitig kann sie verstehen, dass die Hürden für den ein oder anderen zu hoch sein könnten, insbesondere für Medizinstudierende. »Ohne die Unterstützung meiner Eltern und des Forschungsinstituts in Harvard hätte ich mir meine Reise nicht leisten können.« Mit dem Auslandsaufenthalt nimmt Munteh auch in Kauf, dass sie ihr Studium um ein Semester verlängern wird.

Dass sie nach Harvard gehen konnte, war für Diana Munteh definitiv ein Glücksfall. Vor allem, weil sie auch außerhalb ihrer eigentlichen Forschungsarbeit im Labor jede Menge Erfahrungen sammeln konnte. Neben der Medizin besitzt die Studentin nämlich ein großes Interesse an Wirtschaftsthemen, ist Mitglied im Founders Club der Goethe-Universität und der Stiftung der Deutschen Wirtschaft und engagiert sich in der Start-up-Szene. Um sich auch außerhalb des Medizinstudiums fortzubilden, hat sie bereits bei verschiedenen Healthcare Start-ups und Beratungen Praktika absolviert.

Während ihres Forschungsaufenthalts hatte sie die Möglichkeit, den Innovation Hub der Harvard Business School kennenzulernen oder an Veranstaltungen zum Thema

Venturing in Medicine teilzunehmen. Auch die Teilnahme an einer Konferenz in New York City wurde ihr ermöglicht, auf der sie den Chefarzt der Neurochirurgie am Lenox Hill Hospital, David Langer, kennengelernt hat. Wenn alles glatt läuft, wird sie nach ihrem zweiten Staatsexamen für ein Jahr in dessen Krankenhaus-Start-up in New York City arbeiten.

Mehr Digitalisierung – auch in der Medizin

Für Diana Munteh war der Aufenthalt in Boston auch deshalb so gewinnbringend, weil das Thema Digitalmedizin, das sie besonders interessiert, dort bereits fester Bestandteil des Studiums ist. In Harvard konnte sie zwischen mehr als hundert Wahlpflichtmodulen wählen – allein zehn davon behandelten Zukunftsthemen wie KI in der Medizin oder Gesundheitsökonomie.

Diana Munteh sieht aber auch, dass es in Deutschland in diesem Themenbereich vorgeht. »Ich freue mich zu sehen, dass das Thema der digitalen Medizin auch an der Goethe-Universität immer mehr thematisiert wird«, sagt sie.

Ob sie nach dem Studium als Ärztin arbeiten möchte, kann Diana Munteh noch nicht eindeutig beantworten. Sie könne sich durchaus vorstellen, mit Patienten zu tun zu haben. Schauen man sich aktuell ihren Lebenslauf an, ginge man aber wohl eher davon aus, dass sie irgendwann in der freien Wirtschaft tätig sein und mit Digital Health zu tun haben werde. Wo es für sie letztendlich hingehen wird, wisse sie noch nicht genau. Den Facharzt möchte sie aber auf jeden Fall machen – und dann vielleicht für eine begrenzte Zeit noch mal in die USA.

Isabelle Hammerschmied

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Dirk Frank (df)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Büro für PR & Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Dr. Markus Bernards, Dr. Phyllis Mania,
Isabelle Hammerschmied, Dr. Anke Sauter,
Lilly Gothe, Dr. Stefanie Hense,
Andreas Lorenz-Meyer, Pia Barth

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität
Mitarbeit: Alexander Michaelopoulos, Frankfurt
Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

TOBIAS BERG

Am 1. Juni 2023 hat Prof. Tobias Berg den Lehrstuhl für Banking an der Goethe-Universität Frankfurt übernommen. Seine Forschung konzentriert sich auf Finanzintermediation mit einem aktuellen Schwerpunkt auf Finanztechnologie und Klimawandel. Tobias Berg wurde kürzlich ein Consolidator Grant des European Research Council in Höhe von 1,84 Millionen Euro für sein Projekt „Die Rolle der Bankenbranche im Klimawandel“ zugesprochen.



Mit dem Stipendium wird Tobias Berg eine Forschungsgruppe an der Goethe-Universität aufbauen, die dazu beitragen wird, unser Verständnis für die Rolle des Bankensektors bei der Bewältigung des Klimawandels zu prägen. Zuvor konzentrierte sich Tobias Bergs Forschung auf das Risikomanagement und die Regulierung von Banken sowie auf die Rolle technologischer Innovationen bei der Bereitstellung von Finanzdienstleistungen. Bevor er zur Goethe-Universität kam, war Tobias Berg Professor für Finanzen und Leiter des Department of Finance an der Frankfurt School of Finance and Management. Zuvor war er Juniorprofessor an der Universität Bonn und hatte Gastpositionen bei der Europäischen Zentralbank und der Stern School of Business an der New York University inne. Tobias Berg promovierte an der Technischen Universität München.

MELEK CANAN ARKAN

Melek Canan Arkan hat im August 2023 ihren Dienst als Professorin (W2 TT) für Tumormetabolismus im Institut für Tumorbiologie und Experimentelle Therapie, Georg-Speyer-Haus aufgenommen. Die Professur wird durch das LOEWE-Zentrum Frankfurt Cancer Institute (FCI) finanziert und stellt einen wichtigen Baustein im Konzept des FCI zur Erforschung molekularer Mechanismen der Tumorentstehung und ihrer therapeutischen Nutzung dar.



Nach ihrer Ausbildung in Istanbul, Turin und San Diego baute sie ihre Arbeitsgruppe zunächst am Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München auf, bevor sie 2016 ihre Tätigkeit in Frankfurt fortführte. Seit 2020 arbeitet sie als Gruppenleiterin am Institut für Tumorbiologie und experimentelle Therapie am Georg-Speyer-Haus. Sie konnte fundamentale Mechanismen zur Rolle inflammatorischer Prozesse bei metabolischen und Tumorerkrankungen aufdecken, aus denen insbesondere eine Arbeit zur Rolle des intestinalen Mikrobioms bei der Karzinogenese hervorzuheben ist. Ihr Labor untersucht metabolische Veränderungen bei Krebs mit besonderem Schwerpunkt auf der Regulierung des Mikrobioms unter besonderer Berücksichtigung circadianer Rhythmik. Sie plant, eine multimodale Plattform für die Messung des Energiestoffwechsels unter wechselnden Umweltfaktoren zu etablieren, und geht der Frage nach, ob diätetische Interventionen nicht nur zur Krebsprävention, sondern auch zur Verbesserung von etablierten Therapien eingesetzt werden können.

KURZVIDEOS MIT NEUBERUFENEN
<https://www.youtube.com/@GoetheUniversitaet/playlist>

Geburtstage

85. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Lutz Eckensberger
Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Albrecht Cordes
Institut für Rechtsgeschichte

Prof. Dr. Michael Wilhelm Göbel

Institut für Organische Chemie und Chemische Biologie

Prof. Dr. Regine Prange

Kunstgeschichtliches Institut

Prof. Dr. Gerhard Wagner

Institut für Soziologie

Prof. Dr. André Fuhrmann

Institut für Philosophie

Prof. Dr. Winfried Wels

Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Hans Aurenhammer

Kunstgeschichtliches Institut

Prof. Dr. Christoph Menke

Institut für Philosophie

Prof. Dr. Ina Koch

Institut für Informatik

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

Historisches Seminar

Auszeichnungen

EHRENDOKTOR FÜR ASTRID ERLI IN ANWESENHEIT VON DÄNEMARKS KÖNIGIN



Astrid Erll, Professorin für englischsprachige Literaturen und Kulturen, ist von der Universität Kopenhagen mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden. In ihrer Begründung schreibt Anna Lena Sandberg, Germanistikprofessorin in Kopenhagen, Erll habe „das Forschungsfeld des kulturellen Gedächtnisses entwickelt und es zu einem dynamischen Feld für die Untersuchung der Vergangenheit gemacht, wie sie sich in Denkmälern, Medien wie Film und Fotografie, Fiktion, Familiengeschichten und musealen Ausstellungspraktiken manifestiert“. Ihre Forschung sei von dem Gedanken getragen, dass die Menschen nicht nur von der Vergangenheit umgeben und geprägt sind, sondern dass sie auch selbst die gemeinsame Erinnerung aktiv mitgestalten. Das kollektive Gedächtnis kann dabei auch ein politisches Instrument sein, wie man derzeit am Beispiel des Ukraine-Krieges sieht. Astrid Erll ist eine der führenden und grundlegenden Kräfte auf dem Forschungsgebiet der „Memory Studies“, das unser kollektives Gedächtnis in den Blick nimmt. Wie wird die Vergangenheit erzählt und erinnert,

und wie produzieren und überliefern wir sie? Das Forschungsgebiet hat sich erst in jüngerer Zeit zu einem internationalen und multidisziplinären Feld entwickelt, nicht zuletzt dank Erlls Arbeiten. Ihre Analysemethoden und Veröffentlichungen werden auf der ganzen Welt von Forscherinnen und Forschern wahrgenommen. Erll, Jahrgang 1972, hat an der JLU Gießen Germanistik, Anglistik und Psychologie studiert und wurde dort im Jahr 2002 mit einer Arbeit über Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg in englischer und deutscher Literatur promoviert. Seit 2010 arbeitet sie an der Goethe-Universität, wo sie 2011 die Frankfurt Memory Studies Platform gegründet hat, an der ein lebhafter Austausch über Gedächtnisforschung stattfindet (<https://www.memorystudies-frankfurt.com/>).
Anke Sauter Foto: Nikolai Linares

EDUARD-ANTHES-PREIS 2023 VERLIEHEN



In diesem Jahr geht der Eduard-Anthes-Preis an den Bensheimer Archäologen und Museumsleiter, *Dr. Jan Christoph Breitwieser*. Den mit 7500 Euro dotierten Preis erhält Breitwieser für seine Dissertation „Frankfurt am Main-Harheim. Die hallstattzeitlichen Gräberfelder“. Der gebürtige Frankfurter Preisträger studierte in Frankfurt an der Goethe-Universität Archäologie und Kulturgeschichte des Vorderen Orients sowie Vor- und Frühgeschichte. Neben der Qualität der Auswertungen lieferte die Arbeit von Breitwieser, so die Begründung, Nachweise über stilistische Beziehungen bis nach Etrurien. Dies lasse auf Handelsverbindungen, wenn nicht sogar Formen des kulturellen Austauschs, zwischen den eisenzeitlichen Siedlern von Frankfurt und den Etruriern im heutigen Italien schließen. Zum inzwischen 20. Mal verleihen der Verein von Altertumsfreunden im Regierungsbezirk Darmstadt e.V. gemeinsam mit dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der hessenARCHÄOLOGIE am Landesamt für Denkmalpflege Hessen den Eduard-Anthes-Preis für herausragende Dissertationen zur Archäologie des deutschen Mittelgebirgsraumes.
Foto: Landesamt für Denkmalpflege

NEUE KONGRESS-BOTSCHAFTER FÜR FRANKFURT AM MAIN

Die Wirtschaftsdezernentin der Stadt Frankfurt am Main, Stadträtin Stephanie Wüst, hat fünf neue Kongress-Botschafter für ihr Engagement bei der Positionierung der Mainmetropole als führender Kongressstandort Europas gewürdigt. In feierlichem Rahmen nahmen bei der 15. offiziellen Ernennung die folgenden Mediziner*innen die Auszeichnung als Frankfurter Kongress-Botschafter im Zoogesellschaftshaus entgegen: *Prof. Dr. med. Christian Grefkes-Hermann* (Direktor der Klinik für Neurologie am Universitätsklinikum Frankfurt), *PD Dr. med. Susanne Schubert-Bast* (Leitende Oberärztin in der Neuropädiatrie der Kinderklinik des Universitätsklinikums Frankfurt und am Epilepsie-Zentrum Frankfurt Rhein-Main), *Prof. Dr. med. Timo Stöver* (Direktor der Klinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde am Universitätsklinikum Frankfurt),



Prof. Dr. med. Udo Rolle (Direktor der Klinik für Kinderchirurgie am Universitätsklinikum Frankfurt) sowie *Univ.-Prof. Dr. med. Thomas Kohnen* (Vorsitzender der Klinik für Augenheilkunde am Universitätsklinikum Frankfurt). Foto: Paul Müller

**FORSCHUNGSPREIS FÜR
PALLIATIVVERSORGUNG VON KINDERN
UND JUGENDLICHEN**



Dr. Jennifer Engler und *Dr. Dania Schütze* vom Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität Frankfurt haben am 4. Oktober 2023 in Berlin den renommierten Wilfried-Lorenz-Versorgungsforschungspreis des Deutschen Netzwerks Versorgungsforschung e.V. (DNVF) erhalten. Die Preisverleihung fand im Rahmen des 22. Deutschen Kongresses für Versorgungsforschung in Berlin statt. Ausgezeichnet wurde die Publikation mit dem Titel „Spezialisierte ambulante Palliativversorgung für Kinder, Jugendliche und ihre Familien – die besonderen Belange der Zielgruppe“, die im Jahr 2022 im Bundesgesundheitsblatt veröffentlicht wurde. Der Preis würdigt die Arbeit, die Dr. Jennifer Engler und Dr. Dania Schütze im Zeitraum von 2017 bis 2021 im Rahmen des vom Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) geförderten Projekts ELSAH (Evaluation der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung, SAPV) in enger Zusammenarbeit mit dem Fachverband SAPV Hessen, der Abteilung für Allgemeinmedizin der Philipps-Universität Marburg, dem Regionalmanagement Nordhessen und den hessischen SAPV-Teams geleistet haben. Dr. Jennifer Engler und Dr. Dania Schütze spenden ihr Preisgeld dem Fachverband SAPV Hessen e.V. zur Finanzierung zukünftiger Projekte.
Foto: Felix Mühlensiepen

<https://www.allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de/143150134/Elsah>

NOBELPREISTRÄGER SÜDHOF NEUER FIAS-LAUREATUS



Nobelpreisträger Thomas Südhof (2. v. r.), Universitätspräsident Enrico Schleiff (r.), der Vorstand der Stiftung Giersch Stephan Rapp (links) und FIAS-Direktor Eckhard Elsen (2. v. l.). Foto: FIAS

Nobelpreisträger Thomas Südhof erhielt am 8. November 2023 die Auszeichnung „Senior Fellow Laureatus“ des Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS). Vor der Verleihung hielt der Preisträger, Leiter des Südhof-Labors an der Stanford University Medical School, einen anspruchsvollen Vortrag über seine aktuelle Forschung. Der Vortrag war eingebettet in die diesjährige „Giersch International Conference“ am FIAS, die sich unter dem Motto „Verdichtete Komplexität – die Essenz der Informationsverarbeitung aus Kognition?“ mit den gemeinsamen Prinzipien Wissen/Bewusstsein und Informationsverarbeitung vieler Forschungsgebiete befasst. Eine großzügige Spende der Stiftung Giersch ermöglichte diese Konferenz sowie die „Giersch Winter School“ für Studierende an den vorausgegangenen Tagen.

Ab dem 8. Dezember 2023 Öffentliche Veranstaltungen des Forschungskollegs Humanwissenschaften

Freitag, 8. Dez. 2023, 18 Uhr (verlegt auf 2024)

Buchvorstellung: Configurations of Migration. Knowledges – Imaginaries – Media, Berlin: de Gruyter 2023 - Frederike Middelhoff (Goethe University) et al.

Mittwoch, 13. Dez. 2023, 18 Uhr

Lecture series „Sinophone classicism“ (ZOOM) Jun HU (Berkeley University): „If Columns Could Speak: Sinophone Classicism in Modern Chinese Architectural History“

Donnerstag, 11. Jan. 2024, 18.15 Uhr

Democratic Vistas Lecture Series: Was heißt „Demokratische Lebensform“? Sophie Loidolt (TU Darmstadt): „Widerständigkeit, Ironie, Relevanz – drei demokratische Erfahrungsmodi von Öffentlichkeit?“

Campus Westend (Casino Raum 1.811),

Dienstag, 16. Jan. 2024, 19 Uhr

Buchvorstellung: Das Forschungskolleg Humanwissenschaften stellt vor:

Katrin Böhning-Gaese und Friederike Bauer und ihr neues Buch „Vom Verschwinden der Arten: Der Kampf um die Zukunft der Menschheit“, Stuttgart: Klett-Cotta 2023

Donnerstag, 25. Jan. 2024, 18 Uhr

Lecture series „Sinophone classicism“ (ZOOM) Shi-siang TEO (National Taiwan University): „Brushing through time: Classical Elegance and Contemporary Expressions in Chinese Calligraphy“

Donnerstag, 1. Feb. 2024, 18.15 Uhr

Democratic Vistas Lecture Series: Was heißt „Demokratische Lebensform“?

Till van Rahden (Université de Montréal): „Demokratie erfahren: Zur Ästhetik einer gefährdeten Lebensform“

Campus Westend (Casino Raum 1.811)

Mittwoch, 6. Feb. 2024, 19 Uhr

Buchvorstellung: Das Forschungskolleg Humanwissenschaften stellt vor:

Zhiyi Yang und ihr neues Buch: „Poetry, History, Memory. Wang Jingwei and China in Dark Times“, Ann Arbor, MI: University of Michigan Press 2023

Veranstaltungsort: Wenn nicht anders vermerkt, finden die Veranstaltungen im Forschungskolleg Humanwissenschaften statt: Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d. Höhe. Tel.: 06172/139770. Genauere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen werden im Vorfeld auf der Webpage des Forschungskollegs veröffentlicht: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de
Anmeldung per Email an: anmeldung@forschungskolleg-humanwissenschaften.de

8. Februar 2024

ISOE-Lecture WS 2023/2024

“Bringing ecology to decision-makers – a comparison of approaches”

Lisen Schultz, stellvertretende Direktorin Stockholm Resilience Centre
18.15 Uhr, Casino Raum 1.811,
Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt

Die Menschen haben die ökologischen Lebensgrundlagen des Planeten Erde durch Aktivitäten wie Land- und Forstwirtschaft, Verstädterung, Energie- und Ressourcenverbrauch grundlegend verändert. Weltweit haben industrielle Aktivitäten das globale Ökosystem mehr und mehr in ein Produktionssystem verwandelt, das für bestimmte Güter und Dienstleistungen wie Kraftstoffe, Nahrungsmittel und Fasern optimiert scheint. Dies hat viele Jahrzehnte lang zu mehr Wohlstand und Gesundheit für viele Menschen geführt, doch die natürlichen Lebensgrundlagen auf der Erde wurden über die Maßen strapaziert. Sowohl der Weltklimarat IPCC als auch der Weltbiodiversitätsrat IPBES

fordern derzeit einen grundlegenden Wandel. Doch wie gelangen wissenschaftliche Erkenntnisse in die Umsetzung? Wie können sie in der Praxis die Entwicklungswege in Richtung Nachhaltigkeit und Regeneration verschieben? Lisen Schultz arbeitet am Stockholm Resilience Centre, wo sie unter anderem zu Lernen für Nachhaltigkeit und Ko-Produktion von Wissen forscht. In der ISOE-Lecture befasst sie sich mit experimentellen Wegen, über die einflussreiche Akteure für nachhaltiges Handeln erreicht werden können. In ihrem Vortrag zeigt sie Beispiele dafür auf und erläutert, welche Lehren sich im Umgang mit komplexen sozial-ökologischen Systemen ziehen lassen. Der Vortrag findet in englischer Sprache statt.

Veranstalter: ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung in Kooperation mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie, Umweltsociologie, FB 03, Goethe-Universität www.isoe.de

Termine der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) www.khg-frankfurt.de

10. Dezember, 17. Dezember 2023

Kerzenmessen im Advent

4 Gottesdienste im Advent in einem Meer von Kerzen. Zum Abschalten – Zuhören – Nachdenken – Mitfeiern – Beten – Genießen. Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt

7. Dezember 2023 und 18. Januar 2024, 18 Uhr

Meet & Eat: Internationaler Koch- und Kulturbabend

Internationale Studierende geben lebendige Einblicke in die Kultur und Traditionen ihrer Heimatländer und Familien anhand von Lieblingsrezepten. Gemeinsam kochen und essen. Kostenbeitrag: 3 Euro. Anmeldung: mondello@khg-frankfurt.de
Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt, Siolistraße 7 | Campus Westend, Frankfurt

Freitag, 15. Dezember 2023, 19.30 Uhr

Adventskonzert mit dem KHG-Chor

Musik aus England und Skandinavien und nicht zuletzt Klassiker der Advents- und Weihnachtszeit der deutschen Musik. Die Kirche ist schwach geheizt. Entsprechende Kleidung wird empfohlen. Gerne können Sitzkissen, Decken u. Ä. mitgebracht werden. Kirche Sankt Leonhard, Am Leonhardstor 25, Frankfurt.

Donnerstag, 11. Januar 2024, 16 – 18 Uhr

Ich sehe, was du denkst

Geheimnisse nonverbaler Kommunikation von Kopf bis Fuß anschauen und die Körpersprache entschlüsseln. Crashkurs, um die zwischenmenschlichen Fähigkeiten zu verbessern und zu lernen, selbstbewusster aufzutreten. Anmeldung: roewer@khg-frankfurt.de bis 9.1.2024. Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt

Donnerstag, 11. Januar 2024, 18 Uhr

Besuch des Romantikmuseums

Eine kleine Einführung in die Zeit der Romantik als Schlüsselepoche der Entdeckung des Ichs. Eintritt: 3 €. Anmeldung: erdmann@khg-frankfurt.de bis 9.1.2024. Treffpunkt: Foyer des Romantikmuseums, Großer Hirschgraben 21, Frankfurt

Dienstag, 23. Januar 2024, 18 – 20 Uhr

Namenlose Frauen in der Bibel entdecken

In der Bibel gibt es zahlreiche Frauenfiguren in der zweiten Reihe. Die Autorin Claudia Sticher hat sie aus der Versenkung geholt und stellt sie an diesem Abend in Auszügen vor. Anmeldung: erdmann@khg-frankfurt.de bis 20.1.2024. Kaminzimmer der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt, Siolistraße 7, Campus Westend, Frankfurt



Mittwoch, 31. Januar 2024, 17.00 bis 21.30 Uhr Meal Prep

Essen kochen und übriggebliebenes für den Folgetag transportabel und genießbar verpacken, lagern. Vegetarisch/vegan, vollwertig, saisonal und mit regionalem Powerfood. On top gibt es als Dekoration für die Gerichte farbenfrohe Dips, Salsas und Rohkost. Gemeinsam kochen, essen und ein Meal Prep für den nächsten Tag mitnehmen. Kostenbeitrag: 5 Euro. Anmeldung unter <https://khgfrankfurt.church-events.de> bis 22.1.2024. Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt, Siolistraße 7 Campus Westend, Frankfurt

Donnerstag, 1. Februar 2024, 17.15 Uhr

»Holbein und die Renaissance im Norden«

Besuch der Sonderausstellung mit Führung. Das Museum hat an diesem Tag länger geöffnet und kann im Anschluss an die Führung auf eigene Faust erkundet werden. Eintritt: 5 Euro / 3 Euro für Studierende FB 07. Anmeldung: erdmann@khg-frankfurt.de bis 30.01.2024. Foyer des Städel Museums, Schaumainkai 63, Frankfurt

Termine der Evangelischen Studierenden Gemeinde (ESG) www.esg-frankfurt.de

Winterkonzerte 2023/24 mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musik- hochschule (HfMDK) donnerstags, 19 Uhr,

Kirche am Campus Bockenheim, Jügelstr. 1, 60323 Frankfurt

Der Spielplan:

Donnerstag, 7. Dez. 2023, 19 Uhr

Kammermusik: Trio Delyria

D. Strongin (Violine), U. Tutter (Violoncello) & E. Kravitz (Klavier)

Donnerstag, 14. Dez. 2023, 19 Uhr

Mit Musik durch drei Epochen

Ostap Shpik (Violine) & Alexander Smolyarov (Klavier)

Donnerstag, 11. Jan. 2024, 19 Uhr

Romantische Kammermusik

Marlene Siemens (Violoncello) & Benjamin Reiter (Klavier)

Donnerstag, 18. Jan. 2024, 19 Uhr

Kammermusik

Elisabeth Pape (Viola) & Elvira Strevia (Klavier)

Donnerstag, 25. Jan. 2024, 19 Uhr

Harfenklasse der HfMDK

Estelle Friedrich u.a.
Eintritt frei. Spenden erbeten.
Kontakt: sabine.rupp@esg-frankfurt.de
Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKHN-Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt e.V.

Offenes Wohnzimmer

Ein kleines Team internationaler Studierender lädt zu einem interessanten Abend mit großem Essen ein.

Donnerstag, 25.1.2024, 18 Uhr

Hate and Love – Bangladesh and India

Donnerstag, 29.2.2024, 18 Uhr

Finacetalk with Ian

Kontakt: wohnzimmer@esg-frankfurt.de
Saal der ESG, Siolistr. 7,
Uni-Campus Westend

Donnerstag, 21.03., 18 Uhr,

Rassismuserfahrungen:

Keine Reaktion ist auch eine Reaktion
Ein Diskussionsabend und Verhaltenstraining im Rahmen der Internationalen Woche gegen Rassismus „Menschenrechte für alle“.
Saal der ESG, Siolistr. 7,
Uni-Campus Westend
Kontakt: lang@esg-frankfurt.de
Kontakt: ali.kosari@stud.uni-frankfurt.de

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

100 €-Neuspender-Bonus*
sichern! Jetzt anrufen!

CSL Plasma

Jonas, 25
Plasmaspender.
Was sonst?

DO THE

Amazing

Geh
PLASMA
SPENDEN.



CSL Plasma Frankfurt
Stiftstraße 9 – 17
direkt in der City